

Verantwortung

Reformen

in Kirche, Gesellschaft,
Ökumene und Pfarrerstand



Zeitschrift des
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
24. Jahrgang / Nr. 46
Dezember 2010
ISSN 0936-7454

46

Reform I: Kirche und Gesellschaft

AXEL DENECKE
 Wider den Geist der Anpassung [...]3
 HANS-JÜRGEN FISCHBECK
 Wir, die Kirche der „reichen Jünglinge“ [...]4
 RALF PETER REIMANN
 Von der Taufe zur Kirchensteuer? [...]6
 HANNA UND EKKE FETKÖTER
 Arbeitsbericht9
 MICHAEL HELD
 Vorschlag des Ökum. Netzes [...] für die 2. IÖFG9
 HANS-ULRICH OBERLÄNDER
 Weltfriedensordnung – Thesen – Bausteine 11
 DIETER STORK u. a.
 Bonhoeffer bewegt wen und was?12
 WALTER LECHNER
 Christliche Erklärung zur globalen Wirtschaft18
 HERBERT PFEIFFER
 [...] zum Thema Wirtschaftswachstum22
 AXEL DENECKE
 „Der reiche Jüngling – und wir!“23

Reform II: Theologiestudium und Pfarramt

THOMAS BONHOEFFER
 Kirchenreform – Die Problemlage u. ein Vorschlag27
 AXEL DENECKE
 Vom „Pfarrer“ zum „Gemeindeführer“? [...]36
 THOMAS BONHOEFFER
 Bemerkungen zu Axel Deneckes Replik 41

Reform III: Katholische Kirche

AXEL DENECKE
 Konzil einer „Kirche für andere“?43

Ein Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und die Diskussion darüber

1. Bericht der Saarbrücker Zeitung47
 2. Kommentar von Thomas Wystrach48
 3. Diskussionsbeiträge zum Kirchenaustritt48

Vermischtes und Vereinsnachrichten

MATTHIAS ENGELKE
 Arbeitskreis Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge [...]51
 WOLFGANG WAGNER
 Fünfzigjährige Wahrheitssuche.....52
 HANS-ULRICH OBERLÄNDER
 Ein kluger Vorschlag?54
 Briefwechsel zum Thema Soldatenseelsorge55
 Terminvorschau57

Titelbild: Blick in die Marienbibliothek zu Halle an der Saale. Diese historisch-wissenschaftliche evangelische Kirchenbibliothek ist die älteste ihrer Art in Deutschland und umfasst heute ca. 30.000 Bände, vorwiegend aus dem 15. bis 18. Jahrhundert.

„Reformen in Kirche, Gesellschaft, Ökumene und Pfar-
 rerstand“ ist das Thema der vorliegenden Verantwor-
 tung. Für eine Kirche der Reformation ist es selbstver-
 ständlich, sich immer wieder mit dem Thema Reformen
 auseinanderzusetzen.

In der Verantwortung Nr. 46 werden drei Diskussions-
 felder vorgestellt: Reformen in Kirche und Gesellschaft
 (dbv-Werkstatttagung), Reformen in Theologiestudium
 und Pfarramt (Thomas Bonhoeffer) und Reformen in der
 Katholischen Kirche (Treffen von Reformgruppen). An
 den Diskussionen auf dem ersten und dritten Reform-
 feld beteiligt sich der dbv seit Jahren. Neu auf dem ers-
 ten Reformfeld ist es, dass sich – zusätzlich zu den bis-
 herigen dbv-Arbeitsgruppen „Frieden wagen“, „Kirche
 gestalten“ und „Bonhoeffer bewegt“ – eine Arbeitsgrup-
 pe „Solidarisches Wirtschaften“ gebildet hat. Auf dem
 dritten Reformfeld, an dem der dbv seit dem Ökumeni-
 schen Kirchentag 2010 in München intensiver beteiligt
 ist, hat eine Verständigung der verschiedenen Reform-
 gruppen auf eine gemeinsame Idee stattgefunden: Man
 will auf ein „Konzil einer ‚Kirche für andere‘“ zugehen.

Das zweite Reformfeld – Reformen in Theologiestudi-
 um und Pfarramt (Thomas Bonhoeffer) – ist für den dbv
 Neuland. Wir sind auf die Reaktionen der Leserinnen
 und Leser gespannt. Wir freuen uns, dass das Gespräch
 mit Thomas Bonhoeffer (geb. 1931, Sohn von Dietrich
 Bonhoeffers Bruder Klaus, also Neffe Dietrichs; eme-
 ritierter Professor für Pastoralpsychiatrie an der Ruhr-
 Universität Bochum) begonnen hat. Thomas Bonhoeffer
 schreibt über sich selbst: „Meine theologischen Anfänge
 standen im Zeichen der ersten nach dem Krieg von Eber-
 hard Bethge herausgegebenen Publikation von Dietrich
 Bonhoeffer, der Ethik. Ich wurde Ebeling-Schüler, unter-
 zog mich dann einer Psychoanalyse und studierte empi-
 rische Humanwissenschaften. Bei all diesem aber blieb
 mir Dietrich Bonhoeffers Vermächtnis im Hinterkopf.
 Ich war jetzt froh, zu entdecken, dass der Dietrich-Bon-
 hoeffers-Verein teils den meinen sehr ähnliche Gedanken
 hat, und bin dankbar, dass Repräsentanten des Dietrich-
 Bonhoeffer-Vereins mich als legitimen geistigen Sohn
 meines Patenonkels anerkennen.“

Die Jahreslosung 2011 aus dem Römerbrief „Lass dich
 nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das
 Böse mit Gutem“ erinnert an das Glaubensbekenntnis
 Dietrich Bonhoeffers: „Ich glaube, dass Gott aus allem,
 auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und
 will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum
 Besten dienen lassen“ (DBW 8, 30). Mit dem Wunsch,
 dass wir im Neuen Jahr solchen Zeichen der Wende zum
 Guten begegnen und an ihnen mitwirken dürfen, grüßt
 Sie sehr herzlich, auch im Namen des Schriftleiters und
 der Redaktion,

Ihr Karl Martin

Reform I: Kirche und Gesellschaft

Wider den Geist der Anpassung in Kirche und Gesellschaft

Herbsttagung des dbv September 2010 in Halle

Die alle zwei Jahre stattfindende Herbsttagung des dbv in der Marktkirchengemeinde in Halle (jetzt bereits zum 4. Mal an diesem Ort) war diesmal eine sog. „Werkstatt-Tagung“, eine Tagung also ohne große Referate, dafür mit intensiver Arbeit in den 4 Arbeitsgruppen.

- I. Kirche gestalten – Gemeindekirche – Taufe – Kirchensteuer
- II. Frieden wagen – Krieg ächten – Weltfriedensordnung aufbauen
- III. Bonhoeffer bewegt – wen und was? – Religionsloses Christentum
- IV. Auf dem Weg zu einer gerechteren Gesellschaft – eine andere Welt ist möglich

Zwischen 50 und 80 TeilnehmerInnen (Tagesgäste aus Halle kamen zu einzelnen Veranstaltungen dazu) waren vom 24.-26. September dabei. Ein kurzes Einführungsreferat von H.-J. Fischbeck „Die Kirche der ‚reichen Jünglinge‘ – was können wir tun?“ (im Folgenden dokumentiert) am Freitag Abend motivierte die Arbeitsgruppen, den ganzen Samstag intensiv miteinander zu diskutieren, auch Statements/Resolutionen zu verfassen, die am Abend im Plenum vorgestellt wurden, aber nicht mehr diskutiert werden konnten. Wir dokumentieren die Arbeitsergebnisse der Gruppen und auch die Statements, die ihren Wert in sich haben, jedoch nicht als offizielle „Resolutionen des dbv“ begriffen werden können.



Plenarium (Augsburg: Anton Sorg 1483) aus der Marienbibliothek in der Marktkirchengemeinde



dbv-Herbsttagung in Halle an der Saale: Blick in die Teilnehmerrunde

Die Tagung schloss nach einem recht gelungener Kulturabend (an dem erstaunliche musikalische und künstlerische Talente von sonst eher dem Wort zugewandten Leistungsträgern des dbv zu bewundern waren) mit einem Gottesdienst in der auch von Hallensern sehr gut besuchten Marktkirche ab, in dem noch einmal das Eingangs-Stichwort vom „reichen Jüngling“ aufgegriffen und auf uns selbst (nicht nur auf die ‚anderen‘) bezogen wurde (im Folgenden auch dokumentiert).

Im Schlussgespräch wurden unisono die gute Gesprächskultur in den Gruppen und die endlich einmal ausreichende Zeit für die Gespräche, bei denen wirklich jeder zu Wort kommen konnte, gelobt. Nicht vergessen werden darf aber ein großer Dank für die Gastfreundlichkeit der einladenden Marktkirchengemeinde (Pastor Bartl und sein großes Team, das die Mahlzeiten incl. „Kaffee / Tee voll“ für alle kreativ bereitet hat). Ein kleines Highlight am Rande: Die Führung durch die „Marienbibliothek“ (ca. 30.000 Bände, siehe Titelbild) mit ungeahnten original Luther-Schätzen und Luther-Nachfolgern in dieser zentralen Gemeinde Halles (bekanntlich ist auch die Todesmaske Luthers in der Marktkirche aufbewahrt und gebührend zu besichtigen).

Wir dokumentieren im Folgenden Eingangsvortrag und Predigt sowie die Ablaufberichte bzw. Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen.

Axel Denecke



HANS-JÜRGEN FISCHBECK

Wir, die Kirche der „reichen Jünglinge“ – Was können wir tun?

1. Anknüpfungspunkte aus Bonhoeffers Ethik: Das Schuldbekenntnis

- Umkehr setzt Schulderkenntnis voraus. Der Anspruch zur Umkehr heißt, an der Gestaltwerdung Christi in uns als einzelne und als Kirche zu arbeiten. Der Maßstab ist die Gestalt Christi selbst.
- Schulderkenntnis verrechnet eigene Schuld nicht mit der anderer.
- Schulderkenntnis fängt beim einzelnen an. Ihr Ort ist die Kirche.
- Wie Christus die Schuld der menschheitlichen Welt auf sich nahm, so muss die Kirche Jesu Christi ihre Schuld am Abfall des Abendlands von Christus erkennen und auf sich nehmen.

2. Anspruch der Geschichte vom „Reichen Jüngling“ an uns als einzelne und als Kirche

Geschichte vom „reichen Jüngling“ steht fast gleichlautend bei den synoptischen Evangelien. Bei Mk 10,17 ff. heißt es:

„Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ ... „Eines fehlt dir. Geh' hin, verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen ... und komm und folge mir nach.“ Er aber wurde unmutig ... und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter.

Ich habe mich schon immer angesprochen gefühlt durch diese Geschichte. Praktisch hätte sie bedeutet: Behalte von deinem Einkommen nur das absolut Lebensnotwen-

dige und spende das Übrige für die Armen. Obwohl ich allerlei spende, bin ich ihr nicht gefolgt und bin in der Konsequenz Bonhoeffers damit abgefallen von Christus. Obgleich es solche heroischen Beispiele wie Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen gibt, bin ich sicher, dass die große Mehrheit meiner Mitchristen nicht anders handelt als ich. Aber das entschuldigt mich nicht, denn, Schulderkenntnis rechnet nicht.

Erst, wenn wir unsere eigene Schuld erkannt und bekannt haben, können wir von der Schuld der Kirche reden, die wir ja selbst auch sind. Im eigenen Kämmerlein Schuld erkennen ist kein Bekennen. Ort der Schulderkenntnis ist die Kirche, in der sie erst zum Bekenntnis wird. Nur aus solchem Bekennen, und nicht allein durch anklagende Schuldzuweisungen, kann Schulderkenntnis und -Bekenntnis der Kirche durch ihre Synoden erwachsen. Für die Kirche als Institution ist die Geschichte vom reichen Jüngling eine Anfrage an die kirchliche Besoldungsordnung und an den Umgang mit ihren Vermögenswerten, z. B. mit den Pensionsfonds. Auch hier wird man wohl nicht an der Feststellung des Abfalls von Christus im Sinne Bonhoeffers vorbei kommen.

In seinem „Entwurf für eine Arbeit“ aus Widerstand und Ergebung schreibt er:

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinde leben, eventuell einen weltlichen Beruf ausüben.“

3. Was können wir tun? – Lehren aus Erfahrungen der DDR-Kirche im Vorfeld der friedlichen Revolution

Mit dem reichen Jüngling haben wir betend zu fragen: Lieber Gott, was sollen wir tun, um Deinem Reich zu dienen?

Wie ich mir habe sagen lassen, ist Bonhoeffers Forderung bei aller Wertschätzung, die er genießt, von Kirchenleitungen als weltfremd abgelehnt oder ignoriert worden. Was soll das, alles kirchliche Eigentum verkaufen und den Erlös den Notleidenden schenken? Besteht kirchliches Eigentum nicht hauptsächlich aus Immobilien? Wer will die schon haben? Das ist unvernünftig, das geht nicht, so wird man gesagt haben, und schon hat man Bonhoeffers Übersetzung der Antwort Jesu an den reichen Jüngling für die Kirche abgetan. Ein anderes Argument, mit dem man den anderen Teil von Bonhoeffers Interpretation vom Tisch wischt, lautet: Man müsse kirchlichen Mitarbeitern schon ordentliche, in der Gesellschaft übliche Vergütungen zahlen, denn sonst bekäme man keine guten Leute.¹

In den 80-er Jahren wurden Kirche und Gemeinden in der totalitär verstaatlichten DDR-Gesellschaft zunehmend als klare Alternative, nämlich als Enklave der Freiheit und Demokratie erkannt. Kirchliche Mitarbeiter vom Pfarrer bis zur Kindergärtnerin verdienten wenig mehr als die Hälfte dessen, was im staatlichen Bereich üblich war. Trotzdem waren sie gerade deshalb gute Leute, trotzdem interessierten sich immer mehr junge Leute für kirchliche Ausbildungsgänge. Die Zahl der Amtshandlungen, besonders Erwachsenen-Taufen nahm wieder zu.

Heute leben wir in einer vermarktlichten Gesellschaft, die ebenfalls, wenn auch völlig anders, totalitäre Züge annimmt. Soll sich die Kirche bei schrumpfendem Kirchensteueraufkommen anpassen, als „Unternehmen“ verstehen und nach Empfehlungen etwa von McKinsey mit ihrem „Produkt“ ebenfalls auf den Markt begeben und es dort verkaufen? Oder soll sie sich erneut als klare Alternative zur entsolidarisierten Marktgesellschaft, als Enklave der Solidarität darstellen?

Wie der Staatssozialismus in den 80-er Jahren in eine Stabilitätskrise geriet, so befindet sich der vom globalen Kapitalmarkt beherrschte Kapitalismus heute ebenfalls in einer noch lange nicht überstandenen Krise. Da ist es für die Kirche als „Kirche für andere“ im Sinne Bonhoeffers m. E. lebenswichtig, sich *nicht* anzupassen, sondern in ihren Gemeinden zumindest ansatzweise Strukturen solidarischer Ökonomie als klare Alternative zu unserer mehr und mehr entsolidarisierten und demoralisierten Gesellschaft zu entwickeln.

Dafür sollten Kirchen und ihre Gemeinden ihre erheblichen Vermögenswerte investiv einsetzen statt sich auf konsumtiv zu verteilende Spenden („Almosen“) zu beschränken.

So sollte Bonhoeffers Forderung, „alles Eigentum Notleidenden zu schenken“ heute verstanden werden. Die Notleidenden unserer Gesellschaft sind u. a. die Langzeitarbeitslosen, die prekär Beschäftigten, die allein stehenden Mütter, die sozial schwachen und bildungsfernen Menschen, die hoch Verschuldeten, die von unfairer Konkurrenz und Konkurs bedrohten Selbständigen.

Solche Vermögenswerte sind in erster Linie Immobilien und Liegenschaften, gemeindeeigene Ländereien und auch Wälder, und *neuerdings kommen günstig gelegene Dächer für Photovoltaik hinzu.*

Arbeit und Beschäftigung können für Langzeitarbeitslose in gemeindlichen Tauschringen und im Kirchenkreis in Barter-Ringen kleiner Unternehmen mit eigener Komplementärwährung geboten werden. Für ethisch qualifizierte Produkte und nachhaltigen Konsum las-

sen sich gemeindliche Einkaufsgenossenschaften bilden, die durch Mengenrabatte die Preisaufschläge für solche Güter ausgleichen. Für Energie sind gemeinschaftliche Solaranlagen möglich und zu bedenken. *Die soziale Gestalt der Kirche würde Züge einer solidarischen Alternative zur entsolidarisierten Marktgesellschaft annehmen.* In der „Akademie Solidarische Ökonomie“ des Ökumenischen Netzes in Deutschland / (ÖNID) machen wir dafür detaillierte und praktikable Vorschläge.

Sowohl die Finanzkrise, die die Welt bereits bis an den Abgrund² rutschen ließ, als auch der Klimawandel, der wesentlich vom ehemals christlichen Abendland verursacht wurde, betreffen am stärksten die armen Länder des Südens, zumal da die globale Trinkwasser- und Nahrungsmittelknappheit damit verbunden sind. Beide müssen als Zeichen eines epochalen Abfalls des Abendlandes von Christus im Sinne Bonhoeffers gesehen werden, an der wir als die Kirche der reichen Jünglinge mitschuldig geworden sind.

Umkehr muss daher vorrangig heißen, nach einer strukturellen Alternative zum mammonistischen Kapitalismus zu fragen, der gesetzmäßig die Reichen reicher und die Armen ärmer und zahlreicher macht, und diese in der Kirche selbst als senfkornartige Ansätze auch zu entwickeln. So wie sich die Oppositionsgruppen der DDR unter dem Dach der Kirche zu Vordenkern und Initiatoren der friedlichen Revolution 1989 entwickeln konnten, so sollten sich heute Kirche und ihre Gemeinden unter Einsatz ihrer Vermögenswerte erneut als „Gewächshäuser“ für Keime einer solidarischen Alternative zum mammonistischen Kapitalismus verstehen. Das, so meine ich, wäre die zeitgemäße Fassung von Bonhoeffers Forderung, die Kirche müsse ihr Eigentum den Notleidenden schenken. In der weltweiten Ökumene der Kirchen könnten solche Senfkörner in einer globalen Krise sogar von rettender Bedeutung für die ganze Menschheit werden. Das ist es, was wir als „Kirche für andere“ für das Reich Gottes tun können.

Anmerkungen

- 1 Ein solches Argument soll, wie man mir erzählt hat, Bischof Axel Noack im Rat der EKD zu der rhetorischen Frage veranlasst haben: „Gelten in der Kirche eigentlich AT und NT oder gilt BAT (Bundes-Angestellten-Tarif)?“
- 2 Steinbrück im SPIEGEL 37 2010, S. 40: „Am 15. Sept. 2008 war die Investmentbank Lehman Brothers zusammengebrochen, und dem weltgrößten Versicherungskonzern AIG drohte dasselbe Schicksal ... In der Tat: Die Welt stand an einem Abgrund.“

Arbeitsgruppe I



RALF PETER REIMANN

Von der Taufe zur Kirchensteuer? Ein ekklesiologisches Dilemma

„From the cradle to the grave“ – so wurde früher der Wohlfahrtsstaat Großbritannien und das englische Gesundheitssystem beschrieben. Von der Taufe bis zur Bestattung reicht auch die Begleitung der Kirchen in allen Lebenslagen ihrer Mitglieder. Über die Jahre ist das britische Gesundheitssystem marode geworden und leidet seit längerem an Finanzmangel, so dass die verschiedenen Regierungen sich an Reformen versuchen. Auch bei den Kirchen spielt das Thema Finanzen eine große Rolle – und die Prognosen für die Zukunft sehen ebenfalls nicht rosig aus. Geld bestimmt nicht nur das Gesundheitswesen, sondern auch Reformbestrebungen in der Kirche haben finanzielle Auswirkungen. Wer in der Kirche sich verantwortlich im Reformprozess engagiert, wird allerdings sich nicht vom Geld, sondern vom Gemeindeaufbau bestimmen lassen, auch wenn die Kirchenfinanzen manche Rahmenbedingungen setzen.

Obwohl es nur den Zufällen der Tagungsplanung und Gruppenzusammensetzung geschuldet war, so ist es vor diesem Hintergrund bemerkenswert, dass die Themen Taufe und Kirchensteuer in einer Arbeitsgruppe verbunden wurden. So wurden die Arbeitsgruppe „Ganz auf

die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen ...“ Erfahrungen mit Taufe; Gemeindekirche und Körperschaft des öffentlichen Rechts sind kein Gegensatz; Kirche lebt von einem Lernprozess, wie Evangelium und Situation „versprochen“ werden und die Arbeitsgruppe Kirche gestalten. Das Drei-Säulen-Modell für eine Reform der Kirchenfinanzierung; der Fall Zapp – Glauben ohne Kirchensteuer?; Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis zusammengefasst. Diese eigentlich zufällige Entscheidung verknüpfte das Thema Taufe und Kirchensteuer besonders eng. Dies bedeutete für die Diskussion in der vereinten Tagungsgruppe zwar eine besondere Zuspitzung, ermöglichte den Teilnehmern aber auch, Sachverhalte pointiert zu formulieren. Taufe bedeutet Kirchenmitgliedschaft und macht in Deutschland das neue Gemeindemitglied kirchensteuerpflichtig – auch wenn Kirchensteuer nur dann fällig wird, sofern die finanziellen bzw. kirchensteuerrechtlichen Voraussetzungen vorliegen. Diese Verknüpfung bedeutet für die Taufe und die Taufpraxis, dass diese auch Auswirkungen auf die Kirchenfinanzierung hat – obwohl theologisch diese Verbindung nicht gegeben ist.

Grundsätzlicher muss man diskutieren, ob Bonhoeffers Ekklesiologie der „Kirche für andere“ auch für die Finanzierung der Kirche bedeutet. Wenn Bonhoeffer in der Verfolgungssituation der NS-Zeit fordert, dass die Kirche von „freiwilligen Gaben“ ihrer Mitglieder leben müsse, folgt daraus die Abschaffung der Kirchensteuer im freiheitlichen-demokratischen Rechtsstaat der Bundesrepublik? Oder – so merkte ein Teilnehmer an – hat Bonhoeffer die konkrete Finanzierung der Kirchen gar nicht im Blick – da er diese in seiner Ethik nicht erwähne?

Gut war es, vor einer Diskussion der aktuellen Fragen und der Herausforderung der Kirche im Deutschland des 21. Jahrhunderts, einen Rückblick auf die Situation Dietrich Bonhoeffers und den Weg der evangelischen Kirche in der DDR zu werfen. In den „Gedanken zum Taufstag“ (Widerstand und Ergebung, S. 197 ff.), die Dietrich Bonhoeffer seinem Großneffen im Jahre 1944 widmet, betont er einerseits die Kontinuität im christlichen Glauben, die über Generationen in der Familie weitergegeben wurde, sieht aber auch den Umbruch, der bevorsteht: „Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun. Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben.“ Die Taufe ist dabei die Klammer, die das Althergebrachte und das Bevorstehende zusammenhält.

Die gesellschaftlichen und politischen Umbrüche durch die Gründung der DDR führten auch für viele Christen zu einer Neuausrichtung ihres theologischen Denkens, für das sich Bonhoeffers Theologie als hilfreich

erwies – so prägte er die in der DDR heranwachsende Theologengeneration. Die Freigabe des Taufalters in der DDR führte zu einer veränderten Taufpraxis. Neben die Säuglingstaufe tritt die Taufe Heranwachsender und Erwachsener. Daraus folgt zwar keine Übernahme eines baptistischen Taufverständnisses, aber die eigene Zustimmung und das Bekennen des Glaubens erhalten ein stärkeres Gewicht, wer sich taufen lässt, sagt bewusst Ja zur eigenen Taufe. Die Entwicklung in der DDR bedürfte einer differenzierten Darstellung. Die Taufe war keine gesellschaftliche Konvention, sondern ein Akt des Bekennens. Wer für sich oder seine Kinder die Taufe begehrte, war bereit, gesellschaftlicher Nachteile in Kauf zu nehmen. Da es in der DDR kein Kirchensteuereinzugssystem gab, hatte eine Taufe zwar gesellschaftliche Folgen in Form von Benachteiligungen, aber keine unmittelbaren finanziellen.

Dieser Blick auf die Situation in der DDR und die Entkoppelung von Gemeindezugehörigkeit und Kirchenmitgliedschaft mag neue Impulse geben für die gegenwärtige Situation der Kirche im vereinten Deutschland. An dieser Stelle sei allerdings angemerkt, dass im Zuge der deutschen Vereinigung die DDR-Kirchenleitungen – so berichtete es ein Teilnehmer der Arbeitsgruppe – aus Verantwortung für die Versorgung der kirchlichen Mitarbeiter in den Neuen Ländern das westdeutsche Kirchensteuersystem auch für die östlichen Landeskirchen übernommen hätten.

Für die folgende Diskussion in der Arbeitsgruppe zeigte sich, dass es bei den Themenkomplexen Taufe, Mitgliedschaft und Kirchensteuer zunächst um eine ekklesiologische Frage geht, die beantwortet werden muss: in welcher Kirche wird der Täufling Mitglied? Mit anderen Worten, es geht um Luthers Unterscheidung von *ecclesia visibilis* und *invisibilis*, die aber auch nicht voneinander zu trennen sind, sondern beide die im Credo bekannte Kirche sind. Mit der Taufe wird man Glied am Leib Christi, Mitglied der einen Kirche, einer Landeskirche, einer Ortsgemeinde oder einer Körperschaft öffentlichen Rechtes, als die die Evangelische Kirche in Deutschland, ihre Landeskirchen und ihre Kirchengemeinden verfasst sind. Wie verhalten sich Kirche als sichtbare Gemeinschaft der Glaubenden und die als Körperschaft verfasste Kirche zueinander? Die Mitgliedschaft in der Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechtes hat in Deutschland die Kirchensteuerpflicht zur Folge. Die Beendigung oder Aufhebung der Kirchensteuerpflicht ist nur durch einen Austritt möglich. Kann jemand – der z. B. aus theologischen Gründen die Kirchensteuer ablehnt, aus der verfassten Kirche austreten und Mitglied der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden bleiben? Diesen Fall sehen das kirchliche Mitgliedschaftsrecht und auch das staatliche Recht nicht vor.

Gerade an der Kirchensteuer wird die partnerschaftliche Verbundenheit von Staat und Kirche deutlich, dass nämlich der Staat für die Kirche den Einzug übernimmt. Wer aus theologischen Gründen eine Trennung von Staat und Kirche wünscht und eine Abschaffung des staatlichen Einzuges der Kirchensteuer fordert, stößt auf das Problem, dass die Kirchenmitgliedschaft automatisch an die Mitgliedschaft in der Institution des öffentlichen Rechtes gebunden ist – anderes ist in den Grundordnungen und Verfassungen der evangelischen Landeskirchen nicht vorgesehen.

In der Arbeitsgruppe wurde kurz diskutiert, ob auch ein rein kirchliches Einzugsverfahren denkbar wäre. Da dies aber finanziell deutlich aufwändiger wäre als das gegenwärtig praktizierte Verfahren, bei dem die Kirche den Staat für den Aufwand des Kirchensteuereinzuges bezahlt, eignet es sich aus pragmatischen Gründen nicht zur Ablösung des gegenwärtigen Kirchensteuersystems. Als Alternative zur staatlich eingezogenen Kirchensteuer kommen daher eher andere Modelle der Kirchenfinanzierung in Betracht.

Aufgrund der Kürze der Zeit konnte ein so genanntes Drei-Säulen-Modell, das der Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Ablösung der Kirchensteuer entwickelt hat, nur kurz angerissen werden¹. Die erste Säule stellen Kollekten und Spenden dar; die zweite Säule sind Mitgliedsbeiträge; die dritte Säule – ursprünglich in Anlehnung an das italienische Modell der „Kultursteuer“ gedacht – sind Bürgergutscheine, um eine Kirchen- und Gemeinwohlfinanzierung zu schaffen, bei der einkommensteuerpflichtige Bürgerinnen und Bürger über einen Teil ihrer Steuerpflicht zu Gunsten einer kirchlichen oder gemeinnützigen Einrichtung selbst verfügen können.

Interessant ist, dass das Drei-Säulen-Modell von einer Unterscheidung zwischen der „christlichen Gemeinschaft (Kirche als Glaubensgemeinschaft)“ und der „institutionellen Kirche (als Körperschaft des Öffentlichen Rechts)“ ausgeht. Dies gilt für den Beginn der Mitgliedschaft in der Kirche als auch für seine Beendigung. „Wie also am Anfang Kircheneintritt (durch Taufe) und Körperschaftseintritt (durch Willenserklärung) unterschieden werden müssen, ist es dann auch beim Austritt. Der Austritt vor staatlichen Stellen (Amtsgericht, Standesamt) ist nur ein „Körperschafts Austritt“, der die profanrechtlichen Zahlungspflichten beendet, aber nicht automatisch auch ein „Kirchenaustritt“ im eigentlichen Sinne (im Sinne des Verlassens der Kirche als Glaubensgemeinschaft).“

Kontrovers wurde in der Arbeitsgruppe der Fall des katholischen Kirchenrechtlers Hartmut Zapp diskutiert, der vor der zuständigen Standesbeamtin den Austritt

aus Religionsgesellschaft „römisch-katholisch, Körperschaft des öffentlichen Rechts“ erklärte, gleichzeitig aber betonte, Mitglied der römisch-katholischen Kirche bleiben zu wollen. Während das Verwaltungsgericht Freiburg die Bescheinigung über den Kirchenaustritt als rechtmäßig angesehen hatte, stellte der 1. Senat des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg (VGH) fest, wer aus einer Kirche austritt, die nach staatlichem Recht den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts hat und deswegen u. a. zur Erhebung von Kirchensteuer berechtigt ist, kann seine Austrittserklärung nicht auf den staatlichen Rechtskreis beschränken².

Durch die Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils hat die Causa Zapp nun keine direkten Auswirkungen auf die deutsche Kirchensteuerpraxis, denn es ist letztinstanzlich festgestellt, dass ein Kirchenaustritt aus der als öffentlich-rechtliche Körperschaft verfassten Institution nicht auf den staatlichen Rechtskreis beschränkt werden kann. Innerkatholisch bleibt zu klären, inwieweit die Regelung des Kirchenaustritts in Deutschland mit dem kanonischen Recht konform ist. Die Urteilsbegründung³ wirft jedoch einige Fragen im Verhältnis Staat-Kirche auf, die auch Bedeutung für die evangelische Kirche haben.

In der evangelischen Kirche ist die einzige Form der Beendigung der Mitgliedschaft der Kirchenaustritt vor staatlichen Stellen. Die Frage ist, ob nicht auch ein Austritt bei einer kirchlichen Stelle möglich sein müsste. Dass ein Austritt vor einer staatlichen Stelle auch ein Grundrecht der negativen Religionsfreiheit ist – ein Austrittswilliger muss sich nicht noch vor einer kirchlichen Stelle rechtfertigen – ist unbestritten, aber die Option eines Austritts vor einer kirchlichen Stelle scheint rechtlich zumindest möglich.

Die staatliche Rechtsprechung hat die Möglichkeit eines modifizierten Austritts verneint – dies entspricht auch dem evangelischen Mitgliedschaftsrecht und der engen Beziehung zwischen *ecclesia visibilis* und *invisibilis*. Allerdings wird innerkirchlich von manchen die Möglichkeit einer gestuften Mitgliedschaft angedacht, um Menschen teilweise Mitgliedschaftsrechte zu gewähren, für die ein Eintritt bzw. die Taufe momentan nicht ansteht. Dies lehnt jedoch die EKD in ihrem Text „Schön, dass Sie (wieder) da sind! Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche“⁴ ab, da dies zu einer Aufspaltung zweier unterschiedlicher Formen der Mitgliedschaft führe, die es nach evangelischem Verständnis nicht geben könne.

Versuch eines Fazits

Taufe und Kirchensteuer – wie passt dies zusammen? Muss man über Alternativen zur staatlich eingezogenen Kirchensteuer nachdenken? Oder gewährt die gegenwärtige

Finanzverfassung unter den gegebenen Umständen der Kirche die größtmöglichen Handlungsspielräume zu Erfüllung ihres Auftrages? Die Diskussionsprozesse innerhalb der Arbeitsgruppe waren vielschichtig, so dass als Ergebnis nur festzuhalten bleibt, dass es bei der Frage nach der Kirchenmitgliedschaft und nach der Finanzierung der Kirchen um Folgerungen aus der eklesiologischen Grundfrage geht, wie sich sichtbare und unsichtbare Kirche zueinander verhalten. In der Überlegung, dass ein Kirchenaustritt auch bei kirchlichen Stellen möglich sein müsse, ist eine Anregung, die sowohl Befürworter als auch Gegner des Kirchensteuersystems unterstützen können.

Anmerkungen

- 1 http://www.dietrich-bonhoeffer-verein.de/html/AG_Kirchensteuer/3_Saeulen_Modell.htm.
- 2 <http://www.justizportal-bw.de/servlet/PB/menu/1253793/index.html?ROOT=1153033>.
- 3 http://lrwb.juris.de/cgi-bin/laender_rechtsprechung/document.py?Gericht=bw&GerichtAuswahl=VGH+Baden-W%FCrttemberg&Art=en&sid=30b97b37a5802bce5234b630f4dcea8a&nr=13278&pos=0&anz=1.
- 4 EKD-Texte 107, 2009, http://www.ekd.de/download/ekd_texte_107.pdf.

Zur Arbeitsform der Gruppe

In dieser Gruppe hatten sich zwei in der Planung ursprünglich verschiedene Gruppen zusammen getan, weil sich Ansatz und Zielsetzung überschneiden. Es waren die beiden Gruppen „Ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen ...“ (Erfahrungen mit Taufe – Gemeindekirche und Körperschaft des öffentlichen Rechts sind kein Gegensatz – Kirche lebt von einem Lernprozess, wie Evangelium und Situation ‚versprochen‘ werden) und „Kirche gestalten“ (Das Drei Säulen-Modell für eine Reform der Kirchenfinanzierung und Verbesserung der Gemeinwohlfinanzierung – Glauben ohne Kirchensteuer? – Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis). Es zeigte sich im Gespräch der ca. 15 Teilnehmer/innen, dass es sinnvoll war, die beiden Teilgruppen zu vereinen.

A. De.

Arbeitsgruppe II

HANNA UND EKKE FETKÖTER

Arbeitsbericht

Es lagen der AG II „Frieden wagen“ zur Diskussion vor:

1. „Vorschlag aus dem Ökumenischen Netz in Deutschland zur Beschlussfassung der 2. Ökumenischen Friedenskonferenz Mai 2011 in Kingston / Jamaika“ – eingebracht von Michael Held.
2. „Entwicklung einer Weltfriedensordnung“ – Entwurf von Hans-Ulrich Oberländer.

Bemerkungen und Ergänzungen aus der Diskussion:

- Das Ergebnis in Jamaika muss ein *Schuldbekennnis* beinhalten
- Das Ergebnis der Friedenskonvokation aus Jamaika muss auf dem Ev. Kirchentag in Dresden 2011 der Öffentlichkeit vorgestellt werden
- Es soll ein Kongress vorbereitet werden, der die Schwerpunkte für die Weiterarbeit entwickelt
- Mögliches Datum: Jahrestag des Kriegsbeginns in Afghanistan – 7.10. in Berlin – „10 Jahre sind genug!“
- *Führende Vertreter* anderer Religionen und Persönlichkeiten wie der Dalai Lama, die Friedensnobelpreisträger und die Träger des alternativen Nobelpreises sollen informiert und eingeladen werden
- Aus dem Kongress müssen Bewegungen in allen Regionen und Gemeinden entstehen!
- Die Entwicklung einer Weltfriedensordnung muss auch eine *gerechte Weltwirtschaftsordnung* beinhalten
- Dazu brauchen wir die Gruppe der internationalen Völkerrechtler sowie Strukturen für gewaltfreie Konfliktbearbeitung
- Es benötigt gewaltfreie Kommunikation, Mediation und Ausbildung von Friedensfachkräften
- Es braucht Versöhnungsarbeit nach gewalttätigen Konflikten (siehe Wahrheitskommissionen in Südafrika!)
- Es braucht Aktionen an der Basis zur Unterstützung von *Abrüstung* und *Entmilitarisierung* der Gesellschaften (s. Konversionspläne u. Vernichtung von Waffen)
- Es braucht *faire Verhandlungen* und *Beschlüsse für Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung!*
- *Es erfordert Bewegungen der Verweigerung und des NEIN-Sagens*, um nicht wieder in die veralteten gewalttätigen Strukturen zurückzufallen

Problemfelder: Polizei (Internationalität, Bewaffnung, R2P = responsibility to protect, Sicherheit; Frage nach Angst vor Verlust von Sicherheit etc.).

MICHAEL HELD

Vorschlag des Ökum. Netzes zur Beschlussfassung für die 2. Internationale Ökum. Friedenskonvokation (IÖFG), Mai 2011 in Kingston / Jamaika¹

1. Krieg ächten – Anstoß für eine neue internationale Rechtsordnung

Die Christenheit hat sich nach Jahrhunderte langem Ringen im 19. Jahrhundert dazu durchgerungen, die Sklaverei zu ächten. Keinem Christen ist es erlaubt, Sklaven zu halten. Im 20. Jahrhundert war es ein mühsamer und langer Kampf, bis die Kirchen sich eindeutig von der Apartheid verabschiedet haben: Rassismus ist Sünde.

Jetzt im 21. Jahrhundert steht zum Abschluss der Dekade zur Überwindung von Gewalt eine ebenso abschließende, einschneidende Entscheidung an über die Rechtfertigung und Beteiligung an Militär und Krieg als politischem Instrument.

Mit militärischen Mitteln sind die Konflikte der Gegenwart nicht zu lösen. Die zu lösenden Probleme: Folgen des Klimawandels, die Verschmutzung von Wasser, Boden, Luft, die Erreichung der Millenniumsziele verbieten es, unsere Ressourcen in Rüstung und Krieg zu vergeuden und die Mitwelt weiter zu zerstören.

Theologischer Ausgangspunkt ist das Leitwort der 2. Weltfriedenskonvokation: „Ehre sei Gott und Frieden auf Erden“. Wir vernehmen die Weihnachtsbotschaft klar und direkt; und wir wollen darnach handeln. Wir wissen um die vielen Zeugen aus allen Kulturen und Religionen, die sich für diese Botschaft eingesetzt und auch dafür ihr Leben gegeben haben. Die Fülle der Gaben, die Gott uns mit dieser Welt zum Leben gegeben hat, werden missbraucht, wenn sie zur Herstellung von Waffen verwendet werden, bei ihrem Einsatz Töten von Mensch und Natur bezwecken und größte Umweltbelastung verursachen. Das gegenwärtige Wirtschaftssystem, das Kriege nötig hat zu seiner Aufrechterhaltung, widerspricht der Gerechtigkeit, die Gott verheißt.

Deshalb bitten wir, die 2. Internationale Ökumenische Friedenskonvokation möge anknüpfend an die Gründungscharta der UNO – „Die Menschheit von der Geißel des Krieges zu befreien“ – und der langen Tradition des ÖRK und der Katholischen Kirche in markanten Aussagen gegen Krieg folgendes beschließen:

- Der Krieg, das heißt, Konflikte mit militärischen Mitteln lösen zu wollen, wird geächtet.
- Keinem Christen, keiner Christin ist die Entwicklung, Produktion, der Handel und die Anwendung von Kriegswaffen sowie die Finanzierung von Krieg und ihre Vorbereitung erlaubt.
- Die zuständigen Gremien und Organisationen der UNO, die Nichtregierungsorganisationen, die Universitäten der Welt und insbesondere die Jugendorganisationen in allen Ländern werden aufgefordert, Strukturen zur Realisierung dieses Beschlusses vorzuschlagen, öffentlich zu diskutieren und zu helfen, diese in politische Realität umzusetzen.
- Parallel zur Abschaffung der militärischen Kapazitäten muss das internationale Recht als unabhängiges Recht so weiterentwickelt und ausgebaut werden, dass alle Menschenrechtsverletzungen und Vertragsverletzungen vor ein unabhängiges Gericht kommen. Jeder, der hier schuldig gesprochen wird, darf kein politisches Amt mehr bekleiden.
- Die Zivilgesellschaft bildet ein globales Frühwarnsystem für Konflikte, das zusammen mit UN-Organisationen und den Medien ein selbständiges, von Einzelstaaten unabhängiges System bildet.

Zur Erläuterung des 1. Antrags:

Wir wollen und können nicht länger das unmenschliche Leiden ertragen und mit ansehen, was die Androhung und Anwendung zerstörender und tödender Gewalt verursacht. Schon das Lehren und Lernen des Krieges vernichtet die Würde des Menschen – nicht nur der Opfer, sondern auch der Täter: Der Soldat wird Mittel zum Zweck und der Gegner zum Objekt der Zerstörung.

Die „neuen Kriege“ haben sich immer mehr zu einer computergesteuerten anonymen Tötungsmaschinerie entwickelt, die Recht ersetzt. Das muss gestoppt werden, bevor es zur selbstverständlichen (privatisierten) „Dienstleistung“ für politische Machtinteressen wird.

Wir können nicht erkennen, wie die Weisung Jesu, seine Feinde zu lieben, in irgendeiner Weise eingeschränkt werden kann. Jegliche Einschränkung würde sich selber zum Maßstab über Leben und Tod setzen, verleugnet die Wirklichkeit, verführt zum Machbarkeitskult durch Macht und Gewalt.

Wer Gerechtigkeit und Frieden entwickeln und Menschen schützen will, muss das Militär abschaffen und auf die Möglichkeit, statt durch Recht sich mit Gewalt durchzusetzen, verzichten. Das geschieht nicht allein durch Worte, sondern durch glaubhafte Fakten.

Wer Gerechtigkeit und Frieden entwickeln und Menschen schützen will, muss zwischenstaatliche und gesellschaftliche Strukturen, Rechte und Pflichten schaffen,

mit denen es möglich wird, Gewaltstrukturen aufzulösen und Gewalt zu überwinden.

2. Gewaltfreie Kommunikation und Konfliktbearbeitung lernen und anwenden, regionale Friedenswerkstätten aufbauen und Friedenstheologie entwickeln

Es ist möglich, alle Konflikte ohne militärische Mittel zu bearbeiten und Lösungen zu finden. In dieser Fülle der gewaltfreien Wege in allen menschlichen Kulturen sehen wir ein Geschenk des Segens Gottes. Es ist zu heben und zu bergen und durch Schulungen, Kurse und Ausbildungen für Menschen jeglichen Alters und beiderlei Geschlechts nutzbar zu machen, dass nicht mehr der Krieg gelernt wird, sondern der Frieden.

Deshalb bitten wir, die 2. Internationale Ökumenische Friedenskonvokation möge beschließen:

- Die Fähigkeiten, Konflikte frühzeitig wahrzunehmen, gewaltfrei zu bearbeiten und zu lösen, sind vertieft zu lernen, zu üben, weiter zu entwickeln und auf allen Ebenen zwischenmenschlicher Beziehungen anzuwenden.
- Gewaltfreie Kommunikation und Konfliktbewältigung soll Schulfach werden. Es ist eine Kulturtechnik wie Lesen, Schreiben, Rechnen. Es ist die angemessene Art menschlicher Kommunikation.
- In den Regionen sollen ökumenische Friedenswerkstätten eingerichtet werden, in denen zur Umsetzung dieser Beschlüsse gearbeitet wird.

Die Menschen zu Hause, in ihren Berufen, in ihren Gemeinden werden beginnen, diese Beschlüsse auf ihre Weise umzusetzen. Das ist die Basis und der Rückhalt für eine nationale und internationale Bewegung und Veränderung in eine neue Epoche des Umgangs mit den Problemen der Gewalt.

Gegen die Verfestigung der bestehenden Verhältnisse wehrt sich unser Glaube. Mit Jesus Christus wird die Herstellung von Gerechtigkeit und Frieden aus dem Jenseits ins Diesseits als Geschenk und Aufgabe zurückgebracht. Gott wird Mensch; als hilfloses Kind kommt er in unsere Welt – genauso wie wir alle. Hier soll das Reich Gottes in und durch jeden von uns beginnen, heute, jeden Tag. Das ist das Evangelium: die Befreiung aller einzelnen zum Volk Gottes, zur Kirche Jesu Christi. Wir sind es also schon, wenn wir das be- und ergreifen. Trotz aller Differenzen und in der bunten Vielfalt. Das ist der Kern der Friedenstheologie.

Wir bitten die Internationale Ökumenische Konvokation festzuhalten und anzuhängen:

Alle Konfessionen sollen in ihren Forschungs- und theologischen Ausbildungsinstitutionen Friedenstheologie als Fach einrichten. Die Friedenstheologie soll im Austausch miteinander als ein gemeinsames Gut, als Ökumenische Theologie entwickelt werden.

3. Das fehlende Menschenrecht etablieren

In der Charta der Menschenrechte fehlt ein Menschenrecht, das zur Überwindung von Gewalt unverzichtbar ist, um die Grundstruktur der Gewaltförmigkeit des gesellschaftlichen Lebens zu verändern.

Über 90 % der Gewalttaten, die von Menschen ausgeführt werden, werden von anderen angeordnet (Schreibtischtätern) und von Abhängigen ausgeführt. Hier muss deutlich Aufklärung betrieben und auch Zivilcourage und Widerstand geübt werden. Das ist ein Teil des Schulfaches „Gewaltfreie Kommunikation und Konfliktarbeit“.

Deshalb bitten wir, die 2. Internationale Ökumenische Friedenskonvokation möge beschließen:

Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, Vorbereitung und Ausführung von Gewalt (violence) zu verweigern. Die UNO-Generalversammlung wird aufgefordert, dieses Menschenrecht in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufzunehmen.

Dieses fehlende Menschenrecht, sich Gewaltvereinnahmung zu verweigern, ist als wesentliche mentale Voraussetzung für die Beendigung von Gewalt (violence) und Gewaltspiralen bewusst zu machen. Und es ist Respekt zu verschaffen für die Entwicklung eines Gespürs und einer Fähigkeit, Gewaltentstehung frühzeitig zu erkennen und zu heilen.

Diese Vorschläge können durch eine Deklaration nur angestoßen werden. Es müssen Institutionen und Strukturen ausgebaut und neu geschaffen werden, mit deren Hilfe Konflikte nicht-militärisch bearbeitet und gelöst werden. Und es müssen die Organisationen und Institutionen des Kriegs abgebaut, beendet und konvertiert werden.

4. Vorschlag für eine Folge-Dekade

Wir bitten, die 2. Internationale Ökumenische Friedenskonvokation möge beschließen:

Der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen wird vorgeschlagen, eine neue Dekade auszurufen, in der die in der „Decade to overcome violence“ gewonnenen Erkenntnisse und die auf dieser Weltversammlung gefassten Beschlüsse umgesetzt werden.

Anmerkung

- 1 In diesem Zusammenhang weisen wir als Herausgeber auf folgendes Buch hin: Karl Ernst Nipkow, Der schwere Weg zum Frieden: Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik von Erasmus bis zur Gegenwart, Gütersloher Verlagshaus, 2007.

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

Weltfriedensordnung – Thesen – Bausteine

Präambel: Eine Kultur des Friedens ohne geduldete Kriege ist möglich! Sie ist allein auch deshalb dringend nötig, weil mit den angehäuften Massenvernichtungswaffen die Auslöschung der Menschheit und des Lebens als Ganzes droht¹.

These 1: Nicht ein einziger Krieg hat Konflikte gemindert oder gelöst.

These 2: Eine Weltordnung ohne geduldete Kriege bedarf einer Strukturierung.

These 3: Es bedarf eines neuen Sicherheitsverständnisses, welches Sicherheit aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive – eingeschlossen die nachfolgenden Generationen – definiert.

These 4: Strukturelemente als „Baustein-Vorschläge“ liegen bereits vor – sie wurden von Friedensforschern entwickelt, vorgeschlagen und vereinzelt eingeführt². Sie bedürfen weiterer Ausdifferenzierung und breiter Diskussion in der Öffentlichkeit.

Bausteine:

- Annexionsduldung³ – kombinierbar mit gewaltfreiem Widerstand⁴
- Gewaltfreie Konfliktbearbeitungsstrategien⁵
- Solidarische lebensdienliche Ökonomie⁶
- Friedensbewusstsein durch Bildung und Erziehung
- Jede Form von Krieg ausschließende bzw. verbietende Rechtsordnung, z. B. strukturelle Nichtangriffsfähigkeit einschließend
- Versöhnungsarbeit nach gewalttätigen Konflikten
- Staatliches Gewaltmonopol durch Polizei; „Internationale Polizei?“ verfügt über gewaltfreie Konfliktbearbeitungsstrukturen, lediglich mit leichten Waffen ausgerüsteten „Schutzeinheiten“ und ist sofort einsatzbereit in Krisenregionen.
- Armeen, Militärbündnisse werden aufgelöst, ABC-Massenvernichtungswaffen, schwere Waffen und Transportmittel⁸ geächtet und entsorgt. Verbot von

privatem Waffenbesitz⁹, (Rest)Waffen-Industrie wird zu Transparenz gezwungen.

- Die sich auf das Ziel „keinerlei Duldung von Kriegen“ einigende Staatengemeinschaft droht sich widerset- zenden Staaten mit Isolation (Embargos)¹⁰.

Anmerkungen

- 1 Nach Ende des „Kalten Krieges“ (1990) als überwunden gehofft, inzwischen wieder real.
- 2 Erstens: Annexionsduldung praktiziert Costa Rica. Es verfügt über keine Armee und Rüstungsgüter und nutzt das eingesparte Geld für Bildung und soziale Zwecke. Zweitens: Artikel 9 der nach dem 2. Weltkrieg entstandenen japanischen Verfassung soll verhindern, dass Japan jemals wieder Krieg führt oder führen kann. Er lautet: 1. In aufrichtigem Streben nach einem auf Gerechtigkeit und Ordnung gegründeten internationalen Frieden verzichtet das japanische Volk für alle Zeiten auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation und auf die Androhung oder Ausübung von Gewalt als Mittel zur Beilegung internationaler Streitigkeiten. Um das Ziel von 1. zu erreichen, werden keine Land-, See- und Luftstreitkräfte oder sonstige Kriegsmittel unterhalten. Ein Recht des Staates auf Kriegsführung wird nicht anerkannt.
- 3 Von Costa Rica, von Japan indirekt (FN2) praktiziert, theoretisch u. a. von T. Ebert, G. Sharp, W. Sternstein, J. Niezing, G. Geeraerts, J. Galtung, A. Mack, A. Boserup, B. Höglund verfolgt.
- 4 Meint ausgebildetes Personal für „zermürbende“ Gespräche mit den Kombattanten, wie: „Warum das? Was haben wir euch getan? Ihr habt doch auch Frauen und Kinder, die sich Frieden und Sicherheit wünschen ...“
- 5 Basierend auf Ansätzen von M. Gandhi, Martin Luther-King, Theodor Ebert, Marshall B. Rosenberg etc.
- 6 Mit Lösungskonzepten, die kürzestmöglich zu klimaneutralen Ressourcen schonenden Techniken/Systemen führen, um auch den „Krieg“ gegen die Biosphäre zu beenden.
- 7 Hierzu bearbeitete das ISFH eine Studie, siehe Torsten Stodiek: Internationale Polizei; NOMOS-V. 2004?
- 8 Bomben- und Kampfflugzeuge, Raketen, Antriebe ...
- 9 Für Sport- und Jagdwaffen gelten strenge Einschränkungen.
- 10 Wirtschaftlich, wissenschaftlich, touristisch, kulturell, kombinierbar mit Aufklärung „von außen“ ihrer Bürger über das Warum dieser Isolation und Begründung der Einstufung als „Schurkenstaat“.

Arbeitsgruppe III



DIETER STORK u. a.

Bonhoeffer bewegt wen und was?

1. Uns selbst

Zu diesem Stichwort sammelten sich im Rahmen der Herbsttagung des dbv 2010 in Halle, die insgesamt zu einer Werkstatttagung gestaltet wurde, acht Personen in der Arbeitsgruppe III. Die Gruppe nahm so das Generalthema der Tagung auf. Es sollten Akzente gesetzt werden. Gesellschaft und Kirche, auch sich selbst, galt es, mit Dietrich Bonhoeffer ins Gespräch zu bringen. Aber welcher Bonhoeffer ist gemeint? Bonhoeffer spielt weltweit, nicht nur in Deutschland, eine enorme Rolle. Er wird in der Ökumene stark beachtet. Es bleibt aber zumindest für den heimischen Bereich die Frage, ob sich Christen etwa mit ihrer subjektiven Sicht Bonhoeffers vor Bonhoeffers unbequemen Einsichten in Kirche und Gesellschaft schützen? Es ging in der AG III also um die eigene, persönliche Sicht zu ausgewählten Themen des Menschen und Theologen Bonhoeffer. Zwangsläufig würden bei einem solchen Unterfangen Arbeitsbereiche anderer AGs berührt werden, das Friedensthema, die Kirchenfrage. Aber es ging doch anders in der AG III zu. Die Intention, nach innen zu wirken, eigene Standpunkte abzuklären, stand im Vordergrund. Die AG Bonhoeff-

fer bewegt wen oder was? antwortet also auf diese Frage in Halle bündig: Zunächst einmal soll Bonhoeffer uns selbst bewegen, vielleicht, in diese oder jene Richtung?

2. Der Reader, Entwicklungen in den Kleingruppen

Der Reader zur Tagung in Halle macht die breite Fächerung der Themen deutlich, wie sie R. Zimmermann und D. Stork in ihrer Vorbereitung der Tagung, mit Aufbereitung des Readers konzipierten. Dabei wurde neben die Auswahl Bonhoeffer'scher Texte aktuelle Nachrichten in den Reader eingestellt, die auf ihre Weise verdeutlichten, wie weit Bonhoeffers Texte und unsere Wirklichkeit auseinander klaffen. Können uns Bonhoeffers Analysen weiterbringen? Aktuelle Texte, aus Presse und Internet zusammengestellt, sollten anregen, das Thema auf eigene Weise zu gestalten. So ist es dann auch gelaufen.

Die Tagungsarbeit der Gruppe III wurde mit kreativen Mitteln gestaltet, in Eigeninitiative der Untergruppen, ein Lernen mit Kopf, Herz und Hand. Die Teilnehmer ließen sich durch Inhalte des Readers anregen. Die vorgesehenen Methoden wurden im Reader angezeigt, die sparsamen Arbeitsmaterialien dazu an die Hand gegeben. Pflicht war es, das Ergebnis in der Präsentation als Spiel oder Bilderläuterung usw. der Großgruppe vorzustellen. Neben die ausgewählten Themen trat eine gemeinsame Gestaltungsphase zum Einstieg ins Thema, in der Rubrik Reader notiert unter E Bonhoeffers Glaube.

Der Zeitrahmen zur Entwicklung der Gruppenergebnisse wurde von der Tagungsleitung geschickt gesetzt. Da die zur Präsentation der Ergebnisse vorgesehene Phase nicht ganz ausreichte, wurde das Rollenspiel in den Kulturabend nach dem Abendessen gebracht, wo es einen guten Platz hatte.

Die in den Kleingruppen entwickelten Gedanken und Gestaltungen wurden weder durch AG-Mitglieder noch durch Referenten beschnitten. Es entstanden eigenständige Beiträge, die originalgetreu unter „3. Ergebnisse und Präsentation“ notiert wurden. Gruppenarbeit und auch Präsentation liefen locker ab. Die gemeinsame Eröffnung, unter E vorgestellt, hatte das Ziel, die Gruppe für das Thema Bonhoeffer zu öffnen und in der Gruppe selbst eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen. Die AG A, „Frieden“, kam nicht zustande. Die AG B, „Ausländer unter uns“, und D, „Gesellschaft wohin?“ arbeiteten eng zusammen. Die AG D, „Kirche und Glauben wohin?“ entwickelte sich ebenfalls. In der beigelegten Rubrik „Bonhoeffer bewegt wen oder was?“ werden die einzelnen Aktionen, eine Übersicht über die Readerinhalte und die angegebenen Gruppenaktivitäten, beschrieben, ebenso unter „3. Ergebnisse und Präsentation“, den einzelnen Berichten.

Bonhoeffer bewegt wen und was?

Reader zur Tagung in Halle, 24. bis 26. September 2010

Möglich ab 8 TeilnehmerInnen, bei weniger TeilnehmerInnen reduziert sich die Ausdifferenzierung. Arbeitsvorhaben der Arbeitsgruppen, Materialien zum Vorhaben

A. Krieg und Frieden

02. Es gibt keinen Weg zum Frieden, Bonhoeffer-Text, Auszug aus dem Text der Predigt auf Fanö:
20. Kriegstote sind Verschlussache, Saarbreaker, Bericht über die drohende Verurteilung eines britischen Offiziers, der an eine Menschenrechtsorganisation die Zahlen der Ziviltoten weitergegeben hat.
21. Der Krieg geht weiter, FR 31.08.2010, S. 10, Bericht über die Lage im Irak.

Methode: Ein Feature erstellen, Musik und Text, ein Beitrag zur Pazifismusfrage heute, 2-3 Personen, Material: Musikinstrument(e). Anmerkung: Die Arbeitsgruppe kam nicht zustande.

B. Ausländer unter uns, wie?

01. Tu deinen Mund auf für die Stummen, Auszug aus einem Brief Bs. an Erwin Sutz, Bonhoeffer-Text/Lied
06. Nur wer für Juden schreit, Bonhoeffer-Text/Lied aus dem Bonhoeffer Lied-Oratorium
16. Sazarin schafft sich ab, FR 31.08.2010, S. 1, Kritischer Essay zu Sarazins Thesen
17. „Schlicht rassistisch“, FR 31.08.10, S.09, eine weitere Kritik an Sarazins Thesen
18. Wilders greift Islam wüst an, FR 31.08.2010, S.09, Bericht über die Entwicklung in den Niederlanden.

Methode und TeilnehmerInnenzahl: Ein Großplakat und Text-Collagen herstellen. Mit den hergestellten Materialien kann eine Lichtermeditation der Gesamtgruppe durchgeführt werden, 3 Personen, Material: Nesselstoff, Abtönfarben, Pinsel, alte Zeitungen, zum Unterlegen.

Anmerkungen: 1. Die Arbeitsgruppe kam mit drei Personen zustande. Sie wurde mit der Arbeitsgruppe D gemeinsam entwickelt. 2. Als Methode wurde die Variante gewählt, wie sie unter D vorgestellt wird, Malen auf Packpapier. 3. Die Lichtermeditation wurde aus Zeitgründen nicht durchgeführt.

C. Kirche und Glauben, wohin?

03. Das Leben Jesu Christi, Bonhoeffer-Text/Lied, entnommen dem Bonhoeffer-Liedoratorium
04. Wer seinen Traum von Gemeinde, Bonhoeffer-Text/Lied, entnommen dem Bonhoeffer-Liedoratorium
07. Im Beten und Tun des Gerechten, Bonhoeffer-Text/Lied, entnommen dem Bonhoeffer-Liedoratorium

09. Ich glaube an die Universalität der Brüderlichkeit, Bonhoeffer-Text/Lied
11. Christen und Heiden, Bonhoeffer-Text, aus Widerstand und Ergebung
13. Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, Text/Lied, Begleitheft des Bonhoeffer-Liedoratoriums
15. Welche Aufgaben/Funktion hat die Kirche heute? Aus: gutefrage.net
23. Der religionslose Mensch der Gegenwart und die christliche Botschaft, Text in Widerstand und Ergebung

Methode: Ein Rollenspiel erstellen und vorführen: Pfarrer, Küster/Presbyter und Bonhoeffer? Oder ein Beobachter, ein Freigeist? 3 Personen, Materialien: Keine

Anmerkung: Die Arbeitsgruppe kam mit drei Personen zustande.

D. Gesellschaft, wohin?

05. Wenn man in einen falschen Zug einsteigt, Bonhoeffer-Text/Lied, Bonhoeffer-Lied-Oratorium
15. Sarazin schafft sich ab, und andere Texte, bis 22, alle zur Ausländersituation
19. Frontalangriff auf Kanzlerin, FR 21/22.08.2010, S. 1, Text zur Atomenergiefrage
22. Nachlass für Atomindustrie, FR 07.09.2010, S. 1, wie 19.
23. Der religionslose Mensch und die christliche Botschaft, Bonhoeffer-Text, aus: Widerstand und Ergebung,

Methode und TeilnehmerInnenzahl: Auf großen Packpapierbögen eine Weltkarte entwerfen, mit Farbstiften Problemfelder auf die Weltkarte malen, karikieren, dazu auf einem Kärtchen ein Elfchen zum Thema schreiben, anheften, 2-3 Personen; Material: Packpapier, Kreiden, Buntstifte, postkartengroße Pappkärtchen, Stecknadeln; Hinweis: In der Schlussphase, wenn Zeit ist, können die Mitglieder der Gesamtgruppe Elfchen schreiben und anheften, anschließend und im Rahmen der Tagung: stille Betrachtung.

Anmerkung: Vgl. Arbeitsgruppe B.

E. Persönliche Frömmigkeit; Motivationen – Bonhoeffers Glaube

08. Ich werde mich finden, Bonhoeffer-Text/Lied, entnommen aus dem Bonhoeffer-Liedoratorium
10. In mir ist es finster, Bonhoeffer-Text/Lied, entnommen aus dem Bonhoeffer-Liedoratorium
12. Wer bin ich? Bonhoeffer-Text, Widerstand und Ergebung
14. Von guten Mächten, Bonhoeffer-Text/Lied, Widerstand und Ergebung
23. Der religionslose Mensch und die christliche Botschaft, Bonhoeffer-Text, Widerstand und Ergebung

Methode und TeilnehmerInnenzahl: Meditatives Malen, Malen mit Instantkaffee, in Wasser gelöst, ein Angebot für alle Beteiligten, 8 bis 10 Personen; Jeder Teilnehmer sucht sich aus der Ru-

brik E einen Text heraus, macht diesen zu seinem persönlichen Meditationsgegenüber. Es kommt zu Malprozessen: Was macht der Text mit mir? Das drücken wir in Kaffeegemälden aus. Jeder stellt sein Bild zur allgemeinen Betrachtung zur Verfügung, nachdem er seinen Textbezug angesagt hat. Anschließend berichtet er von seinen eigenen Eindrücken und Erfahrungen. Bei Bedarf Gruppenmediation, „Ich sehe ... ich empfinde ...“.
Anmerkung: Die Arbeitsgruppe stieg sensibel und intensiv ins Thema ein.

3. Ergebnisse und Präsentation

3.1. Übersicht

Nach der Tagung wurden in einer Blitzaktion Ergebnisse der einzelnen Unterarbeitsgruppen aufgesammelt und von den Mitgliedern der AG III eingesandt. Ich beschränke mich darauf, die einzelnen Arbeiten knapp vorzustellen, ansonsten reden die TeilnehmerInnen. Weil die folgenden Beiträge von den TeilnehmerInnen selbst stammen, wird ein Hinweis auf die Namen der TeilnehmerInnen wichtig. Zur Gruppe gehörten: Roland Bordt, Oftringen, CH; Mariarosa Frigerio-Pfeiffer, Stuttgart; Otto Herrmann, Berlin; Gisela Korn, Braunschweig; Irmela Milch, Wiesbaden; Brigitte Schobeß, München, Dieter Stork, Bünde; Rainer Zimmermann, Leverkusen.

Eine erste Aufgabe wurde in die Gesamtgruppe hineingegeben: Jede TeilnehmerIn sollte sich einen Bonhoeffer-Text der Reader-Abteilung E auswählen und diesen in einer Kaffeemalerei vergegenständlichen, dann in der Gruppe darüber reden.

3.2 Gesamtaktion: Meine Beziehung zu Bonhoeffer

„Als erste Aktion wurde E Meditatives Malen gewählt“, berichtet Irmela Milch. „Jeder suchte sich einen Text von Bonhoeffer aus und machte diesen zu seinem Meditationsgegenüber. Die persönlichen Gefühle sollten in einer Zeichnung ausgedrückt werden. Es kamen sehr eindrückliche Bilder zustande, die in der Runde vorgestellt und besprochen wurden. Zur Kaffeemalerei kann ich sagen, dass ich das Gedicht ‚Von guten Mächten‘ gewählt hatte. Mariarosa Frigerio-Pfeiffer hatte ‚Wer bin ich?‘, Brigitte Schobeß das Gedicht ‚Ich werde mich finden‘; Roland Bordt malte seinen Eindruck von dem Kreuz in der Marienkirche.“ Eine andere Teilnehmerin, Gisela Korn, schreibt: „Ich hatte aus unserer Vorlage das Meditationslied ‚Ich werde mich finden, wo Gott ist‘ ausgewählt. Ich wollte zum Ausdruck bringen, dass ich mich auf meinem Weg nicht fürchten muss. Die schlichte Symbolik der geöffneten Kirche, der rufende Engel darüber, das Licht, das scheint, der Refrain und der Vers 1 waren vor allem meine Grundlage. Der vorangehende Bonhoeffer-Text bringt das, was ich meine, zum Ausdruck.“ „Unter den Bildern, die im Rahmen des meditativen Malens entstanden sind, ist das zweite von mir,“ erzählt Mariarosa

Frigerio-Pfeiffer. „Thema war das Gedicht von Bonhoeffer ‚Wer bin ich?‘ Das Ich steht in der Mitte und ist durch einen dicken wellenförmigen Strich dargestellt. Die Projektion nach außen, also das, was die anderen wahrnehmen, sind weiche, helle Wellen. Sie bedeuten Ausgeglichenheit, Fröhlichkeit, Zuversicht. Hinter dem Ich erkennt man aber Flecken, Verdichtungen, man kann sogar ein kleines Monster entdecken, also Konflikte, Unsicherheiten, Ängste. An der oberen linken Ecke strahlt die Sonne, die alles einschließt, sowohl das Innere wie das Äußere.“

3.3. Einzelaktion: Ausländer unter uns, wie? – „Tu deinen Mund auf für die Stummen“

In die Aufgabenfelder B Ausländer unter uns, wie? und D Gesellschaft wohin? begaben sich überschneidend mehrere Personen. Das Ausländerthema trat hervor. Irmela Milch schreibt: Ausländer unter uns – Tu deinen Mund auf für die Stummen! Die Gruppe erstellte ein Plakat mit Schlagworten gegen Ausländer. Die TeilnehmerInnen schrieben sogenannte „Elfchen“, (Texte, die aus elf Worten bestehen, die die Gefühle von und für Ausländern enthielten. Das Plakat und die Elfchen wurden im Plenum gezeigt, verlesen und besprochen. Otto Hermann hat zwei Elfchen notiert, die von ihm stammen:

Ausländer,
seid Botschafter!
Sagt euren Ländern,
ihr fandet Freunde in
Berlin!

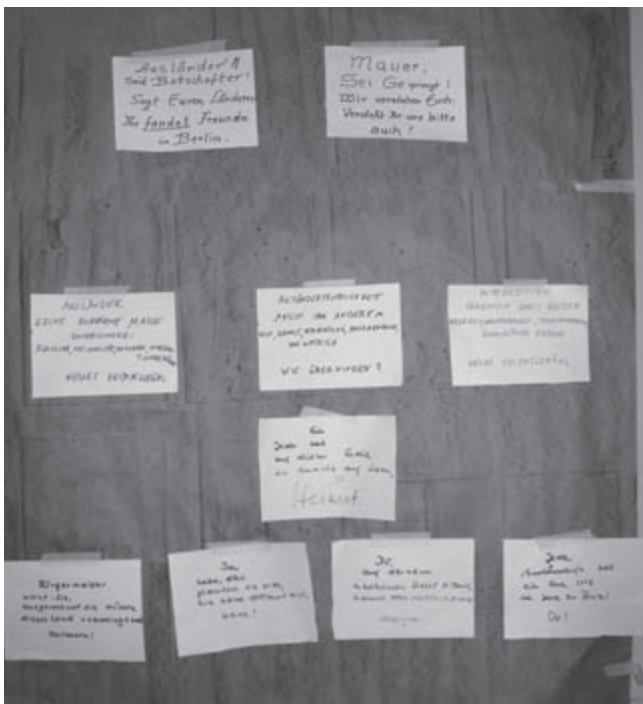
Mauern,
seid gesprengt!
Wir verstehen euch!
Bitte versteht ihr uns
auch!

3.4 Aggressive Gedanken, Bericht und Kommentar einer Teilnehmerin

Mariarosa Frigerio-Pfeiffer steuert einen ausführlichen Bericht bei:

Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe „Asyl“ – inspiriert von Bonhoeffers Worten „Tu deinen Mund auf für die Stummen“ – versuchten, ein Arbeitsschema zu definieren. Sehr bald stellten sie fest, dass dieses Thema eher Gefühle weckt als rationale Gedanken. So wurde ein Plakat erstellt, auf das eben diese Gefühle oder Haltungen von Ausländern sowie von Deutschen festgehalten wurden. Es handelt sich um einzelne Worte: Bedrohung? Bereicherung? Der Fremde macht Angst? Dann lerne ihn kennen! Ein Bild zeigt Schüler verschiedener Herkunft: Wem machen diese Kinder Angst? Ausländer und Deutsche: eine bunte Zukunft! Stuttgarter OB Schuster hat der Familienministerin bei einem Treffen gesagt: Ohne Ausländer wäre Stuttgart ein Altersheim! Mohammed, ein junger Iraker, der seit 12 Jahren in Deutschland lebt, wird ausgewiesen. Derselbe Schuster unterzeichnete Mohammeds Ausweisungsbescheid. Mohammed hatte eine feste Arbeit und handelte immer korrekt. Begründung für die Ausweisung: Weil Irak ein demokratisches Land mit Parlament und keine Diktatur mehr ist.

Bei Vielen rufen Wörter wie Ausländer, Asyl, Migrationshintergrund primitive, intolerante, auch aggressive Haltungen hervor. Es fehlen Ausdrücke, die Perspektive enthalten, sachliche Bemerkungen, vor Allem aber korrekte Analysen der Situation und infolgedessen auch konkrete Vorschläge.



Großplakat und Textcollagen der AG III B: „Ausländer unter uns, wie?“ – „Elfchen“ mit Schlagworten gegen Ausländer.



Kaffeegemälde der AG III E: Bildliche Darstellung von Bonhoeffer-Texten.

3.5 Einzelaktion 2: Kirche und Glauben, wohin?

Drei Personen entwickelten ein Rollenspiel, das Bonhoeffers Texte zum religionslosen Christentum zum Hintergrund hatte. Dabei ging die Gruppe deutlich von Bonhoeffers Beobachtung aus, die er in einem Brief aus dem Tegeler Gefängnis niederlegt. In Widerstand und Ergebnis wird dieser Brief – und weitere Anregungen zum Thema – vorgestellt: „Wir leben in einer religionslosen Zeit. Wie kann man in dieser Situation von Gott reden, das Evangelium verkünden – sachgerecht, personengerecht, gesellschaftsgerecht?“

Irmela Milch schreibt: „Die drei Personen, die sich für ein Rollenspiel entschieden hatten, waren zuerst etwas ratlos, wie sie das Thema anpacken und umsetzen sollten. Nach längeren, intensiven Gesprächen und vielen Hin-und-her-Überlegen wurde als Thema die Frage gestellt: ‚Wie kann ich meinen Glauben einem anderen nahe bringen, der ohne christliche Bindung ein gutes Leben führt?‘ Das Ergebnis wurde am Abend in einem spontanen, ungeprobten Rollenspiel dargestellt.“

In einem weiteren Brief führt sie aus: „Ich hatte die Rolle des kirchenfernen Menschen übernommen, der nicht zu überzeugen war, dass er die Kirche oder den Glauben irgendwie brauchen könnte. Er behauptete, dass es ihm sehr gut gehe, auch ohne Kirchenbindung. Gisela Korn vertrat die Gegenseite und versuchte mich zu überzeugen, dass Glaube und Gemeinde im Leben sehr wichtig seien.“ Gisela Korn verweist auf Roland Bordt, er habe das Anspiel sehr gut vorgestellt. Wie fasst nun Roland Bordt seine Position

im Rollenspiel auf? „Ich möchte den menschen an seiner STÄRKSTEN stelle mit dem wort gottes konfrontieren. Und ihn nicht erst zum sündner machen (frei nach Bonhoeffer). Die person, die ohne fehl und tadel lebt, ohne christliche bindung, ist der mündige mensch, nicht eine fehlentwicklung, sondern MIT der evolution, SOMIT auch von ‚gott‘ mit gewollt. Da steckt ja das dilemma unserer sprachlosigkeit. Wo ist nun die STÄRKSTE stelle DIESER SO STARKEN PERSON? DIE VERSTECKTE UND UNBEWUSSTE HYBRIS? Das Gleichnis von dem erkaltendem kohlestück, herausgenommen aus dem feuer, trifft die ‚hybris‘ nur teilweise, ist aber wirksam, sofern sich das gleichnis mit der lebenserfahrung des erzählers deckt – das ist wesentlich!“

Hintergrund ist also ein Gleichnis, das im Anspiel eine wichtige Rolle innehat: Ein glühendes Kohlestück wird aus dem Haufen glühender Kohlen weggenommen und erkaltet umso schneller: In der Gemeinschaft der Gemeinde bist du stärker? Aber während die Vertreterin der Gemeinde die Inhalte dieses Gleichnis leidenschaftlich vertritt, bleibt Bonhoeffer, die dritte Person im Spiel, zögernd – schließlich schreibt Bonhoeffer in seinem Brief, dass ihm die anderen, die Nichtreligiösen, besser zu Gemüte stünden – und doch, auch er lädt ein!

Roland Bordts theaterpädagogische Ausbildung wird spürbar, auch in seinen subjektiven Beobachtungen: „In unserem Dreierteam war eine ausgeprägte Tendenz, ein Rollenspiel schriftlich festzuschreiben! Und dieses sitzend am runden Tisch zu ‚spielen‘. Auf die verwertbaren Gedankensplitter konnten wir uns relativ rasch einigen. Das Wagnis



Roland Bordt, Gisela Korn und Irmela Milch im Rollenspiel „Glauben, Kirche und Gesellschaft im Gespräch!“

einzugehen, die ‚gewählte Rolle‘ mit dem Eigenen zu füllen und frei und ohne Papier und Souffleur vor kritischem und sachlichem Publikum zu spielen, war – ‚Das Scheitern zu wagen‘ – die von mir zu leistende Überzeugungsarbeit, die mir Dank meiner Bühnenerfahrung gelang. Dass die beiden Damen sich darauf einließen – danke!“

Roland Bordt äußert sich auch zur Ideenfindung: *„Ideen werden nicht auf Bestellung geliefert, man kann sie nicht auf Bedarf abrufen. Sie kommen einfach und bieten sich an. Oder nicht! Der springende Punkt ist, sie zu erkennen, wenn sie auftauchen. Denn meistens kommen sie nicht in ihrer endgültigen Gestalt. Seht, hier sind wir, das herausfordernde, erheiternde Rollenspiel – für ein an Unausgegorenem ausgelagtem Publikum. Sie kommen als unansehnliche, nicht zusammenpassende Splitter, denen man nicht ansieht, was in ihnen steckt. Trotzdem, das zeigt die Praxis, sind wir gut beraten, sie willkommen zu heißen, denn sie sind zu kostbar um ignoriert zu werden, selbst die nach gar nichts aussehen. Dazu braucht es eine Menge Zeit, um zu entscheiden, was man verwirft und welche Gedankensplitter weiterentwickelt und in Wort- und Körpersprache in einem Rollenspiel angeboten werden können.“*

3.6 Echo und Ausblick

Das Echo auf die Vorstellungen der einzelnen Arbeitsergebnisse in der Präsentation war lebhaft, positiv, wie bereits die Stimmung in der Werkstattgruppe III sich gut entwickelt hatte. Ein Teilnehmer, Otto Hermann, schreibt, dass in der Tat in seiner Psyche wichtige Dinge bewegt worden seien. Es gebe zwei Linien, auf denen die AG III erfolgreich waren: Zum einen die aussagekräftige Präsentation, die letztlich zustande kam, und die Hoffnungsschimmer bei jedem einzelnen Teilnehmer, wie sein persönliches Anliegen infolge der angekurbelten Kommunikation eine Weiterung erfahren könnte. Bleibt zu hoffen, dass die TeilnehmerInnen sich recht bald, zumindest auf der nächsten Bonhoeffer-Tagung treffen und zwischendurch, für Bonhoeffers Themen und vielleicht auch für das eine oder andere Seminar, das sie selbstständig vor Ort entwickeln, eintreten und es mit ihren eigenen Möglichkeiten oder in Vernetzung zustande bringen. Allen, die mitgeholfen haben, dass das Halenser Seminar und dieser Artikel so, wie er nun steht, stattfand, herzlichen Dank.

Arbeitsgruppe IV

„Auf dem Weg zu einer gerechten Gesellschaft“

Vorbemerkung: In der AG IV wurde neben dem Beschluss des Statements/Resolution auch intensiv der Entwurf einer „christlichen Erklärung zur globalen Wirtschaft“ unter dem Motto: „Die Grenzen des Marktes ist das Leben“ von Walter Lechner diskutiert. Die Zeit reichte nicht aus, um über alle Einzelheiten dieser Erklärung Einvernehmen zu erzielen, vor allem auch über eine weiter reichende Petition an den Bundestag: „Alternativen zum Wachstum“. Wegen der Wichtigkeit des Themas und der Anlehnung der vorgelegten „Erklärung“ an die „Barmer theologische Erklärung“, dokumentieren wir an dieser Stelle den von W. Lechner vorgelegten Entwurf der Erklärung in Auszügen, ohne uns damit automatisch auch alle Inhalte zu Eigen zu machen. In einigen Kirchenkreisen wird dieser Entwurf bereits – sicherlich auch kontrovers – diskutiert.

RED

Statement der Gruppe zum „Solidarischen Wirtschaften“

Wir fordern Alternativen zum „wirtschaftlichen Wachstum

Die Versammlung des dbv hat auf ihrer Herbsttagung zum Thema „gerechte Wirtschaftsstrukturen“ diskutiert. Die Versammlung wendet sich gegen die gegenwärtige zerstörerische Wachstumsideologie, die behauptet, nur durch wirtschaftliches Wachstum sei unsere Welt zu retten.

Der dbv fordert die verantwortlichen in Politik, Wirtschaft, Kirchen und Wissenschaft auf, Alternativen zum wirtschaftlichen Wachstum zu entwickeln. Grundlage dazu sind die Wahrung der sozialen Grundrechte und die UNO-Menschenrechte.

Die Wirtschaft muss für die Menschen da sein und nicht der Mensch für die Wirtschaft und Finanzen.

Eine Arbeitsgruppe des dbv „Solidarisch Wirtschaften“ bemüht sich weiterhin um alternative Wirtschaftskonzepte.

(von der Gesamtversammlung des dbv mehrheitlich begrüßt)

WALTER LECHNER

Christliche Erklärung zur globalen Wirtschaft

(Entwurf einer Erklärung: Stand 7.10.2010)

Einführung

Die „Christliche Erklärung zur globalen Wirtschaft“ ist:

... eine kirchliche Stellungnahme. Mit ihr bekennen Kirchen und Christen ihren Glauben und grenzen sich von falschen Vorstellungen ab.

... eine kirchliche Selbstverpflichtung. Mit ihr erklären Kirchen und Christen ihren verbindlichen Willen zu einem veränderten Leben und Handeln in dieser Welt.

... eine kirchliche Herausforderung. Mit ihr fordern Kirchen und Christen von den Verantwortungsträgern in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft notwendige Veränderungen für ein zukunftsfähiges Leben und Wirtschaften.

Die Erklärung lehnt sich in der äußeren Form an die Barmer Theologische Erklärung der Bekennenden Kirche von 1934 an. Damit soll nicht die Gleichwertigkeit beider Erklärungen angedeutet oder der Anspruch erhoben werden, dass die vorliegende Erklärung eine annähernd große Leistung darstellt – in menschlicher wie in theologischer Sicht. Weder haben diejenigen, die diese Erklärung abgeben, mit Benachteiligung, Verfolgung oder dem Tod zu rechnen, noch entsteht diese Erklärung unter undemokratischen Verhältnissen, in denen das Recht auf Meinungsfreiheit eingeschränkt wäre. Die Anlehnung ist vielmehr Ausdruck größter Hochachtung und tiefsten Respekts vor den Menschen hinter der Barmer Theologischen Erklärung.

Ziel dieser Erklärung ist es, einen innerkirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Prozess anzustoßen, das christliche Bekennen in Wort und Tat angesichts der Weltwirtschaftsordnung hervorzurufen und Mut zu machen zum Widerstand, zum Engagement und zur Verbündung mit Initiativen, die programmatisch den Forderungen der Thesen nahe stehen.

Erklärung

1. These: Wirtschaft hat dem Leben zu dienen.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. (Mt 6,24)

In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden. (Apg 4,12)

In Jesus Christus offenbart sich uns Menschen Gott selbst, der Himmel und Erde erschaffen hat und erhält. Ihm ist alles untertan, was im Himmel und auf Erden ist, und ihm haben wir zu gehorchen und unser Leben unterzuordnen.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung von einem Totalanspruch des Marktes, dem alle Lebensbereiche und Interessen unterzuordnen wären, sowie von einer natürlichen und unveränderbaren Wirtschaftsordnung.

Wir wollen

- durch unser Konsumverhalten, die Gestaltung unserer Arbeit und unsere politischen Entscheidungen die Wirtschaft mitgestalten und immer wieder verändern helfen, damit sie dem Menschen und nicht der Mensch ihr dient
- nur nach unserem Bedarf konsumieren und übermäßigen Konsum vermeiden
- uns in der Kirche und unserer Umgebung für menschenfreundliches Arbeiten und Wirtschaften einsetzen
- uns in unseren alltäglichen Entscheidungen nicht nur von wirtschaftlichen Erwägungen leiten lassen
- uns in Initiativen engagieren, die nach alternativen Formen des Wirtschaftens suchen.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft

- die Wirtschaft als Instrument im Dienste der Gesamtgesellschaft und aller Menschen zu fördern, aber auch entsprechend in ihre Schranken zu weisen
- Bereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge nicht dem freien Spiel der Kräfte auszuliefern
- Alternativen zur neoliberalen Wirtschaftsordnung zu entwickeln
- das Gemeinwohl anstelle des Gewinns zum Hauptziel allen wirtschaftlichen Handelns zu machen.

2. These: Besitz verpflichtet zu sozialem Verhalten.

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. (1 Mos 1,27)

Wenn du den Mantel deines Nächsten zum Pfande nimmst, sollst du ihn wiedergeben, ehe die Sonne untergeht, denn sein Mantel ist seine einzige Decke für seinen Leib; worin soll er sonst schlafen? Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn erhören; denn ich bin gnädig. (2 Mos 22,25-26)

Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. (Röm 11,36)

Alles, was ist, ist durch Gott geschaffen. Er ist der Herr der Welt, ihm gehören alle Dinge. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild geschaffen und ihm damit eine

Würde verliehen, deren Verletzung einer Verletzung Gottes gleichkommt. Aller Besitz, den Gott dem Menschen in freier Gnade anvertraut, soll es diesem ermöglichen, für sich und seinen Nächsten ein Leben in Würde zu verwirklichen.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung von der Unantastbarkeit des Besitzes auf Kosten der Menschenwürde.

Wir wollen

- nicht profitieren vom Schuldendienst und der damit zusammenhängenden Abhängigkeit und Ausbeutung der ärmsten Länder und Menschen dieser Erde
- die Forderung nach Entschuldung in der Gesellschaft öffentlich stellen und unsere Entscheidungen in Politik und Konsum von dieser Frage abhängig machen
- Initiativen zur Entschuldung der Entwicklungsländer aktiv unterstützen
- Banken, Wirtschaftsinstitutionen und Politiker auf ihre Verantwortung gegenüber den Schuldnerländern und auf die Folgen der Verschuldung ansprechen
- Finanzprodukte meiden, die mit dem Schuldendienst in einem Zusammenhang stehen.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft

- die unantastbare Würde jedes Menschen weltweit zu wahren und sicherzustellen
- dieses höchste Ziel keinen nachgeordneten Interessen wie Besitzansprüchen zu opfern
- eine konsequente und an den Bedürfnissen der Bevölkerung ausgerichtete Entschuldung der armen Länder.

3. These: Wirtschaft braucht faire Beziehungen.

Niemand gehe zu weit und übervorteile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist ein Richter über das alles. (1 Thess 4,6)

Gott hat die Menschen mit gleicher Würde und gleichem Wert geschaffen. Er fordert von den Menschen ein Leben in gerechten Beziehungen, die Anerkennung und Achtung des Nächsten in dessen Würde und ein Verhalten, das dieser Achtung entspricht.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung, in Wirtschaftsbeziehungen dürfe ein Partner seine Marktmacht unfair ausnützen.

Wir wollen

- faire Wirtschaftsbeziehungen durch unser Konsumverhalten fördern

- gerade in der Kirche Produkte des Fairen Handels konsumieren
- uns laufend über ungerechte Wirtschaftsbeziehungen informieren, diese öffentlich machen und dagegen protestieren
- in unseren alltäglichen Geschäftsbeziehungen auf faire Bedingungen achten und Übervorteilung vermeiden.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in der Wirtschaft

- Geschäfte allein unter der Voraussetzung gleicher und fairer Bedingungen anzustreben und durchzuführen
- von den Verantwortungsträgern in der Wissenschaft sowie in der nationalen und internationalen Politik, die nötigen theoretischen und politischen Rahmenbedingungen für faire Handelsbeziehungen bereitzustellen.

4. These: Wirtschaft hat sich der Politik unterzuordnen.

Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. (Röm 13,1)

Gott hat um seiner Liebe zu den Menschen willen in der vorläufigen Welt politische Ordnungen eingerichtet, die den Menschen zum Wohle dienen und vor Gefahr und Schaden bewahren sollen. Den politischen Institutionen stehen unser Gehorsam sowie unsere Mitwirkung und Mitgestaltung zu, sofern daraus nicht Ungehorsam Gott gegenüber entsteht.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung, es wäre erlaubt, sich der Kontrolle durch legitimierte staatliche oder überstaatliche politische Institutionen zu entziehen, sich neben, anstelle oder über diese Institutionen zu stellen oder diesen Bedingungen zu diktieren.

Wir wollen

- durch politische Einflussnahme das uns Mögliche zur politischen Kontrolle der Gesellschaft über die Wirtschaft beitragen
- unsere Kaufentscheidungen nicht nur vom Preis der Ware abhängig machen
- uns über wirtschaftliche Prozesse und das Verhalten von Konzernen und Wirtschaftsorganisationen informieren, Missstände öffentlich machen und positive Entwicklungen nach unseren Möglichkeiten als Kirche, als Bürger und als Konsumenten fördern
- Politiker auf ihre Verpflichtung ansprechen, überzeugende Lösungen für die weltweite Kontrolle transnationaler Wirtschaftsorganisationen und für die Eindämmung des Lobbyismus zu entwickeln.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in der Wirtschaft

- sich ohne Einschränkung der politischen Kontrolle der Staaten und überstaatlichen politischen Organisationen unterzuordnen
- Staaten und Regionen nicht in undemokratischer Weise zu beeinflussen, zu erpressen oder gegeneinander auszuspielen

... von den Verantwortungsträgern in den Parlamenten, Regierungen und politischen Organisationen der Staatengemeinschaft

- unabhängig von wirtschaftlicher Einflussnahme zu agieren
- entschieden dem Lobbyismus der Konzerne und der Instrumentalisierung der Politik durch die Wirtschaft entgegenzutreten
- Möglichkeiten demokratischer Gestaltung der Gesellschaft und Wirtschaft zu stärken und auszubauen
- Korruption konsequent zu bekämpfen und dabei besonders Entwicklungs- und Schwellenländer zu unterstützen
- arbeitsfähige politische Strukturen und Organisationsformen auf überstaatlicher und globaler Ebene zu schaffen und konsequent weiterzuentwickeln, die die Ausübung politischer Kontrolle auch über transnationale Wirtschaftsorganisationen gewährleisten
- internationale politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Standards durchzusetzen.

5. These: Wirtschaft steht immer in ethischer Verantwortung.

Alle, die ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verloren gehen. (Röm 2,12)

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. (2 Kor 5,10)

Gott verlangt Gehorsam gegenüber seinem Willen. Es gibt keinen Bereich, der von der Gültigkeit dieses Willens ausgenommen ist. Wo Gott politische Institutionen einsetzt, handelt er durch diese und verpflichtet die Menschen zu ethisch verantwortlichem Verhalten. Doch bleiben die Gültigkeit des göttlichen Willens und die Verpflichtung zu ethisch verantwortlichem Verhalten nicht auf politisch geordnete Verhältnisse beschränkt.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung, die Verpflichtung zu ethisch verantwortlichem Verhalten ergebe sich allein aus politischen Vorgaben und gelte nicht, wo diese nicht existieren.

Wir wollen

- Unternehmen auf ihre Verpflichtung zu ethisch verantwortlichem Verhalten und zur Einhaltung der Menschenrechte ansprechen
- durch Konsumverhalten und politische Mitgestaltung den Menschenrechten im Wirtschaftsleben zur Geltung verhelfen
- von Unternehmen nachprüfbar Fakten über die Vereinbarkeit ihres Verhaltens mit den Menschenrechten fordern und uns nicht mit konzerneigenen Beteuerungen zufrieden geben
- die Unternehmen unterstützen, die nachweislich die Einhaltung der Menschenrechte gewährleisten.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in der Wirtschaft

- ihre Verpflichtung zu ethisch verantwortlichem Verhalten in allen Fragen des Lebens und Wirtschaftens, unabhängig von staatlicher oder überstaatlicher Regelung, anzuerkennen und wahrzunehmen
- sich ihrer Rechenschaftspflicht vor der örtlichen wie der weltweiten Zivilgesellschaft zu stellen
- die international anerkannten Menschenrechte ohne Einschränkung als grundlegenden Maßstab anzuerkennen und deren Einhaltung aus eigenem Antrieb zu gewährleisten

... von den Verantwortungsträgern in den Parlamenten, Regierungen und politischen Organisationen der Staatengemeinschaft

- die Gleichrangigkeit bürgerlicher und politischer Menschenrechte einerseits sowie wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Menschenrechte andererseits anzuerkennen und zu fördern
- die Einhaltung der Menschenrechte als das „Hauptziel von Handels-, Investitions- und Finanzpolitik“ zu begreifen
- effektive rechtliche und organisatorische Instrumentarien zur Durchsetzung, Einhaltung und Einklagbarkeit der Menschenrechte auch im Bereich der weltweiten Wirtschaft durchzusetzen.

6. These: Wirtschaft ist nur möglich im Einklang mit der Schöpfung.

Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. (1 Mos 2,15)

Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. (Ps 24,1)

Gott hat uns Menschen die Erde treuhänderisch anvertraut, damit wir sie uns zugute nützen und gebrauchen,

in dem Wissen, dass alles letztlich von Gott kommt. Das Zugeständnis der Nutzung steht unter dem unbedingten Vorbehalt der Bewahrung.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung, der Mensch könne über Gottes Schöpfung nach Belieben verfügen sowie sie verbrauchen und zerstören.

Wir wollen

- unser Möglichstes tun, die uns anvertrauten natürlichen Ressourcen unseres Planeten zu bewahren
- Energie aus regenerativen Quellen beziehen
- die Energie- und Klimabilanz unserer Gebäude und Einrichtungen verbessern
- unser Verhalten ändern, wo es im Widerspruch zur Bewahrung der Schöpfung steht
- uns jeder Verzweckung der Natur entgegenstellen
- Verzicht üben, wo es um der Schöpfung willen nötig ist
- durch Verzicht, bewusstes Verhalten sowie alternative Technologien unseren „ökologischen Fußabdruck“ reduzieren
- bei unserem Konsum auf die ökologisch nachhaltige Produktion der Waren achten.

Wir fordern ...

... von den Verantwortungsträgern in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft

- der Bewahrung der Schöpfung gegenüber wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Interessen den Vorrang einzuräumen
- den entschlossenen Wechsel von fossilen zu erneuerbaren Energien
- durch wirkungsvolle Maßnahmen den „ökologischen Fußabdruck“ jedes Menschen so zu beschränken, dass die Nachhaltigkeit sowie der Ausgleich zwischen armen und reichen Ländern gewährleistet sind
- die konsequente Umlegung der Kosten von Umweltschäden auf die Verursacher
- die Unverfügbarkeit des Lebens zu respektieren und die Patentierung von Leben zu verhindern
- die natürlichen Ressourcen vor der Vereinnahmung durch menschliche Interessen zu schützen.

7. These: Wirtschaft muss dem Frieden dienen.

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Mt 5,9)

Alles christliche Handeln und Entscheiden hat seinen Grund in dem Frieden, den Christus schenkt, indem er selbst die Ungerechtigkeit der Welt auf sich nimmt und durch sein Opfer überwindet.

Krieg und militärische Gewalt sind keine christlichen Optionen – wenn überhaupt sind sie innerhalb der erlösungsbedürftigen Welt letztmögliche Maßnahme (ultima ratio) zum Schutz von Leib und Leben, wenn alle anderen politischen Instrumente versagt haben. Dieses Versagen ist immer mit Schuld verbunden.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung, Krieg und militärische Gewalt wären legitime Instrumente zum Schutz von Reichtum und zur Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen und Konzerne hätten das Recht, durch Einflussnahme auf die Politik Kriege oder militärische Gewalt zu fördern

8. These: Wirtschaft braucht Alternativen zum Wachstum.

Die Gottlosen verrücken die Grenzen. (Hi 24,2a)

Christus spricht: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. (Offb 22,13)

Mit der Schöpfung hat Gott klare Grenzen gesetzt dessen, was das Leben auf dieser Erde ausmacht.

Wir widersetzen uns der falschen Vorstellung vom grenzenlosen wirtschaftlichen Wachstum.

Wir wollen

- uns dem Diktat des Wachstums mit allen unseren Möglichkeiten entgegenstellen
- in unserem gesellschaftlichen Umkreis, in unserem Wirtschaften und in unserem Konsumverhalten Gemeinschaft statt Konkurrenz leben
- freiwillig Verzicht üben und Einschränkungen an persönlichen Vorteilen in Kauf nehmen.

Wir fordern ...

... von den Entscheidungsträgern in der Wirtschaft

- Verzicht zu üben
- dem Gewinn oder der Rendite weder Menschenrechte noch soziale und ökologische Interessen zu opfern
- Wege aus zerstörerischen Konkurrenzkämpfen zu suchen.

... von den Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft

- Alternativen zum Wachstumsdogma zu entwickeln
- Möglichkeiten der kontrollierten Schrumpfung und des Verzichts auszuloten
- den gesamtgesellschaftlichen Dialog darüber anzustoßen und zu befördern, in welchen Bereichen Wachstum und in welchen Schrumpfung und Verzicht nötig sind.

HERBERT PFEIFFER

Erwiderung und Ergänzung zum Thema Wirtschaftswachstum

Es ist bezeichnend für unsere gegenwärtige Skepsis gegenüber den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, dass die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer an der Werkstatttagung in Halle für den Beschluss der AG IV „Forderung nach Alternativen zum wirtschaftlichen Wachstum“, das einer „zerstörerischen Wachstumsideologie“ entspringt, gestimmt haben. Diese Aussage erweckt den Eindruck, dass jede Art wirtschaftlichen Wachstums zerstörerisch wirkt. Dem möchte ich widersprechen, obwohl auch ich die Meinung verrete, dass es Alternativen zum wirtschaftlichen Wachstum geben muss und dass Wohlstand ohne Wachstum zumindest in den hochentwickelten Industrieländern möglich ist.¹

Zweifellos gibt es heute noch zu viele Produktionszweige, die langsam aber sicher unsere Umwelt zerstören oder zumindest Gefahren für die Menschen und ihre Umwelt bringen: Kohle- und Atomkraftwerke, Automobile mit Verbrennungsmotoren, riskante Off-shore-Bohrungen, bei denen durch mangelnde Sicherheitsvorkehrungen Erdöl austritt und die Meere verschmutzt, und – wie neuerdings festgestellt wurde – an vielen Stellen auch Methangas entweicht, das die Atmosphäre 25 Mal stärker belastet als CO₂. Für diese Schäden sieht sich keiner der Produzenten verantwortlich. Zur „zerstörenden“ Produktgruppe zählen auch die Herstellung und der Export von Waffen, die irgendwann irgendwo zum Kriegseinsatz kommen. Die Liste könnte noch vielfach erweitert werden.

Es besteht auch kein Zweifel darüber, dass so hoch entwickelte Länder wie Deutschland zu Gunsten armer Länder auf weiteres Wirtschaftswachstum verzichten, sogar ein Schrumpfen verkraften könnten. Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass bei dann steigender Arbeitslosigkeit durch ein bedingungsloses Grundeinkommen eine Grundsicherung für alle gewährleistet wird.² Andernfalls wären soziale Spannungen wegen steigender Arbeitslosigkeit und damit verbundener steigender Armut unvermeidbar.

Betrachten wir den Begriff des wirtschaftlichen Wachstums etwas differenzierter: In der Natur ist Wachstum die dynamische Kraft des Lebens, bei Menschen nicht nur die des physischen, sondern auch des geistigen Lebens, also etwas Positives. So gesehen war es auch in der klassischen Volkswirtschaftslehre: Wirtschaftliches Wachstum sollte allen Menschen Beschäftigung und einen angemessenen Wohlstand bringen, also den Menschen dienen.

Trotz Fehlentwicklungen in der Wirtschaft in den letzten Jahren – insbesondere in der Finanzwirtschaft und der Großindustrie durch den Einfluss fortschrittshemmender Lobbyisten großer Industriekonzerne auf die Gesetzgebung – gibt es zum Glück heute mehr und mehr wirtschaftliche Bereiche, in denen dank wissenschaftlicher Zusammenarbeit von Forschung und Entwicklung ein gesundes wirtschaftliches Wachstum durchaus möglich und erstrebenswert ist: die Nutzung von Sonnen-, Wind- und Wasserkraftenergie, die Herstellung stromsparender Hausgeräte, die Entwicklung von Autos mit Brennstoffzellenantrieb, verstärkte Förderung von Erziehung, Bildung und Kultur sowie Verbesserung der Kranken- und Altenpflege (diese Dienstleistungen tragen ebenfalls zur Wertschöpfung bei und sind somit positive Wachstumsfaktoren). Auch diese Liste könnte noch um ein Vielfaches erweitert werden.

Erstes Ziel einer anderen Wirtschaftsordnung muss es also sein, „zerstörerisches“ Wachstum so schnell wie möglich abzubauen und durch „gesundes“ Wachstum zu ersetzen. Dann können wir unseren Standard halten und ein angemessenes Wachstum zum Erhalt von Arbeitsplätzen durchaus rechtfertigen. Da die Herstellung von Produkten der neuen Generation zunächst höhere Kosten verursachen als die der alten, wird bei gleicher Produktionsmenge bereits ein Wachstumseffekt erzielt. Allerdings dürfen die Gewinne aus diesem „gesunden“ Wachstum nicht ausschließlich den Reichen zugute kommen, wie es bei dem überwiegend „zerstörerischen“ Wachstum der Jahre 2000 bis 2007 der Fall war, sondern sie müssen gerechter auf Arme im eigenen Land und auf arme Länder zur Schaffung ihrer Infrastruktur verteilt werden, damit auch sie künftig ein menschenwürdiges Leben führen können. Außerdem müssen sie zur Senkung der inzwischen auf über 1,7 Billionen Euro angewachsenen Staatsschulden beitragen, da es unverantwortlich ist, einen so großen Schuldenberg künftigen Generationen zu vererben.

Noch ein Wort zu dem von Herrn Lechner in seiner 8. These verwendeten Begriff der „Vorstellung vom grenzenlosen wirtschaftlichen Wachstum“. Der Begriff ist irreführend, denn grenzenloses Wachstum gibt es nicht und übertrifft sogar jede Vorstellungskraft. Dass Wachstum Grenzen hat, wissen wir seit dem misslungenen Turmbau zu Babel, der den Himmel erreichen sollte. In der Neuzeit erkannte der Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“.³ Diese Grenzen sind gesetzt durch die Knappheit von Rohstoffen, menschlicher Arbeitskraft (heute insbesondere von Fachkräften) und Geldkapital für Investitionen zur Erweiterung und dem Erhalt der Produktionskapazitäten. Außerdem wird wirtschaftliches Wachstum immer wieder durch Wirtschaftskrisen unterbrochen und ins Negative umgekehrt. Wirtschaft-

ten ist – verstärkt durch die zunehmende weltweite Vernetzung wirtschaftlicher Zusammenhänge (Globalisierung) – ein so kompliziertes ineinandergreifendes Räderwerk⁴, dass Konjunkturschwankungen trotz Fortschritten in den Wirtschaftswissenschaften zwar gedämpft, aber nicht verhindert werden können. Auch Naturkatastrophen führen immer wieder zu Rückschlägen im Wirtschaftswachstum, wie jüngst die verheerenden Überschwemmungen in Pakistan zeigen.

Der Geld- und Kapitalmarkt wirkt auf das wirtschaftliche Wachstum nur dann ein, wenn Ersparnisse in die Emission von Aktien und Schuldverschreibungen zum Zweck von Investitionen angelegt werden. Der Handel von Wertpapieren und risikobehafteten Finanzderivaten ist nur ein Tausch von solchen Papieren von einer Hand in die andere und dient der puren Spekulation, bei der es wie auf der Spielbank nur Verlierer und Gewinner gibt. Die Wertschöpfung ist dabei gleich Null, ein wirtschaftliches Wachstum also ausgeschlossen.

Zweites Ziel einer anderen Wirtschaftsordnung muss es sein, strengere Rahmenbedingungen und Kontrollen insbesondere auf den Finanzmärkten festzulegen und hochriskante Papiere wie Hedgefonds zu verbieten. Eine Finanztransaktionssteuer könnte die Spekulation bremsen und die Einnahmen daraus könnten für den Aufbau der Infrastruktur in Entwicklungsländern verwendet werden – wie es der französische Präsident Sarkozy auf der UN-Vollversammlung neulich vorgeschlagen hat.

Ein drittes Ziel muss es sein, dass die Verantwortlichen in der Wirtschaft wirtschaftsethische Grundsätze beachten und eigenverantwortlich handeln müssen, dass sie für ihre Fehler auch verantwortlich gemacht und nicht mit Millionenabfindungen hinausgelobt werden.

Die Werkstatttagung in Halle stand unter dem Motto: „Wider den Geist der Anpassung – nicht nur „... der Anpassung an das Establishment“, sondern auch „... der Anpassung an populistische, Ängste schürende und wissenschaftlich nicht fundierte Parolen“.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu: Herbert Pfeiffer: Bedingungsloses Grundeinkommen – Herausforderung für eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in Zeitschrift Verantwortung Nr. 45, Juni 2010, S. 26 – 2. Grenzen des Wachstums.
- 2 a. a. O., S. 24 ff.
- 3 Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, dva informativ 1972, Autoren: Dennis L. Meadows, Donella H. Meadows, Erich Zahn.
- 4 Albert Einstein gab das Studium der Volkswirtschaftslehre auf, weil er sah, dass er die wirtschaftlichen Abläufe und Zusammenhänge mathematisch nicht fassen kann, und zog das Studium der Physik vor.

AXEL DENECKE

„Der reiche Jüngling – und wir!“

Predigt über Mk 10,17-22,27

1. Zwei auf den ersten Blick ganz unterschiedliche Tagungen finden an diesem Wochenende hier in Halle statt:

- a. Die DEK-Tagung zum Lutherjahr 2017 „Luthers Deutsch und unser Beitrag.“ Gottesdienst heute in Luther-Kirche, Thema: „Das Wort sie sollen lassen stahn ...“
- b. Die dbv-Tagung hier „Wider den Geist der Anpassung in Kirche und Gesellschaft“, wo es provokativ heißt: „WIR, die Kirchen der reichen Jünglinge.“

Was hat das miteinander zu tun, für uns im dbv – für Sie als Marktkirchen-Gemeinde?

2. Auf den ersten Blick hat beides nix miteinander zu tun, steht neben einander, vielleicht gar gegeneinander – wie so oft in unserer evangelischen Kirche.

- a. Die *einen* gesellschaftspolitisch: reicher Jüngling – Kirchen-Steuer – Frieden – andere Kirche – andere gerechte Gesellschaft usw.
- b. die *anderen* kümmern sich um die fromme Sprache und Predigt: „Das Wort sie sollen lassen stahn“. Und dazu passt ja auch wunderbar der heutige Predigttext Röm 10,17, wo es am Ende heißt (magna carta protestantischer Predigtlehre) „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi“ – wunderschön! Starke Luther-Bekenntnis-Worte: Das Wort allein – Das arme Wort Christi (und des Predigers) steht gegen die Kirche damals, die römische Kirche, „Das Wort sie sollen lassen stahn – er ist bei uns wohl auf dem Plan.“ Welch Vertrauens-Bekenntnis!

Doch *halt*: Hier gibt's vielleicht sogar Überschneidungen zu unserer Tagung. Die Kirche verändern, reformieren, neu gestalten – damals (das war ja Luthers Anliegen) und heute auch bei uns? Meint gar beides dasselbe?

Also heute: Die reiche Kirche bei uns, immer noch reich trotz allen Lamentierens, unsere Kirche als der reiche Jüngling – unser Kirchensteuer-Säcklein ist immer noch reichlich gefüllt, vergleichsweise zu anderen Ländern in Asien, Afrika, auch Europa. Oder?

Und damals: Die korrupte Kirche damals bei Luther, die nur für sich selbst sorgt und der er das einfache und arme

Wort Christi entgegenhielt: „Dies Wort sie sollen lassen stahn“ – eben z. B. das Wort Jesu zum „reichen Jüngling“.

Wir hören es uns noch einmal genau an, obwohl wir es natürlich alle kennen, vielleicht gar allzu gut kennen, hören es an und betrachten es dann.

3. Der reiche Jüngling (Mk 10,17-27)

¹⁷ Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

¹⁸ Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen.

¹⁹ Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter!

²⁰ Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt.

²¹ Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!

²² Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

²³ Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen!

²⁴ Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen!

²⁵ Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.

²⁶ Sie aber erschrakten noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden?

²⁷ Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.

4. JA! So ist's ... Ich betrachte den Text noch einmal wohlwollend, so gut ich kann, mit den Augen Jesu, mit seinem WORT, das nicht vergehen soll – betrachte es für uns hier:

a. Der reiche Jüngling geht von sich aus einfach hin zu Jesus, keiner hat ihn dazu genötigt. Geht hin und kniet nieder vor ihm. Also, er spürt wohl, er braucht noch mehr vom Leben und zum Leben als seinen Reichtum. Er will mehr.

b. Dann 1.000-Punkte-Frage des Jünglings nach Gott, nach dem Reich Gottes, nach dem ewigen Leben. Er will mehr, als er schon hat. Wachstum nach innen?

Seinem Leben eine neue Qualität geben? Überheblich? Engagiert? Will ganz dabei sein, bei Gott, bei sich selbst? Mit allen Kräften?

c. „Guter Meister“ sagt er zu Jesus. Jesus wehrt das ab. „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott“ Ja, das sagt Jesus. Niemand ist gut! Auch er selbst nicht! Wir hier schon gar nicht, trotz unseres Engagements. Beängstigend? Beruhigend? Vorwurfsvoll? Entlastend? GOTT allein ist gut! Ja! So ist es zunächst, steht es mit uns, und Jesus stellt sich dabei mit uns auf eine Stufe, befreiend!

d. Jesus fragt danach, wie es denn beim guten (guten?) Jüngling mit dem Halten der Gebote Gottes steht (Man beachte dabei: Jesus zählt sie nicht der offiziellen Reihenfolge nach auf, sondern wählt einfach wie zufällig einige aus).

Der Jüngling sagt: „Ja mache ich doch“. Er tut's – ist fromm und gut, so wie man es eben sein kann, im Glauben, in der Kirche, als Engagierter. – Ich zeihe das nicht in Zweifel. so wie Jesus es ja auch nicht in Zweifel zieht. Ja, er hält die Gebote. Glaub ich ihm, er ist durchaus ganz gut. (auch wenn allein Gott wirklich gut ist!). Auch wir sind ja alle ganz gut. Ja! Haben ehrliches Bemühen, tun was wir können, redlich, redlich ... Ja, ja.

e. „Jesus gewann ihn lieb“ steht da als Kommentar dazu. Leider? „Er gewann ihn lieb“, den Jüngling, uns Jünglinge und uns junge / alte Frauen. Ja, er liebt ihn, tadelt ihn nicht, liebt uns, die wir uns alle redlich bemühen. Wie schön, wie tröstlich. Können wir alle nicht ändern, dass Jesus uns so durchaus ganz guten, na ja recht mittelmäßig guten Jünglinge liebt, auch wenn wir es nie so ganz hinkriegen. Alles schön und gut. Doch ...

f. ... das war's alles noch nicht, bei ihm damals, bei uns heute, da fehlt noch was. „Verkaufe alles, gib's den Armen, denen, die nix haben und folge mir nach“. Puh! Achten wir zunächst auf die Reihenfolge: Jesus sagt nicht: „Folge mir nach und dann verkaufe auch alles ...“, sonder er sagt: „Verkaufe alles und dann kannst du mir nachfolgen bist du innerlich fähig, mir nachzufolgen“. Nochmals Puh! Sind wir hier seine Nachfolger?

Also ganz und gar sich hingeben an Jesus, radikal, von der Wurzel her, mit „ganzer Seele und all unserer Kräfte“? Können wir das? Wollen wir das? Ich frage bloß – nicht den reichen Jüngling, auch nicht die Kirche so im Allgemeinen, sondern uns hier, die wir hier sitzen.

g. „Er aber wurde traurig und ging betrübt weg, denn er war sehr reich.“ Oh ja, kann ich gut verstehen, würde ich vielleicht auch tun, wie ich mich kenne? Oder? Sie tun das ja alles nicht, nicht wahr? Oder doch?

Also, da halt ich noch mal ein und betrachte dies genauer, denn hier ist die entscheidende Stelle. Wir wissen ja nicht, wie es weiter geht. Der reiche Jüngling ist auf einmal fort. Wir können nun spekulieren.

Entweder: Er geht enttäuscht, geht wieder in sein Haus, ist nix mit Jesus, der ist zu radikal, ein weltfremder Spinner.

Oder: Er fängt an nachzudenken. Warum sagt er das so zu mir? Er hat mich doch lieb gewonnen, er mag mich doch, habe ich ja gespürt bei ihm. Sollte er vielleicht Recht haben? Brauch ich denn alles, was ich da angehäuft habe im Leben? Hält es mich fest, bindet es mich? Bin ich glücklich? Bin ich ja nicht, sonst wäre ich nicht zu ihm gegangen.

Ich halte das Zweite für das Wahrscheinliche. Und so arbeitet es in ihm.

Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, dass er irgendwann zurück zu Jesus kommt. Ja, du hast Recht. Wie bin ich doch langsam, wenn's um die wichtigsten Dinge geht. Ich will es mal probieren, ganz vorsichtig, aber du musst mir dabei helfen, ich brauch' auch Hilfe anderer, allein schaffe ich es nicht. Brauche Freunde, Genossen. Und du hast doch gesagt, dass du mich lieb gewonnen hast: Kannst du nicht neben mir, mit mir gehen; du, zu dem ich vertrauensvoll hingegangen bin?

Ist alles natürlich nur Phantasie von mir: Aber wie ich Jesus kenne, hat er den reichen Jüngling (hat er uns!) nicht aufgegeben, sondern vertraut, auch wenn's lange dauert, der kommt noch, der schafft es schon ... es braucht Zeit, lange Zeit, aber es ist nie zu spät. Es braucht auch bei uns lange Zeit, bis wir zu Jesus, der uns ja liebt, finden, von seinem Geist angelockt und angesteckt werden. Es dauert, es dauert.

- h. Und als die Jünger um ihn herum (wir kennen ja alle ihren grandiosen Glauben, bei Petrus und all den Anderen) wie aufgeschreckte Hühner herumlaufen, enttäuscht und verzweifelt fragen: „Wenn es so ist, wer kann dann zu Gott kommen?“ Da sagt Jesus zu ihnen ganz einfach (für mich ganz entwaffnend): *„Bei uns Menschen ist's nicht möglich, aber nicht bei Gott. Bei Gott sind alle Dinge möglich!“*

Das ist sein Abschlusswort, das, worauf es hinausläuft. Und das glaube ich – davon lebe ich, nur so kann ich – trotz allem, was ich von mir weiß – versuchen, mit Anstand Christ zu sein. Von Gott her sind mir Dinge möglich, die ich mir gar nicht zutraue, vor denen ich Angst habe, wo ich zu klein, zu schwach, zu mittel-mäßig, zu verliebt in meinen äußeren Reichtum bin. *„Bei Gott, mit Gott ist's möglich“*, sagt Jesus. das ist sein Wort, dass wir sollen lassen stahn, das wir nicht umdrehen, uminterpretieren, wegdeuten sollen, damals zur Zeit Luthers und heute. *„Bei Gott sind alle Dinge möglich“*, ihr lieben allzu reichen Jünglinge und ‚Altfrauen‘, sogar, dass wir Jesus nachfolgen.

5. Und nun mach ich einfach mal die Probe aufs Exempel und blicke auf unsere Tagung hier, auf die 4 Arbeitsgruppen:

- a. *Frieden wagen – Krieg üchten – Weltfriedensordnung aufbauen*

Also: Gewalt vereiteln – bei allen ein Friedensbewusstsein schaffen – Krieg grundsätzlich abschaffen ... Kriegen wir das hin? NEIN, zu groß für uns. „Bei uns Menschen ist's unmöglich.“ Doch: „Bei Gott sind alle Dinge möglich“ Ja! Frieden ist möglich – in mir – nach außen.

- b. *Kirche gestalten – Kirchensteuer gerechter machen – zurück zu den Anfängen.*

Taufe ganz ernst nehmen, als persönliches Bekenntnis – neue Formen der Mitgliederpflege – die Nicht-Kirchenmitglieder ernst nehmen und achten – ein neues Kirchensteuersystem ... Kriegen wir das hin? NEIN, zu groß für uns. „Bei uns Menschen ist's unmöglich.“ Doch: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Eine Kirche für andere, wie Bonhoeffer sagte.

- c. *Auf dem Weg zu einer gerechten Gesellschaft – eine andere Welt“*

Gegen Wirtschafts- und Wachstumszwänge – für eine neue Weltwirtschaftsordnung – Alternativen zum Wachstumszwang ... Kriegen wir das hin? „NEIN, zu groß für uns. „Bei uns Menschen ist's unmöglich“. Doch: „Bei Gott sind alle Dinge möglich“. Umkehr zum Leben.

- d. *„Bonhoeffer bewegt – wen und was? Religionsloses Christentum*

Bonhoeffers Programm in kleinen Schritten umsetzen – ihm nachgehen – wenn wir dabei auch nur stolpern ... Kriegen wir das hin? Nun, vielleicht ansatzweise. Aber meist doch zu groß für uns. „Bei uns Menschen ist's unmöglich“. Doch: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Liebe Gemeinde,

mir, uns bleibt bei dem allen nix anderes übrig, bei all unserem noch so guten Tun, als auf Jesu Wort zu vertrauen: „Bei Gott sind alle Dinge möglich“, auch die, die wir uns kaum zutrauen. Dass Gott also das in uns wirkt, uns dazu ermuntert, ermutigt, anstachelt, was wir uns selbst nicht zutrauen, geschweige denn den anderen, wo wir immer wieder dazu neigen, wie der liebe reiche Jüngling, traurig und betrübt weg zu gehen. Kriegen wir doch nicht hin. Nein kriegen wir nicht hin, aber bei Gott sind alle Dinge möglich, sogar, dass wir unseren Glauben glaubwürdig leben, weitergeben, also unseren Glauben umsetzen in konkretes Handeln. Ist möglich bei Gott.

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Dies Wort Jesu wollen wir für heute bei uns stehen lassen, uns daran halten, na vielleicht auch daran klammern, damit wir nicht fallen, wir lieben und guten und ach so armen reichen Jünglinge und Jung/Altfrauen, nicht wahr.

6. Ich weiß nun nicht, wie gerade zur gleichen Zeit drüben bei Luther über dies Wort Luthers gepredigt wird, ob es dabei nur um die deutsche Sprache geht, oder über den Inhalt des Wortes, dass wir sollen lassen stahn. Weiß ich nicht. Aber ich weiß, das weiß ich ganz bestimmt, dass es kein anderes Wort gibt als dieses Wort Jesu, für uns hier und für die da in der Nachbarkirche: „Bei uns ist es nicht möglich, den Glauben eindeutig und klar zu leben, bei uns, bei unserer Kirche nicht, aber bei Gott und mit Gott sind alle Dinge möglich.“ Darauf wollen wir uns verlassen, das verbindet uns hier und dort.

7. Das verbindet uns über die Zeiten hinweg, Zeit Jesu, Zeit Luthers, Zeit heute, Zeit auch vor 70 Jahren, als Dietrich Bonhoeffer, der uns immer wieder prophetisch die Richtung weist, an seinen Patensohn Rüdiger Bethge im April 1944 aus dem Gefängnis in Tegel schrieb, seine liebe Kirche im ach so schwierigen Kirchenkampf durchaus vor Augen, die Kirche der reichen Jünglinge auch damals schon.

„Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: Im Beten und Tun des Gerechten. Alles Denken und Reden in Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und diesem Tun. Bis Du, lieber Täufling, groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben (na ja, na ja, so viel anders ist sie heute auch nicht) ... Jeder Versuch, der Kirche vorzeitig zu neuer organisatorischer Machentfaltung zu verhelfen, wird aber nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein. Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorzusagen, aber der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert und die Menschen von der Kraft der Sprache Jesu überwunden werden, der Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt ... Bis dahin wird die Sache der Christen eine stille und verborgene sein – aber es wird Menschen geben, die beten und das Gerechte tun und auf Gottes Zeit warten.“

Auf Gottes Zeit warten – warten. „Bei Gott sind alle Dinge möglich!“

Warten wir auf Gottes Zeit – in uns? Beten wir? Tun wir das Gerechte? Wir reichen Jünglinge und Jungfrauen? Und nochmals: Warten wir auf Gottes Zeit – in uns? „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Beten – das Gerechte tun – auf Gottes Zeit warten. Heute!

Thomas Bonhoeffer

Von Gottes Bescheidenheit

Zu Struktur und Dynamik der christlichen Existenzsymbolik

Beiliegende CD mit Texten zur Vertiefung und einem Suchprogramm



Theologie: Forschung und Wissenschaft

LIT

Thomas Bonhoeffer

Von Gottes Bescheidenheit

Zu Struktur und Dynamik der christlichen Existenzsymbolik.

Beiliegende CD mit Texten zur Vertiefung und einem Suchprogramm.

LIT Verlag, Reihe: Theologie: Forschung und Wissenschaft. Bd. 28, 2009, 160 S., 24.90 €, br., ISBN 978-3-8258-1776-3

Der Rufname „Gott“ lebt immer wieder auf. Von der Dynamik dieses Symbols ist die Gotteslehre zentral betroffen. Religionsphänomenologie, Psychoanalyse, Biologie, Chaostheorie und Erkenntnistheorie haben etwas dazu zu sagen. Institutionalisierte Religionsformen (aktuell: die Kirchenreform) sowie die Ethik sind mitbetroffen. Dieser Sammelband enthält transdisziplinäre Überlegungen eines evangelischen Theologen zu diesem Thema. Die beiliegende CD enthält weitere Texte (dazu ein komfortables Suchprogramm) zur Vertiefung. Der Vf. war von 1973 bis zu seiner Pensionierung Theologieprofessor an der Ruhr-Universität Bochum.

Reform II: Theologiestudium und Pfarramt

Thomas Bonhoeffers Reformprogramm für ein neues Pastoren-Bild

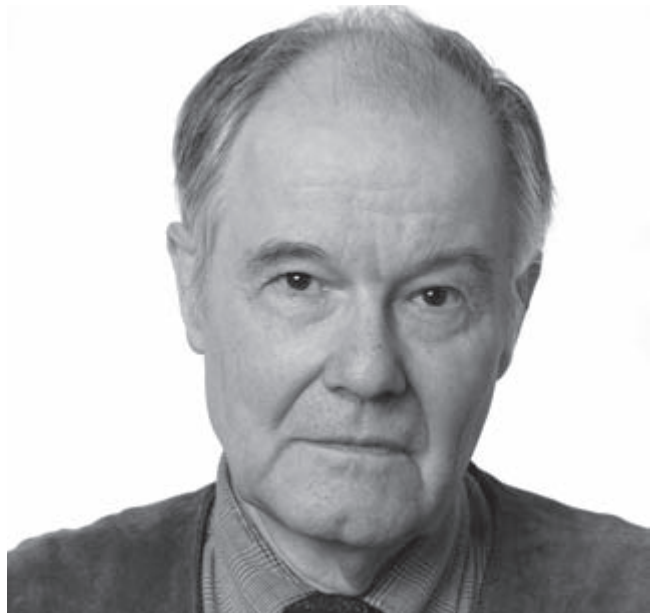
Einführung

Die Reformansätze, um die wir uns kümmern, betreffen nicht nur „Kirche und Gesellschaft“ (vgl. Herbsttagung des dbv) im Allgemeinen, sondern auch – durch den sog. Bologna-Prozess fast erzwungen – das Studium der Theologie und ein (neues) Verständnis des Pfarramtes. Thomas Bonhoeffer (geb. 1931, Sohn von Dietrich Bonhoeffers Bruder Klaus, also Neffe Dietrichs) hat als emeritierter Professor für Pastoralpsychiatrie an der Ruhr-Universität Bochum (er hat auch in Claremont / Kalifornien und in Straßburg gelehrt) jetzt sein Alterswerk vorgelegt, quasi sein „Vermächtnis“ als Theologe und Beobachter von Studenten, Kirche und Pfarrerschaft, das im LIT-Verlag im Jahr 2009 unter dem Titel: „Von Gottes Bescheidenheit – Zu Struktur und Dynamik der christlichen Existenzsymbolik“ (160 S.) erschienen ist. In diesem Buch hat er sich an prominenter Stelle mit der Reform des Pfarramtes in unserer Kirche auseinandergesetzt und sehr diskussionswürdige Thesen zum zukünftigen differenzierten Verständnis des Pfarramtes („Gemeindeleiter und Pfarrer“ oder wie ich in der Weiterführung seines Ansatzes differenziere ‚Pfarrer und Pastor‘) vorgelegt.

Thomas Bonhoeffer hat sich dankenswerterweise einverstanden erklärt, dass wir ausgewählte Teile seines neuen Buches hier präsentieren und zur Diskussion stellen. Wir tun das in der Weise, dass wir die Teile der Reformvorschläge Thomas Bonhoeffers präsentieren, die nach unserer Kenntnis für unsere Leserschaft von besonderem Interesse sind. Wir weisen aber ausdrücklich (auch durch den Flyer des Buches) auf das Buch als Ganzes hin und empfehlen den Erwerb des Buches. Wir sind sehr dankbar und es ehrt uns auch, dass auf diese Weise der dbv die Ideen eines ganz nahen Verwandten und ‚Nachkommen‘ Dietrich Bonhoeffers unseren Mitgliedern und Lesern vorstellen kann. Wir verbinden damit auch die Hoffnung, dass der Kontakt weitergeführt und noch intensiviert werden kann.

Im Folgenden wird zunächst (1.) das Reformkapitel Bonhoeffers aus seinem Buch, erweitert durch eine Meditation zur „Person Jesu“, dokumentiert, sowie (2.) eine Weiterführung und Präzisierung der Ideen Bonhoeffers durch mich als „Praktischen Theologen“ und „Homiletiker“ und dann (3.) eine kurze Replik Bonhoeffers zu meinen Vorschlägen. Wir hoffen, damit einen Diskussionsprozess auch in unseren Reihen eröffnen zu können und ermuntern (4.) ausdrücklich dazu, mit eigenen – neuen, korrigierenden, erweiternden – Ideen den eingeleiteten Prozess fortzuschreiben.

A. De



THOMAS BONHOEFFER

Kirchenreform – Die Problemlage und ein Vorschlag¹

A. Zwei Probleme

1. Das kirchliche Problem

a. Die Lage

Die evangelischen Landeskirchen haben in den alten Bundesländern, trotz ständig nachlassender Attraktivität, bis vor Kurzem viel Geld zur Verfügung gehabt, mit großer staatlicher Unterstützung wirken und an den Schulen unterrichten können. Das Ergebnis² enttäuscht. Man kann von religiösem Analphabetismus sprechen³. Und die Landeskirchen sind infolge des Mitgliederschwunds⁴ auf dem Wege in einen finanziellen Kollaps, bei dem die Form unserer Kirchen in die Brüche geht.

Nun enttäuscht wahrlich nicht nur die Kirche! Wir erleben eine besorgliche Politikverdrossenheit; die staatlichen Schulen, die Wirtschaft, und auch die Interessenverbände enttäuschen und bekommen das zu spüren. Gleichwohl trägt und erträgt man sie weiter – als das kleinere Übel. Ähnlich geht es den großen Kirchen.

Die Welle aktiver Kirchengaustritte ist jetzt zwar abgeebbt. Deutschland erlebt sogar eine unverhoffte Welle religiösen Interesses. Aber von unseren Großkirchen verspricht sich dieses Interesse nicht viel. Immerhin: Die christlich-abendländischen Werte sollen lebendig gehalten werden; und Eltern auf der Suche nach einer ordentlichen Schule stellen ihre eigenen Vorbehalte zurück und wählen für ihre Kinder vermehrt eine konfessionelle Schule.

b. Der amtliche Impuls

Aus solchen Beobachtungen schöpfte der Rat der EKD Hoffnung und veröffentlichte am 5. Juli 2006, unter dem Titel Kirche der Freiheit: Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, ein „Impulspapier“ mit sowohl einer Bestandsaufnahme von Deprimierendem und Ermutigendem als auch konkreten Zielvorgaben für das Jahr 2030. Damit wurde eine öffentliche Diskussion angestoßen, die den „Zukunftskongress“ (25. bis 27. Januar 2007 in Wittenberg) vorbereitet hat, welcher eine „Aufwärtsagenda“ für „die Dekade bis zum Lutherjubiläum 2017“ beschließen sollte.

Der beständige Niedergang wurde, etwas leichtfertig, wie eine Kleidermode, als „Trend“ apostrophiert. Man will das augenblickliche knappe Drittel der Bevölkerung halten, man will sogar wachsen! Den sonntäglichen Gottesdienstbesuch will man bis zum Jahr 2030 von den längst gewohnten 4 % der Mitgliedschaft auf 10 %, also auf das Zweieinhalbfache, steigern. Und auf solcher Basis könnte man tatsächlich, mit kräftig vermehrtem ehrenamtlichem Engagement, auch in allerlei der veränderten Nachfrage Entsprechendes die nötigen Mittel investieren. Pfarrer sind weithin ein Luxus geworden. Die EKD will bei der Pfarrerbesoldung sparen: dem Bedeutungsschwund der Ortsgemeinden (gegenüber City-, Jugend- oder Kulturkirchen, Akademiegemeinden, Tourismuskirchen und Passantengemeinden) Rechnung tragen und deren Zahl von 80 % auf 50 % zurückfahren.

Das Impulspapier der EKD-Zentrale will besonders das Profil pflegen, das die EKD in der Öffentlichkeit zeigt.

Über all dies wird jetzt in den Landeskirchen weiter diskutiert. Umstrukturierungen und gar Redimensionierungen eines Betriebs gehören zu den anspruchsvollsten Management-Aufgaben. Die EKD muss nicht nur die eigenen Leute (Spitzen, Mitarbeiter und das Kirchenvolk) mitnehmen, sondern ist auch abhängiger von der öffentlichen Meinung als andere Großunternehmen. Diese vielfachen Rücksichten minimieren den Bewegungsspielraum. Noch ist der Leidensdruck erträglich. „So gemächlich wie die Elbe in Dresden dahin fließt, verläuft derzeit der Reformprozess im deutschen Protestantismus.“ (epd vom 8.11.2007).

Ich persönlich rechne mit einer Stabilisierung der evangelischen Kirche in Deutschland auf erheblich tieferem Niveau – nicht des geistlichen Lebens, aber der Mitgliederzahl und der Finanzen.

2. Das akademische Problem

Europaweit ist, unter ökonomischem Druck, jetzt grundsätzlich anerkannt, dass jede Hochschulausbildung im Lauf von drei (bis vier?) Jahren eine Berufsqualifikation vermitteln soll, die mit dem sog. Bachelor diplomiert wird. Wo noch keine entsprechenden Berufe existieren, sollte demnach dem herkömmlichen Beruf (z. B. Arzt, Pfarrer, Ingenieur) ein Beruf mit kleinerer Grundausbildung zur Seite gestellt werden. Und diese Ausbildung soll beruflich zu weitgehend selbständiger Arbeit qualifizieren.

Die ständig sich wandelnde Berufswelt bedingt, dass auf den möglichst standardisiert institutionalisierten Bachelor in aller Regel eine – nur höchst variantenreich und flexibel institutionalisierbare – Fortbildung folgt.

B. Ein Lösungsvorschlag für beide Probleme

Summarium

Ich schlage vor, das Ausbildungs- und das Pfarramtproblem zusammen anzupacken, nämlich neu an das neutestamentliche Bischofsamt⁵ anzuknüpfen und den Beruf eines Gemeindeleiters⁶ zu institutionalisieren, auf den ein Bachelor-Studiengang vorbereitet. Der Theologe stünde neben⁷ dem Gemeindeleiter wie in der Alten Kirche der Lehrer⁸/ „Katechet“ neben dem „Bischof“.

Das wäre, entsprechend dem gewaltigen Handlungsbedarf, ein sehr großes Vorhaben. Eine wohlüberlegte Folge von Übergangsregelungen wären unerlässlich.

Das Gemeindeleben steht auf den eher Besinnlichen. Manche Junge, Alte und beruflich Schwache veranlasst ihre verunsichernde, marginale Existenz zur Besinnung. Die im Folgenden skizzierte Form kirchlichen Gemeindelebens als Ort aktueller gemeinsamer Besinnung nun wäre vielleicht, über diese Kreise hinaus, offener für miten im aktiven Leben Stehende in deren Krisen-Zeiten; und zeitweilige aktive Teilnahme am Gemeindeleben schüfe der Kirche einen Hof von vielleicht etwas lebendiger „latenten“ Mitgliedern. Und das käme allen zugute.

Kirchliche Praxis

a. Kirche

Kirche ist wesentlich Erinnerung an die Offenbarung Gottes in Jesus, wie sie in der Bibel bezeugt ist. Sie ist öffentlich repräsentiert durch eine Menge Institutionen,

die auch für ihren Selbsterhalt kämpfen in einer Weise, die das Wesentliche vernebelt⁹.

Erinnerung an die Offenbarung Gottes in Jesus ist keineswegs allezeit am Platz. Gott offenbart sich allenthalben. Von morgens bis morgens erfahren wir Gott. Nur verstehen wir es meist anders.

Christus-Meditation kann den Festgefahrenen deblockieren; sie setzt Heils-Phantasien gegen angstvolle Desintegrations-Phantasien, setzt überhaupt Phantasie frei und macht nicht immer Freude, aber guten Mut.

Das Gefühl, der eigentümliche Wert dieser Kultur-Tradition sei immer noch nicht recht verstanden und nicht ausgeschöpft, führt zu einem – der empfundenen Wichtigkeit entsprechenden – kirchlichen Engagement.

Zunächst allerdings isoliert diese Tradition die Menschen. Sie bringt den Einzelnen, in seiner sterblichen Körperlichkeit und Angewiesenheit auf Gemeinschaft, vor seinen Schöpfer. Die Sehnsucht nach stabilisierender und stabiler Gemeinschaft ist natürlich. Aber christliche Gemeinschaft ist Gewissenssache, Gott kann sie bieten und verbieten. Vieles Wichtige lehrt er uns in der Vereinzelung; erst nachträglich wird es in die Kirche eingebracht.

Kirche ist Schöpfung des Wortes Gottes. Und Schöpfung ist unberechenbares Ereignis. Unsre Symbolik der kirchlichen Verkündigung stammt aus einer anderen Kultur; dort war sie lange Zeit wegweisend. Sie hat aber bei den typischen Repräsentanten unsrer eigenen, heutigen Kultur nur schwache Resonanz. Wir müssen uns, im Vertrauen auf Gottes Verheißung, genügen lassen an dem, was unser Überlieferungsgut in den wenigen anderen wirkt und anregt. Was daraus Neues erwächst, ist Gottes Sache.

Die Offenbarung Gottes in Jesus macht aufmerksam auf Gottes Offenbarung in der ganzen Schöpfung und lässt Liebe wachsen. Sie hat immer unscheinbare praktische Folgen – und unversehens immer wieder auch weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen.

Durch die Kirche ist das Erbe Jesu auch an die soziale Umwelt weitergegeben worden. Diese nahm dann aber, an der Kirche vorbei, auch autonom Beziehungen zu diesem Erbe auf¹⁰. In der Gesellschaft steht die Kirche für opferbereiten Glauben an das Gute¹¹. Sowohl soziokulturell, politisch und wissenschaftlich, wie in privater Frömmigkeit (hier gesellschaftsbezogen, aber von der Kirche unabhängig) entwickelte das „christliche Abendland“ seine Beziehung zu diesem Erbe weiter.

„Kirche ist die Sprachgemeinschaft der Christustradition“¹², Glaubenssache. Wer sie sakramental dingfest ma-

chen will, bekommt mit unheimlichen Konsequenzen zu tun (1 Kor 11, 27-30). Der objektivierende Offenbarungsglaube sowie die Bibel als das kulturspezifisch selbstverständliche Assimilationsschema für das eigene Erleben sind überholt. An die Stelle der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes tritt die Sinnfrage, an die Stelle väterlicher Lehre ein brüderliches Angebot von Existenzsymbolik, an die Stelle des Glaubens das immer symbolisch vermittelte Selbstverständnis, an die Stelle der Frömmigkeit die Bescheidenheit.

b. Kirchen

Die seit Langem anhaltende „Entkirchlichung“ hat eine neue Wende genommen; sie entwickelt sich heute spezifisch weiter als Entgroßkirchlichung. Die hierzulande frei flottierende Religiosität, die in jüngerer Vergangenheit in Ostasien ihre Form suchte, wird zuhause zunehmend in kongregationalistischen, kleineren religiösen Sozialformen fündig¹³! Das findet auch in den Großkirchen Resonanz¹⁴. Das Leben einer sozialen Einheit besteht in den unscheinbaren persönlicheren Begegnungen und Beziehungen, in denen ihre enthusiastischen Happenings nachklingen. Hierfür entscheidend ist die Kraft der Symbolik, die die soziale Einheit trägt. Mit Rummel und Lautstärke ist einer schwächeren Symbolik nicht zu helfen¹⁵; „auf Sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll besteh'n.“

Die europäischen Großkirchen stehen in konstantinischer Tradition. Sie bevormunden das Wirken Jesu immer noch obrigkeitlich, und in unsrer heutigen Kultur fehlt der formalen Legitimation der kirchlichen Leitungsorgane die Überzeugungskraft! Auch Freikirchen können von Autoritarismus beseelt sein; aber meist sind sie doch weniger belastet von Machttraditionen und können sich leichter schiedlich-friedlich auflösen.

Die Kirchen unterhalten viele gute und teure Werke (Schulen, Krankenhäuser etc.). Das kann man mit der Zeit umstrukturieren. Wo ein gesellschaftliches Interesse daran besteht, dass diese Anstalten in kirchlicher Regie bleiben, können sie auch zweckgebundene, öffentliche und private Mittel einwerben. Unsre Kirchen könnten gesund schrumpfen. Für die bleibende Kern-Aufgabe der Kirche sind ihre Größe¹⁶ und auch ihr Wachstum nebensächlich.

Die Kirchbauten¹⁷ der Staats- und Volkskirchen repräsentierten Herrlichkeit (in der Neuzeit gehört die Orgel wesentlich dazu). Unsere Kirchen wurden in den meisten Fällen einst unter gemeinsamem Einsatz der Bürgerschaft gebaut und sind lokalgeschichtliche Denkmäler der bürgerlichen Gemeinde¹⁸. Nach dem zweiten Weltkrieg ist die Volksreligion und ihr Kirchenbau etwas bescheidener geworden.

Wenn, unter dem Druck ihrer heutigen Probleme, eine Gemeinde ihre Kirche auch für bürgerliche Zwecke zur Verfügung stellt, entspricht das der ursprünglichen Vieldeutigkeit dieses Gebäudes zwischen dem ganz unsakral hingerrichteten Nazarener und der kommunalen Selbstbildpflege. Schon bei solchen Nutzungserweiterungen, viel mehr noch bei den weniger glimpflichen Lösungen – bis zum Abriss –, kommen Pietätsprobleme ins Spiel, die nichts mit Christentum zu tun haben und doch einführend berücksichtigt werden sollten.

Die besondere Funktion der Kirchen ist sozusagen museal. Dem entspricht die stark historisch ausgerichtete theologische Pfarrer-Ausbildung. In einer Gesellschaft schnellen Wandels sind historische Museen wichtige Quellen der Anregung.

Unsre Erinnerung an die Offenbarung Gottes in Jesus wird konkret in (aus dem eigenen Leben gespeisten) Phantasien, die wiederum zu bestimmtem Verhalten in der Gegenwart motivieren. In der Gemeinde koordiniert sich das, differenziert sich aus, organisiert sich und führt zu allerlei konkreten Vorhaben verschiedener Gruppen oder der Gesamtgemeinde.

Unter den vielerlei Determinanten ihrer Existenz entwickeln höhere Lebewesen – Individuen wie Gruppen, und so auch Gemeinden und Kirchen – jedes ein eigenes Profil und denken und handeln entsprechend.

c. Gemeinde

Es gibt in den Kerngemeinden und unter „Randsiedlern“ der Kirche sehr viele, sehr verschiedene Begabungen und Bereitschaft, sich bei sehr spezifischen Vorhaben einzubringen, und auch entsprechende Bedürfnisse. Dieses Potenzial gilt es schärfer wahrzunehmen und besser zusammenzubringen. Schon Paulus hatte davor zu warnen, Dynamik und Fähigkeiten (Charismen) der Gemeindeglieder zu dämpfen (wörtlich: „auszulöschten“, 1 Thess 5,19).

Eine christliche Gemeinde setzt Spontaneität frei. Gewisse Aktivitäten aber erfordern nun einmal Dauerhaftigkeit – und hier mag man von Ämtern und Ehrenämtern¹⁹ reden. Soziologisch sind Grundeinheiten des kirchlichen Lebens die kleinen (mehr oder weniger offenen) Kreise mit je eigenen (befristeten oder ständigen, mehr praktischen, diakonischen oder mehr besinnlichen) Vorhaben, deren Mitglieder in Kontakt stehen und sich in geeigneten Abständen regelmäßig oder unregelmäßig treffen.

Solche bilden den Kern jeder Gemeinde. Sie verdanken sich der christlichen Tradition und wollen sie, jeder in seiner Weise, fortführen. Sie können in lockere oder festere Verbindung treten mit anderen (auch außerkirchlichen) Kreisen oder Einzelnen am Ort.

Die Globalgesellschaft wird zutiefst und beunruhigend verändert. Die Kohärenz der Gesellschaft ist durch lokale Mobilität und globale Kommunikation abstrakter geworden. Stabilisierung durch neue Vernetzungen hat den einzelnen Menschen aber auch unabhängiger gemacht. Dem entsprechen die neuen sog. Netzwerk- und Profil-„Gemeinden“. Das o. a. „Impulspapier“ erhofft und prognostiziert diesen eine große Zukunft.

Als körperliches Wesen aber bleibt der Mensch auf eine hinreichend stabile physische Umwelt angewiesen; und am ehesten in Fußweg-Nähe entstehen, um die kleinen Kooperationen herum, von selbst reichere menschliche Beziehungen²⁰. Die Erosion der Parochie ist nur ein Teil des allgemeinen Wandels. Dessen Folgen aber könnte die Kirche begegnen, indem sie den Wandel mitgestaltet durch aufmerksame Pflege eines ernsthaften Ortsgemeindelebens. Ortsgemeinden stellen zur Zeit noch 80 % der „Gemeinden“.

Im 19. Jahrhundert ist der evangelische Pfarrer wieder eine Art Priester geworden²¹, ein „Geistlicher“, ein Repräsentant Gottes. Das Kirchengebäude ist schon viel früher eine Art Heiligtum geworden; der Raum repräsentiert das unergründlich Andere. Für Paulus aber ist – trotz bitterster Kritik, die er schonungslos äußert – die Gemeinde, als „Leib Christi“, heilig. Als Repräsentantin Jesu Christi ist sie Gegenwart des unergründlich Anderen.

d. Gottesdienst

Unter der Routine des Alltags akkumuliert sich ein Bedürfnis nach Besinnung. Wer seine eigenen tiefsten Fragen in der christlichen Symbolik wiedererkennt, dem kann die Gottesdienstgemeinde eine Unterstützung bedeuten.

Religiöse Symbolik ist nie nur Privatangelegenheit; sie lebt in prinzipiell unbeschränkter Kommunikation. Gemeinsame regelmäßige Versammlungen der örtlichen Kerngemeinde bilden dafür einen Übungsraum. Sie sind für jedermann offen. Ob sie jeden Sonntag oder in größeren Abständen stattfinden, wird auch davon abhängen, wie voll diese Vollversammlungen sind. Im Allgemeinen besitzen unsere Ortsgemeinden noch für die Treffen geeignete Gebäude.

Die Kirchengebäude selbst sind fast nur noch für große Festversammlungen zweckmäßig. Begeisternde Gottesdienste bilden allerdings ein wesentliches Stück kirchlichen Erlebens. Aber mit einander Feiern setzt eine gewisse geschmackliche Homogenität voraus, in der die kollektive Identität erlebbar wird.

Alle Gottesdienste sollen etwas Festliches haben und inspirierend sein; aber es muss nicht jeder Gottesdienst auf Begeisterung angelegt sein. Festlich feiert man den Le-

bensquell christlicher Symbolik alle paar Jahre auf dem Kirchentag, alle Jahre zu Weihnachten in der Kirche, in geschmacklich homogenen Gottesdiensten der eigenen Parochie oder Kirchenkonzerten.

In jedem Gottesdienst wären ein Wort des Gemeindeleiters sowie dann und wann kleine Berichte aus den verschiedenen Kreisen natürlich.

Die gottesdienstlichen Zusammenkünfte²² sollten in der Regel biblische und nichtbiblische Lektionen sowie freies²³ Gespräch²⁴ hierüber enthalten. Man wird gern dann und wann einen Theologen zur Teilnahme am Gottesdienst einladen.

Außerhalb der Kirche wird kaum noch gesungen; das wirkt sich nachteilig auch auf den Kirchengesang aus. Dieser sollte gepflegt oder unterlassen werden.

Gebet und Segen werden oft einen natürlichen Abschluss bilden.

Gemeinsames Essen und Trinken tut gut.

Formelle Agapen- oder Abendmahlsfeiern haben heute meist etwas Künstliches. Sie wären eher Sache besonderer Kreise und Anlässe.

e. Gottes Wort

Eine Rede krönt eine Feier; aber sie sollte gut sein!

Das Leben der christlichen Gemeinde ist wirkliches Leben und deshalb Streitbar. Es braucht immer wieder kräftige Vorgaben zur Orientierung. Die erste Vorgabe ist der Gekreuzigte. Er wird traditionellerweise durch die Predigt als der gegenwärtige Herr angemeldet. Dazu dient die Institution des Predigers und dessen Erhöhung durch die Kanzel.

Die Predigt²⁵ ist in lutherischer Tradition: regelmäßige Verkündigung des Wortes Gottes, das eigentliche Sakrament des Gottesdienstes; der Prediger ist da Priester. Das ist eine Überforderung. Sie gehört der jetzt zu Ende gehenden, staatkirchlich geprägten Epoche der evangelischen Kirche in Deutschland an. Die obligate Predigt wäre – immer noch im Sinne Luthers²⁶ – zu ersetzen durch (textbezogenes) „brüderliches Gespräch“.

Das gemeindliche Gespräch hat Profil. Die Kanzel sollte aber nicht automatisch benutzt werden. Gesprächsvoten dürfen zu kleinen Predigten ausarten. Laienpredigten müssen nicht die traditionelle Form haben. Meinungsverschiedenheiten dürfen artikuliert werden. Die Umgebung aus dem rechten Geist ist dem Redner untertan (1 Kor 14,32). Die Gemeinde soll, in aller Unordnung, be-

harrlich von ihrem Gott Frieden erwarten (1 Kor 14,33). Nicht immer ist ein Gesprächsleiter nötig. Die Kunst der Gesprächsführung lernt man nie aus.

f. Gemeindeleitung

Höhere (d. h. mit der sich wandelnden Umwelt angepasst interagierende) Lebewesen haben ein Nervensystem und ein Nervenzentrum. Das Nervenzentrum sitzt nicht in der Mitte, sondern, besonders umweltbezogen (nah den Augen, Ohren, und der Zunge und Nase), in einer Extremität: dem Kopf; und der ist mit der Peripherie, der Haut, vernetzt. So muss auch jede größere, komplexe, lebendige Gruppe sich zweckdienlich organisieren und ein Organisationszentrum herausbilden, das sie durchs Leben führen kann.

Auf jeder Ebene ist Kirchenleitung eine sehr weltliche, praktische (professionell seit alters weniger eine theologische als eine juristische) Angelegenheit. Noch wichtiger als Professionalität ist gesunder Menschenverstand.

Der „Pfarrer“ ist eigentlich ein Kleriker, dem eine Ortsgemeinde anvertraut ist. Die Reformation ersetzte den Klerikerstand durch den Theologenstand. Und an diese Veränderung knüpft die neue Begriffserweiterung an: Ein Pfarrer ist „Volltheologe²⁷“, aber er braucht jetzt keine Ortsgemeinde mehr (ja nicht einmal eine „Region“), – wenngleich er in der Regel auch zu bestimmten Lokalitäten in besonderer Beziehung steht.

Weder unsre Gottesdienste noch der moderne kirchliche Unterricht noch die Gemeindeführung noch Amtshandlungen oder Verwaltung setzen die herkömmliche aufwändige akademisch-theologische Bildung eines Pfarrers voraus²⁸. All diese Aufgaben können hauptberuflich, aber notfalls auch als Teilzeitarbeit²⁹ und arbeitsteilig von einem Kollegium von qualifizierten Presbytern geleistet werden.

Auch müssen nicht alle Netzwerk- und Profilmgemeinden von Volltheologen geleitet werden. Gemeindeleitung verlangt einen (möglichst mit einer gezielten Ausbildung) kultivierten Bezug zur gemeinsamen Sache, überdies aber Fähigkeiten im Umgang mit Menschen und in der Koordination eines komplizierten, flexiblen Netzwerks. Die höchsten Anforderungen stellt das Leben mit innergemeindlichen Spannungen.

Der Gemeindeleiter sorgt für Kooperation und Konsens im Sinne lebendiger Tradition. In diesem Sinne ist er theologisch interessiert; aber er muss kein Schriftgelehrter sein.

Er ist auch nicht der Seelsorger; aber er weiß, an wen in der Gemeinde (oder auch außerhalb derselben) sich jemand mit seinen Problemen wenden könnte.

Wo eine Pfarrstelle zu teuer geworden ist, werden meist Gemeinden zusammengelegt. Das gemeinsame Pfarramt aber macht noch nicht aus vielen Gemeinden eine Gemeinde; und die Pflege der persönlichen Kontakte, die eine Gemeinde zusammenhalten, wird durch größere Distanzen fast unmöglich. Personell oder räumlich zu große Gemeinden müssten³⁰ vielmehr geteilt werden!

In einer lebendigen³¹ Gemeinde kann die Pfarrstelle auf ihre zentrale urchristlich-episkopale Funktion reduziert und, unter Verzicht auf eine große akademische Ausbildung des Gemeindeleiters, kostengünstiger durch einen theologischen Bachelor neu besetzt werden.

Jeder Kirchenkreis wird sich einen oder mehrere voll ausgebildete Theologen (Masters, Doktoren) halten wollen. Ihnen obliegt die Pflege der kirchlichen Lehre. Sie begleiten mit fachlicher Beratung und Fortbildung einzelne und Gruppen und gastieren in den Gemeinden als Prediger und Lehrer.

Die landeskirchliche Situation hat sich weithin so verändert, dass der Pfarrer unter den alten und neuen, äußeren und inneren Anforderungen notorisch überfordert ist.

g. Amtshandlungen

Die volkscirchlich geforderten kirchlichen Amtshandlungen haben mit dem Gemeindeleben kaum etwas zu tun. Hierfür sollte der Kirchenkreis christliche Ritualberater³² und Liturgen vermitteln.

Die Taufe³³ hat sich faktisch vom neutestamentlichen Sakramentsverständnis weg³⁴, zum individuell gespendeten Zeichen der Berufung aller Menschen zur Gotteskindschaft entwickelt.

Als Beitritt zur Kirche sollte die Konfirmation von der betroffenen Gemeinde gefeiert und wie bisher von ihrem Gemeindeleiter rechtsverbindlich vollzogen werden. Der Unterricht kann aufgeteilt werden: Ein Presbyter kann ins Gemeindeleben einführen. In allgemeineres kann ein Theologe in größeren Gruppen auf Kirchenkreis-Ebene einführen.

Die Beerdigung, die gemeindefernste Amtshandlung, wurde, in großen Städten mit weit außerhalb liegenden Friedhöfen, schon lange von gemeindefernen Beerdigungspfarrern vollzogen.

3. Ausbildungsfragen

Die (herkömmlich philologisch zentrierten) Geisteswissenschaften interessieren sich allgemein zunehmend für die soziale Wirklichkeit einst und heute und richten sich auf Praxis aus. Die neuen deutschen Studienordnungen in den Geisteswissenschaften sollen den europäischen

Vorgaben nachkommen, indem sie ein berufsqualifizierendes Bakkalaureat (Bachelor of Arts) nach drei bis vier Jahren ermöglichen³⁵. Damit diplomiert, sollen 75 % der Studierenden von der Universität nicht als „Lehrlinge“ in ein Praktikum, sondern als „Gesellen“ in eine Berufspraxis entlassen werden, die (nach einer Einarbeitungsphase) ihren Mann ernährt.

Wenn ein theologisches Bachelor-Studium sehr anders gefüllt würde als die erste Hälfte eines herkömmlichen Theologiestudiums, könnte es zur Ausbildung eines Gemeindeleiters reichen. Nicht nur in der Theologie, sondern in allen akademischen Berufszweigen wird, in der immer spezialisierteren Berufswelt, viel mehr Supervision, Beratung und Fortbildung benötigt.

In englischen Kirchen ist eine dreijährige initial ministerial education und ein continuing ministerial development institutionalisiert.

In der Ausbildung zum Gemeindeleiter müssten sehr verschiedene Kompetenzen (in Verbindung mit Gemeinde-Praktika) vermittelt werden: Umgang mit Computer, E-Mail, Internet und was dergleichen noch kommen wird; etwas Betriebswirtschaftslehre³⁶ (insbesondere das Kapitel Management³⁷ ist kirchlich von Interesse), moderne Rhetorik, Gesprächsführung, Gruppenleitung; Bibelkunde; Überblick und punktuelle Kenntnisse der Kirchengeschichte, Orientierung über theologische Literatur, Zeitschriften und Lexika, Benutzung von Bibliotheken und hauptsächlich: biblischen Kommentaren³⁸.

Hoch für pastorale Praxis motivierte Studienanfänger kommen überproportional aus der Jugendarbeit missionarischer und freikirchlicher Gemeinden. Als Schulung im Aufs-Wort-Achten in den Komplikationen eines lebendigen Kontexts kann das neue Bakkalaureat auch nützlich sein für nicht-parochiale und nötigenfalls auch für außerkirchliche Berufstätigkeit in leitender Funktion. Das würde auch anderen Interessenten das Wagnis einer Entscheidung zu diesem Studium erleichtern und Kirchen und Fakultäten in ihrer Mitverantwortung für die Zukunft ihrer Studierenden entlasten!

Auf das Bachelor-Studium soll der theologisch näher Interessierte ein Masterstudium aufbauen können, das (knapp) so weit führt wie das herkömmliche Theologiestudium – und ebenfalls auf lebenslanges Weiterlernen angelegt ist. (Theologie ist, wie ihr Name zu verstehen gibt, im anspruchsvollsten Sinne des Worts: Grundlagenforschung³⁹.)

Die Weiterbildung des Gemeindeleiters zum Master muss allerdings keineswegs auf der akademischen Schiene zum „Volltheologen“ laufen⁴⁰. Unter den augenblicklichen Umständen⁴¹ ist auch an Coaching zu denken.

Die veränderte Berufswelt verlangt eine neue, stärker praxisorientierte Studienordnung – und stellt damit die Abfolge der alten, theorie-orientierten auf den Kopf.

Unsere theologischen Fakultäten dienen herkömmlicherweise vor allem der Ausbildung zum kirchlichen und zum gymnasialen Lehramt. Dem steht, im neuen Konzept akademischer Ausbildung, der Master nahe, aber der zum Gemeindeleiter qualifizierende Bachelor eher fern! Die „Volltheologen“ / „Pfarrer“ vermitteln theoretisch zwischen der Kirche und der jeweiligen säkularen Kultur. Zwischen einer theologischen Master-Ausbildung und der Berufsqualifikation für Religionslehrer an höheren Schulen gibt es an den Universitäten natürliche Synergien. Der Beruf des Gemeindeleiters jedoch verlangt auch Fähigkeiten, die bislang nicht im Theologiestudium, sondern im Vikariat (Predigerseminar), in Fachschulen und an Hochschulen für angewandte Wissenschaften („Fachhochschulen“) erworben werden. Neue Kooperationen zwischen den verschiedenen Ausbildungsstätten und Umstrukturierungen legen sich nahe.

An der neuen Elle der Ausbildungsfunktionalität gemessen, ergeben sich in der herkömmlichen akademischen Theologie beträchtliche Überkapazitäten. „Unnütze“ Wissenschaft aber gab es auch in der großen monastischen Phase der Theologiegeschichte; doch damals stellte das kein Problem dar. Es könnte sein, dass Theologie, abgesehen von Wissensproduktion und beruflicher Qualifikation, als *Vita contemplativa*, als hohe Kultur ruhiger Betrachtung von Bemerkenswertem und Besinnung⁴² wiederentdeckt und geachtet wird und breiteres Interesse findet.

In diesem Sinne sollte da und dort die Möglichkeit erhalten bleiben, nötigenfalls unter höherer eigener Kostenbeteiligung (evtl. mit Stipendien), von Anfang an „Theologie“ im alten, engeren Sinne des Worts zu studieren.

Anhang: Jesus und der Beginn von ‚Kirche‘⁴³

1. Gottvertrauen

Gottvertrauen in einer Angst erregenden Welt ist nicht selbstverständlich. Es ist ein heilender Segen. Es Gottes Segen.

Jesu Gottvertrauen teilte sich Menschen in seiner Umgebung mit; und das ging (und geht) nach dem Scheitern Jesu segensreich weiter. Immer wieder kehren Menschen zu Jesus zurück und empfangen hier neues Gottvertrauen. Insofern ist Jesus nicht gescheitert. Dem unverfügbaren Gott vertrauen, das ist: mit dem schreienden (Matth 27,50) Gekreuzigten sich an Gottes Wort (Ps 22) halten (Matth 27,46), – das für unsre Gottlosigkeit Raum hat.

Jesus war so überzeugend beeindruckt von der väterlichen Wundermacht Gottes, dass sein Scheitern unter den Jüngern Visionen von dieser Wundermacht hervorrief und Jesu Sterben als Heilsereignis verstanden werden konnte.

2. Anstößigkeit

Der unvoreingenommene heutige Leser der Evangelien kann nicht umhin, sich zu fragen: War Jesus ein Magier, nach heutigen Begriffen ein Geisteskranker, ein größenwahnsinniger Prediger, suizidal, ein respektloser Sohn, ein unbrüderlicher Bruder, ein unzumutbarer Gesprächspartner? Bestand (und besteht) seine Gemeinde vornehmlich aus autoritären Typen, die gerade solch ein autoritärer Typ in seinen Bann schlägt? Welche Rolle spielt da insbesondere der sog. Autoritarismus der Unterschicht?

Jesus war ein wirklicher Mensch – und die Kirche lehrt: genau darin war er der wirkliche Gott! Alles Wirkliche ist anstößig⁴⁴, und wirkliche Menschen sind anstößig. In Jesus wurde das zum Zentralthema. Jesus war besonders anstößig.

Tempelzerstörung und babylonische Gefangenschaft hatte die Juden in ihrer Religion tief verunsichert. Es scheint, dass im Judentum der Perserzeit eine Radikalisierung, eine theologische Universalisierung und eine Verschärfung der religiösen Ambivalenz stattgefunden hat. Die Religion Israels war, ausweislich der sicher⁴⁵ späten Schriften des Alten Testaments, durch das Trauma der babylonischen Gefangenschaft weitgehend zur ‚zwanghaft‘ gesetzlichen Angst-Symptomatik⁴⁶ geworden. Die ursprüngliche „Freude am Gesetz“ wurde durch einen „Zaun ums Gesetz“ geschützt. Abwehr von Anomie⁴⁷ kennzeichnet die nachexilische Frömmigkeit. Die explizit von der Restauration und dem zweiten Tempel handelnden Dokumente wirken scheußlich starr. Mit den steigenden neuen Schwierigkeiten wurden aus iranischen Traditionen stammende apokalyptische Vorstellungen weiterentwickelt.

Jesus kämpfte gegen den herrschenden religiösen Zwang. Er kämpfte als wirklicher Mensch mit seinen außerordentlichen Begabungen und seinen höchstpersönlichen Anstößigkeiten⁴⁸. Er brach die ängstliche Gesetzlichkeit der jüdischen Gemeinde durch mutige Ermutigungen auf (nicht gegen das Gesetz, sondern Ermutigungen zu einem mündig menschlichen⁴⁹ Umgang damit). Er hat die Legalisten nicht nur durch irreguläre Wohltaten, sondern auch durch Renitenz und schließlich wohl auch durch spontane Aggressionen provoziert.

Was wir von Gott nicht wissen wollen, weil es uns überlasten würde, das nennen wir teuflisch. Deswegen haben

alle Menschen ein ungereimtes Bild von Gott, das uns nur symbolisch (und immer nur für begrenzte Zeit) trägt. Man stellt sich herkömmlicher Weise Gottes Herrlichkeit als märchenhaft königlich vor. Aber Gott „herrscht“ auf seine Weise, bescheidener, als die monotheistischen Religionen es darstellen. Als wirklicher Mensch hatte auch Jesus ein ungereimtes Gottesbild; und er erwartete eine Herrschaft Gottes, wie sie nicht kam. Das „Nicht erst später in Herrlichkeit, sondern schon hier und jetzt!“ spielt aber im Neuen Testament eine zentrale Rolle.

Jesus sah mit dem Blick der Liebe und zeigte in seinen Gleichnissen Gottes Herrschaft ganz unspektakulär⁵⁰, wirkte aber auf seine Umgebung als spektakulärer Wundertäter.

Die Gemeinde erlebt Zeichen und Wunder der „anbrechenden“ Gottesherrschaft. Jesus hatte gelehrt, sie anbrechen zu sehen.

Er nahm Gottes Herrschaft wahr, er erwartete das baldige Gottesreich⁵¹. Aber als Reaktion auf die Kreuzigung entstand die Kirche – mit den höllischen apokalyptischen Hintergrundsängsten und ihren neuen Radikalismen. Jesus hat nicht nur radikales Gottvertrauen gebracht, sondern auch eine Symptomverschiebung⁵² bewirkt. Die Christen kämpfen gegen den alten Ungeist für das neu gefasste Gottvertrauen in der alten Rüstung⁵³; der Glaube an Jesus wird zentrales Gesetz! Die Kirche ist ein widersprüchliches Gebilde mit einer chaotischen Geschichte.

3. Ostern und die ‚Kirche‘

Die Ausgangssituation des Osterglaubens war die (trotz aller Vorankündigungen) überraschende Kreuzigung und Bestattung Jesu gewesen; also Trauer und Trauma der Jünger. Die Depression wurde überwunden durch die sog. Osterereignisse. Die Erscheinung des Auferstandenen vor Petrus war Anbruch der von den Frommen ersehnten allgemeinen Auferstehung, der Durchbruch einer Imagination in die gelebte Wirklichkeit.

Die österliche freudige Erregung wurde als der verheißene Heilige Geist der Endzeit erlebt. Aber die „Gerechtigkeit“ der radikal neuen sozialen Form für „Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14, 17) wird immer wieder strittig und führt zu Sektenbildung⁵⁴. Schon als internationale Glaubensgemeinschaft hat das Christentum Normenkonflikte und Anomieprobleme, die nur menschlich im höchsten Sinn, nämlich immer wieder kreativ, im Geist des Vaters Jesu Christi, zu bestehen sind. Es geht um von bescheidenem Gottvertrauen getragene Humanität; aber die kirchliche Symbolik hat in die Menschheitsgeschichte auch finstere Schatten geworfen!

Die kulturelle Einarbeitung des Ereignisses Jesus, eine entsprechende Vertiefung der Menschlichkeit und der Kommunikationskultur sowohl der Kirche wie ihrer Umwelt, ist eine immer wieder neue Aufgabe. So bleibt die Kirche als Platzhalter Jesu, als corpus Christi, ein problematisches, aber wesentliches Kulturgut der Menschheit.

Immer wieder scheint es Gott gleichgültig zu sein, was aus der Kirche und was aus der Menschheit wird. (Er konnte aus Erde Menschen machen und kann Abraham auch aus Steinen Kinder erwecken – Matth 3,9, Luk 3,8.) Letztlich darf es auch jedem von uns einmal gleichgültig werden – aber eben: nur „letztlich“! Gott berät uns; und jeder soll sich für das nach Gottes Rat Gute einsetzen, so lange er kann.

Anmerkungen

- 1 Leicht gekürzte Fassung aus dem Buch „Von Gottes Bescheidenheit“, Münster 2009, S. 127-146.
- 2 Weltsicht, Kirchenbindung, Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2003.
- 3 Impulspapier des Rats der EKD (s. u.), S. 23.
- 4 Die Mitgliederzahl der evangelischen Landeskirchen in den alten Bundesländern ist (unter starken Schwankungen mit seit 100 Jahren deutlich steigendem Verlust) seit 30 Jahren mit durchschnittlich -6,6 % p. a., um 18 %, von 28 auf 23 Mio. gesunken! Die Austrittszahlen auf katholischer Seite haben sich auf niedrigerem Niveau parallel entwickelt.
- 5 Der ἐπίσκοπος = „Aufseher“ war ursprünglich nur Primus inter pares im Kollegium der „Älteren“ (προεβύτεροι → „Priester“) – die Phil 1,1 auch noch ἐπίσκοποι heißen. Früh hat sich dann der sog. monarchische Episkopat in den Gemeinden durchgesetzt. Gemeindeleiter ist einer aber nicht als Schriftgelehrter, sondern als einer der Erfahrensten! (Heute wird sehr viel Lebenserfahrung durch allgemeinbildende Schulen, spezielle Schulungen, Schrifttum und Medien vermittelt, – was dem Alter bekanntlich seinen sozialen Wert nimmt.)
- 6 Nicht Pastor, nicht Prädikant, nicht Pfarrer (es sei denn, man verstünde den „Pfarrer“ wieder wörtlich, nämlich nicht persönlich qualifizierend, sondern funktional, als soziale Rolle: Leiter einer Parochie!)
- 7 Man muss dreierlei unterscheiden: Gemeindeleiter sind nicht Lektoren oder Akolythen; aber sie bilden in einer evangelisch-landeskirchlichen „Hierarchie“ (also unter Präses, Superintendent u. dgl. als dem Clerus maior) den Clerus minor – wie bisher die Ortspfarrer! („Klerus“ ist in der Kirche des allgemeinen Priestertums kein theologischer, sondern nur ein soziologischer Begriff!) Ob die höheren akademischen Weihen aufgrund eines Volltheologie-Studiums die beste Qualifikation für kirchliche Leitungsfunktionen darstellen, ist zweifelhaft! (Der mittelalterliche Clerus maior war in der Regel nicht theologisch, sondern kirchenrechtlich qualifiziert! Im Luthertum wurde der christliche Landesherr ex officio zum summus episcopus.)
- 8 1 Kor 12, 28 ist der Lehrer (nach dem Apostel und dem Propheten) als Dritter aufgezählt; es folgen allerlei weitere Gnadengaben, am Ende (!) „Hilfeleistungen“, „Leitungen“ und „Zungenreden“ – ein vieldimensionales Nebeneinander.
- 9 Viele Selbstempfehlungen der Kirchen heute könnte man in den Slogan zusammenfassen: „Kirche macht Spaß!“
- 10 Man denke nur an das erstaunliche Engagement von Nicht-Kirchenmitgliedern in den neuen Bundesländern für den Er-

- halt von Kirchengebäuden, auch etwa an Schillers Lied von der Glocke oder an Parteien wie CDU oder CSU.
- 11 Eine Mehrheit der Kirchen-Nichtmitglieder fühlt sich der Kirche verbunden. In öffentlichen ethischen Kontroversen erwartet man von „der Kirche“, dass sie, mit biblischer Begründung, sich für das einsetzt, was man für das Gute hält. Die Kirchen geben dieser Erwartung gern nach, auch wenn ihre Urteilsbegründung wackelig ausfällt. (Sie sollten wohl besser, anstatt zu urteilen, öffentlich vorbildlich diskutieren.)
 - 12 Siehe meinen Beitrag: Kirche, in: Theologie und Aufklärung. Festschrift für Gottfried Hornig zum 65. Geburtstag, hg. Wolfgang Erich Müller und Hartmut H. R. Schulz, Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 1992, S. 404-427.
 - 13 Evangelikale Gemeinden gruppieren in Deutschland nur schätzungsweise 1.6 % der Bevölkerung. Gesichert aber ist die wachsende Zahl der (kleinen!) Gemeinden; und deren Mitgliederzahl wächst mit schätzungsweise 2.5 % jährlich. (Auskunft von Volkhard Krech.)
 - 14 seit dem 2. Weltkrieg bereits weisen in dieselbe Richtung die Kirchentage als „Märkte der Möglichkeiten“ – und ihr zwischenzeitliches Fortleben in unzähligen ‚Kreisen‘.
 - 15 Allerdings soll einmal ein Ghostwriter seinem Redner an einer Manuskript-Stelle an den Rand geschrieben haben: „Schwachtes Argument, schreien!“
 - 16 Gemeinden sollten allerdings nicht zu groß bemessen sein!
 - 17 Kirchengebäude haben in der Regel ihren spezifischen Nutzwert, (in künstlerischen Ausnahmefällen auch touristischen) Liebhaberwert, aber keinen Marktwert. (Geeignete – hauptsächlich bescheiden dimensionierte – Objekte können, über die eigentliche Zweckbestimmung hinaus, als Kulturraum genutzt werden.)
 - 18 Für sie haben ihre Kirchen soziokulturellen Symbolwert, – für den sie gegebenenfalls auch zahlen muss.
 - 19 Finanziell honoriert oder nicht – alle Ehren, „Dienste“, Ministerien und „Ämter“ stehen in der Kirche unter dem ernüchternden Vorbehalt von Joh 5,44.
 - 20 Allerdings ist die minimale selten die optimale Sozialdistanz! Dietrich Stollberg hat einmal dazu angeregt, Klatsch und Tratsch als wilde Seelsorge ernst zu nehmen.
 - 21 Oliver Janz, Bürger besonderer Art: evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914, Berlin 1994.
 - 22 Der einstige Hauptgottesdienst hat sich langsam in Richtung Winkelmesse entwickelt.
 - 23 Hier ist auch kritische Freiheit gegenüber dem biblischen Text geboten. Nur so ist der Text als brüderlicher Beistand Gottes zu erfahren.
 - 24 Vielleicht könnten solche Gespräche gewinnen, wenn zwischen den einzelnen Beiträgen jeweils eine Minute Schweigen die Regel wäre.
 - 25 Was ich 1983 über Probleme der Gottesdienstvorbereitung schrieb (Zeitschrift für Theologie und Kirche 80, S. 486-497; wieder abgedruckt in: hg. Alfred Beutel u. a., Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre, Tübingen 1986, S. 341-350), ist m. E. immer noch bedenkenswert, aber kulturgeschichtlich überholt.
 - 26 Schmalkald. Art. III, IV.
 - 27 Dieser Begriff hat sich eingebürgert als Gegensatz zum „Schmalspurtheologen“, worunter der Religionslehrer verstanden wurde, der neben der Theologie noch andere Fächer zu studieren und zu vertreten hat. Heute geht es um den Gegensatz zum theologischen Bachelor.
 - 28 Manchem, der Gemeindeleiter werden will und deshalb „Theologie studieren“ muss, ist das sehr bewusst.
 - 29 Früher hatten arme Dorfpfarrer einen bäuerlichen Pfarrhof zu halten.
 - 30 Im Rahmen des hier Vorgeschlagenen ist das auch kostenneutral möglich!
 - 31 Eine Gemeinde, der es daran zu fehlen scheint, muss sich beizeiten auf die in ihr brachliegenden Begabungen und Möglichkeiten besinnen!
 - 32 Die rituelle Hilflosigkeit der Kirchen gegenüber den distanziert Kirchenfreundlichen führte zu Wissenskonflikten der Pfarrer und Unbehagen aller Betroffenen. Das hat den Beruf des Ritualberaters neben der Kirche entstehen lassen. (In der Schweiz gibt es dafür schon eine formelle dreijährige Ausbildung in einer Fachschule für Rituale, Sankt Gallen und Worb / BE.) Das Problem wäre aber auch innerkirchlich einwandfrei lösbar.
 - 33 Sie ist bei uns seit der Aufklärung wesentlich ein Fest des Familienglücks. Noch 2002 (Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft) ist sie für weit über die Hälfte der evangelischen Kirchenmitglieder „vor allem eine Familienfeier“ – ein Übergangsritus nicht für das Kind, sondern für die Eltern!
 - 34 Deshalb haben vornehmlich Theologen der Kindertaufe eine Kindersegnung vorgezogen. Man kann den Bedeutungswandel aber doch mit guten Gründen dankbar anerkennen. Die institutionell-ökumenische Wichtigkeit der Taufe ist nun allerdings vieldeutig!
 - 35 Diese Vorgabe scheint festzustehen. Darüber hinaus besagt der neue Titel nur, dass einer Geisteswissenschaften studiert hat.
 - 36 Sie ist eine praxisorientierte, spezifische Soziologie, von der für das Verständnis der Dynamik von Kirche allerlei zu lernen ist!
 - 37 Weil er m. E. in landeskirchlichem Milieu zu wenig bekannt ist, weise ich hier namentlich hin auf Christian A. Schwarz (Gründer eines weltweit arbeitenden, privaten Management-Beratungsunternehmens für Kirchgemeinden, hauptsächlich im freikirchlichen Bereich) und empfehle seine empirisch-religionssoziologisch fundierten, einfachen Erfahrungsregeln erfolgreicher Gemeindegemeinschaft zum Studium.
 - 38 Fremdsprachen entfalten ihren eigentümlichen Bildungswert erst, wenn man den fremdsprachlichen Text (notfalls in einer zweisprachigen Ausgabe) gern abends mit ins Bett nimmt – eine andere Welt auf dem Weg in die Traumwelt. Die herkömmliche, auf Kosten anderer Bildungsgüter mit großen Kraft- und Zeitaufwand erworbene Kompetenz unserer Theologen in drei alten Sprachen aber geht zwar weit über das zur Benutzung von guten Kommentaren Nötige hinaus, hat jedoch schon seit Langem kaum noch eigenen Bildungswert und geht im Lauf der beruflichen Tätigkeit schnell wieder verloren. Man sollte die Kräfte realistisch konzentrieren!
 - 39 Hans Georg Gadamer, der viel beachtete philosophische Grundlagenforscher, soll gelegentlich gesagt haben, er interessiere sich nur für Bücher, die mindestens zweitausend Jahre alt sind.
 - 40 Christian A. Schwarz berichtet, er habe in einer Erhebung bei weltweit eintausend Gemeinden negative Korrelationen zwischen dem akademischen Niveau der theologischen Pfarrer-Ausbildung und sowohl der Qualität wie dem Wachstum einer Gemeinde gefunden (Die natürliche Gemeindeentwicklung, 1996, S. 23).
 - 41 Sowohl die kirchliche Praxis wie die Ausbildungssituation in der Theologie sind im Fluss. Hierzu Wolfgang Nethöfel, Pfarrerberuf zwischen Selbststeuerung und Organisation, in: Deutsches Pfarrerberufblatt 2005, Heft 10.
 - 42 Heute redet man auch wieder von „Spiritualität“.
 - 43 Leicht gekürzter Ausschnitt aus „von Gottes Bescheidenheit“ a. a. O., 26-29.
 - 44 Das gilt auch von der Schöpfung im Ganzen. Laut der biblischen Symbolik lebte schon im Paradies die Schlange; und zur ewigen Vollendung der Schöpfung gehört hier der feurige Pfuhl (Offb 21,8).
 - 45 Gegenwärtig setzt sich in der alttestamentlichen Wissenschaft eine Tendenz zur Spätdatierung durch, die auch sehr „evangelische“ Texte betrifft.
 - 46 Das ist die Erfahrung, die Sigmund Freuds Religionsverständnis zugrunde lag.

- 47 Im Sinne des (jüdischen) Soziologen E. Durkheim.
 48 Nicht die Lehrinhalte Jesu sind entscheidend, sondern was Gott den Gewissen der einzelnen Menschen durch Jesus sagt. Durch das Leben Jesu beruft Gott das Subjekt zur Mündigkeit.
 49 In diesem Sinne ist etwa Mark 2,27 zu verstehen.
 50 Man muss die Gleichnis-Überlieferung vielleicht „gegen den Strich“ lesen, so dass nicht das Irdische Interpretament des Himmlischen, sondern die Gottesherrschaft, „das Himmelreich“ des Volksglaubens, als Interpretament des Irdischen erscheint, für welches die Augen geöffnet werden sollen – was dem Alltagswissen überflüssig erscheint.
 51 Schon der Johannes, von dem Jesus sich hatte taufen lassen, taufte für das nahe Weltende, von welchem im Volk apokalyptische Vorstellungen umgingen, die wir auch in der Jesus-Überlieferung finden.
 52 Pars pro toto: die Verschiebung des Sabbat auf den Sonntag (und darüber hinaus: Didache XII Apost. 8.1).
 53 Ähnliches geschah später mit Luthers Neuansatz.
 54 Paulus (1 Kor 11,19) erwartet, dass bei den Auseinandersetzungen klar wird, wer „die Rechtschaffenen“ sind. Diese Scheidung wird aber selten entlang den Parteigrenzen laufen!

AXEL DENECKE

Vom „Pfarrer“ zum „Gemeindeleiter“? Oder auch anders?

Thomas Bonhoeffers Vorschläge
zur Kirchenreform – eine Replik

1. Mit einem tief greifenden Vorschlag – fast könnte man geneigt sein, von einem ‚revolutionären‘ Vorschlag zu sprechen – hat sich Thomas Bonhoeffer, emeritierter Professor für Praktische Theologie, in der innerkirchlichen Debatte zur Kirchenreform¹ zu Wort gemeldet. Er selbst versteht seinen Reformvorschlag, den er 2009 in seinem Buch „Von Gottes Bescheidenheit“ veröffentlicht hat, als so etwas wie ein Teil seines beruflichen Testaments am Ende seiner akademischen Lehrtätigkeit. Das Besondere an seinem Reformvorschlag ist die Verknüpfung der „Bologna-Forderung“ (Unterscheidung zwischen Grundstudium mit Bachelor nach 6 Semestern und Aufbaustudium mit Master bzw. Doktor nach 8, 10 oder noch mehr Semestern) auch für die Gemeindepraxis in der Kirche zu verknüpfen. Das hat gravierende Konsequenzen für das Verständnis des Pfarramtes. Zugleich versteht Th. Bonhoeffer seinen Ruf nach Reform von Ausbildung und Gemeinde auch als notwendige Reaktion auf die staatliche und kirchliche Geldnot.

Ausgehend von der mittelalterlichen Unterscheidung zwischen „clerus maior“ und „clerus minor“ schlägt er vor, in der konkreten Gemeindepraxis zwischen dem „Gemeindeleiter“ (Bachelor nach sechs Semestern

Grundstudium) und dem „Lehrer“ (Master nach dem weiterführenden Aufbaustudium) zu unterscheiden?. Der „Gemeindeleiter“ hat Grundkenntnisse in „Theologie“ und zusätzlich besondere Kenntnisse in Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Gemeindeleitung (Mitarbeiterführung, Ehrenamtlichenpflege), Verwaltung, Betriebswirtschaft usw. Er ist also das, was viele Pastoren, ohne dass sie dafür besonders ausgebildet wurden, heute de facto auch immer schon sein müssen, sozusagen „Chefintendant“ des Mikrokosmos einer Kirchengemeinde (Parochie). Er ist viel mehr als ein Pfarrer, weil er viele andere als nur theologische Fähigkeiten haben muss, und er ist zugleich auch weniger als ein „klassischer Pfarrer“, weil seine theologische Grundbildung als Bachelor eben bewusst nur eine Grundbildung ist unter Verzicht auf spezielle theologische Differenzierungen (unter Umständen müsste er nicht einmal die alten Sprachen können, die de facto in der Gemeindegarbeit auch keine Rolle spielen).

Er wäre – um es an einem konkreten Beispiel zu illustrieren – als „bloßer“ (?)³ Gemeindeleiter zwar durchaus noch zuständig für die Zentralveranstaltung jeder Gemeinde, den Gottesdienst, aber nicht mehr für die ‚klassische‘ Predigt im Gottesdienst, sondern diese würde an den durch ein Aufbaustudium (mit Master oder gar Doktor-Abschluss) qualifizierten (teuren) Voll-Theologen abgegeben, der – so der Vorschlag Bonhoeffers – möglicherweise nicht mehr einer einzelnen Gemeinde, sondern dem Kirchenkreis zugeordnet ist und dann „rundum“ im Kirchenkreis predigt – vergleichbar mit dem Facharzt neben dem Hausarzt.

Das hört sich alles wirklich „spektakulär“, ja „revolutionär“ an und ich höre auch sofort die vehementen Widerworte der Kirchenfunktionäre und Pastoren-Standesvertretungen. Der „Pastoren-Beruf“, immer noch die Säule der kirchlichen Arbeit, wird unterminiert und am Ende abgeschafft. Ich greife im Folgenden eine Reihe der sich einstellenden Bedenken durchaus auf, möchte den Vorschlag Bonhoeffers zunächst aber positiv würdigen, als Denk- und Initiations-Anstoß, besonders den ‚Charme‘ des Vorschlags, das Pfarramt (wie immer es auch zukünftig aussehen soll) vom differenzierten Studiengang (Bachelor – Master) her zu denken und im klassischen Pfarramt selbst zu differenzieren.

2. Ich gehe nach langjähriger eigener Erfahrung im Pfarramt (ich war 27 Jahre lang auch Pfarrer in recht unterschiedlicher Gemeindeverantwortung) und in der Ausbildung von Pfarrer/innen (15 Jahre Leiter von Predigerseminaren, 15 Jahre an der Universität) davon aus, dass der Pfarrer⁴ im normalen Dienst

a. überqualifiziert ist durch das gegenwärtig noch gängige theologische Studium, das ihn tendenziell mehr zu

einem „kleinen Professor“⁵ ausbildet als zum „Gemeindepfarrer“, wobei auch die Predigerseminare im 2. Ausbildungsgang die Ausbildung zum „Gemeindepfarrer“ nicht nachholen können⁶

b. unterqualifiziert ist, was die konkreten vielfältigen Anforderungen der Gemeindepraxis anbetrifft. Pfarrer sind von allem etwas, etwas Pädagoge, etwas Seelsorger, etwas Verwaltungsfachmann, etwas Gemeindeorganisator, etwas Wirtschaftsunternehmer, etwas Entertainer, nebenbei auch noch etwas Gottesdienst- und Predigtgestalter, von allem etwas, aber nichts richtig, eben Generalist und im Grunde „Universaldilletant“, die sprichwörtlich gewordene „eierlegende Wollmilchsau“⁷.

Gut wäre es hier also, der Beruf des Pfarrers würde präziser bestimmt durch klarere Differenzierung und Eigenschaftszuordnung. Der Vorschlag von Th. Bonhoeffer, im Anschluss an die neue Studienordnung zwischen „Gemeindeleiter“ und „theologischen Fachmann“ zu unterscheiden, kann im Grundsatz hier durchaus weiter helfen.

„Im Grundsatz“ sage ich. Denn die neuen Probleme, die entstehen, liegen auf der Hand. Das Hauptproblem sehe ich darin, dass natürlich in der Öffentlichkeit (und sicher auch bei den Beteiligten) eine wertende Unterscheidung zwischen dem akademisch höher theologisch qualifizierten „theologischen Fachmann“ (Masterstudium) und dem theologisch weniger qualifizierten „Gemeindeleiter“ (Bachelorstudium) entstehen wird. Th. Bonhoeffer leistet dieser wertenden Unterscheidung durch seinen Hinweis auf den „clerus maior“ und „clerus minor“⁸ selbst Vorschub.

Denn: Wer ist nun „eigentlich“ der Pfarrer, der Gemeindeleiter oder der hoch qualifizierte theologische Fachmann? Die Antwort der Alten Kirche war klar. Das Bischofsamt steht über dem Schriftgelehrtenamt. Wie ich unsere Kirche und die Gemeinden vor Ort kenne, kann man aber dieser Frage – auch wenn sie sachlich unberechtigt sein sollte – nicht ausweichen. Das „Amt des Pfarrers“ ist nun einmal in unsere Kirche das geprägte zentrale Amt, dessen Bedeutsamkeit hochsensibel von allen Seiten betrachtet wird.⁹

Wie also den Differenzierungs-Ansatz von Th. Bonhoeffer aufnehmen, um die o. g. gleichzeitige Über- und Unterqualifizierung des Pfarrers zu überwinden, ohne dabei ein wertendes Gefälle, gar noch mit unterschiedlicher finanzieller Dotierung zwischen dem „bloßen“ Gemeindeleiter („Schmalspurtheologe“) und dem akademisch hoch qualifizierten „theologischen Fachmann“ („Volltheologe“)¹⁰ entstehen zu lassen, das nur neue unnötige Konkurrenzen und Prestigekämpfe hervorruft?

Denn wer ist der ‚eigentliche‘ Pfarrer, der ‚Gemeindeleiter‘ oder der ‚theologische Fachmann‘, zumal beide Begriffe eher formale und technologische Konnotationen hervorrufen und das ‚spirituelle‘ Moment des Pfarrers/Pastors vermissen lassen.

Ich möchte versuchen, dieses Dilemma von dem Gebiet her, bei dem ich Fachmann bin, also von Gottesdienst und Predigt, in einem nächsten Schritt aufzulösen.

3. Ich greife also die von Th. Bonhoeffer eingeführte Unterscheidung positiv auf und versuche sie weiterzuentwickeln.

a. Zunächst schlage ich eine einfache terminologische Verschiebung vor, um die (ab)wertenden Qualifizierungen zwischen dem eher soziologisch geprägten Begriff des (bloßen) Gemeindeleiters und dem eher akademisch hoch gestochenen Begriff des „theologischen Fachmanns“ (Volltheologe mit „akademischen Weihen“, so Bonhoeffer ironisch) zu überwinden. Sind beide vom Beruf „Pfarrer“? Eigentlich natürlich, was denn sonst. Wie kann man dann aber unterscheiden? Umgangssprachlich, meist landschaftlich bzw. regional bedingt, stehen für den „Pastorenberuf“ seit alters zwei Begriffe zur Verfügung, die meist synonym ohne jede Ab/Aufwertung gebraucht werden, eben „Pastor“ und „Pfarrer“. In norddeutschen Landen wird man meist Pastor genannt. Wenn mich dann einer fragt: „Ach, Sie sind Pfarrer?“, so antworte ich spontan: „Ja, ich bin Pastor“ (ich antworte nicht: „Nein, ich bin nicht Pfarrer, ich bin Pastor“).

Nun legt es sich nahe, wenn umgangssprachlich keine wertende Unterscheidung zwischen diesen beiden Begriffen vorliegt, den Bachelor-Gemeindeleiter einfach „Pfarrer“ zu nennen (er ‚verwaltet‘ eine Pfarre oder auch Parochie) und den Master-Theologen die Bezeichnung „Pastor“ (neutestamentlich geortet → „Hirte“) für den Master-Theologen bereit zu stellen. Das muss sich einbürgern und wird nicht sofort – wenn auch noch von oben verordnet – funktionieren. Die ab/aufwertenden Konnotationen sind dann aber vermieden und beide bisher austauschbaren Begriffe erhalten eine je eigene Bedeutsamkeit.

b. Was wären die konkreten Aufgaben des Pfarrers und des Pastors? Ich greife die Überlegungen von Th. Bonhoeffer zu „Gottesdienst“ und „Wort Gottes“¹¹ auf und führe sie weiter.

Bonhoeffer plädiert statt der traditionellen monologischen Predigt für das „brüderliche Gespräch“ (Weiterentwicklung der pietistischen Bibelstunde statt der traditionellen monologischen Verkündigung) als Normalfall des Wortgeschehens im Gottesdienst durch

den „Gemeindeleiter“ (in meiner Terminologie: Pfarrer) oder auch Presbyter. *„Das gemeindliche Gespräch hat Profil. Die Kanzel sollte aber nicht automatisch benutzt werden. Gesprächsvoten dürfen zu kleinen Predigten werden. Laienpredigten müssen nicht die traditionelle Form haben.“*¹² Zustimmung, wenn daraus nicht wieder ein neues ‚Dogma‘ mit Abwertung der traditionellen Predigt wird. Zustimmung also, wenn dies – frei von jeder Wertung – als eine Form der Verkündigung des Wortes Gottes gleichberechtigt neben der klassischen Predigt steht.

Aus Erfahrung kann ich zur Illustration sagen: Ich kenne natürlich die Klagen über die langen und langweiligen monologischen Predigten, wo man sich fragt, „Was redet der da eigentlich auf der Kanzel? Hält der Selbstgespräche? Predigt er sich selbst an? Meint der das ernst, was er sagt? Glaubt er das denn wirklich? ...“ usw.¹³ Ich kenne aber auch die Klage von anderen. „Immer diese aufdringlichen Mitmachaufrorderungen im Gottesdienst. Wie fühlst du dich jetzt? Ich bin gekommen, um etwas zu hören, will endlich mal schweigen und zuhören und nicht ständig über meine Gefühle und zufälligen Einfälle rasonieren. Ich will kein nettes (laues, unverbindliches) Geplaudere, sondern eine ordentliche Predigt, die mich herausfordert, meinewegen auch infrage stellt, über die ich aber nachdenken kann.“

Es gibt also ganz unterschiedliche berechnete Erwartungen an Gottesdienst und Predigt. Gottesdienst als Feier – Gottesdienst als Animation zum Handeln – Gottesdienst als Begegnungsstätte – Wohlfühlgottesdienste und provozierende Gottesdienste usw. Predigt als monologische Herausforderung – Predigt als Gespräch (bei biblischen Texten: Bibliolog) – Predigt im Dialog – Predigt als freie Assoziation – bloße Predigtimpulse mit Schweigen usw. Das eine ist nicht besser/echter/eigentlicher als das andere.

Wie wäre es dann, wenn man Th. Bonhoeffers Differenzierung aufgreifend und weiterführend, im Gottesdienst bewusst und grundsätzlich zwischen dem „geistlichen Gespräch“ (freies Predigtgespräch, Assoziationen zu Text und Situation, kurze Gesprächsvoten, Dialoge usw.) im Altarraum oder im Gemeindekreis und „klassischer Predigt“ (Monolog, Text / Thema-Auslegung, 20-30 Minuten ‚Hart-Brot‘) von der Kanzel zu unterscheiden, das erste eher dem von mir neu so genannten „Pfarrer“, das zweite dem von mir neu so genannten „Pastor“ zuzuweisen? Das eine ist nicht ‚besser‘ und ‚eigentlicher‘ als das andere, sondern beides sind legitime Formen der „Verkündigung des Wortes Gottes“ je nach den Charismen und Erwartungen von Prediger und Gemeinde. Und vor allem auch: Es entlastet den „Pfarrer“ (Gemeindeleiter), Sonntag für Sonntag eine ‚ordentliche‘ 20-Minuten-Predigt abliefern zu „müssen“.

Also:

Der Pfarrer initiiert ein „geistliches Gespräch“.

Der Pastor hält eine „Predigt“.

Beides ist gleich wichtig und gleichwertig. Beides ist der Gemeinde auch vorher bekannt und sie kann sich darauf einstellen. Heute gibt's ein „geistliches Gespräch“. Nächsten Sonntag gibt's „eine Predigt“.

Ich werde noch konkreter: Nach den Vorstellungen von Th. Bonhoeffer ist der Bachelor-Gemeindeleiter (bei mir: Pfarrer) für je eine Gemeinde zuständig, der universitäre „theologische Fachmann“ (bei mir: Pastor) möglicherweise übergemeindlich tätig und in keiner Gemeinde direkt zu Hause. Das kann, aber muss so nicht sein. In großen Gemeinden (also wo bisher drei oder mehr Pfarrer Dienst tun) ist es denkbar, dass neben den „Pfarrern“ (einer davon wird dann wohl der Gemeindeleiter sein, wenn es nicht auch ein Laie ist, da legt ein neues Problem) ein „Pastor“ tätig ist, dem vor allem die Aufgabe der „klassischen Predigt“ zukommt (nochmals: keine wichtigere Aufgabe, sondern eben gerade diese spezielle Aufgabe). In großen Innenstadtgemeinden (sog. Citykirchen) werden nach den Predigt-Erwartungen der Gemeinde dann eher „Pastoren“ als „Pfarrer“ tätig sein¹⁴.

Also holzschnittartig gesagt:

a. Es gibt zentrale Predigtkirchen und es gibt dezentrale Gesprächskirchen. Es gibt Predigt-Pastoren¹⁵, die an einem Ort tätig sind oder als Pastoren des Kirchenkreises/der Region auf Anfrage oder nach genau geregelten Rhythmus (also: „An jedem 2. Sonntag im Monat ist bei uns Predigt-Gottesdienst“ – und da gibt's wirklich eine ordentliche und anspruchsvolle Predigt, aber eben nur an diesem Sonntag) in die Gemeinden reisen.

Zustimmung also zu Bonhoeffers Aussage. *„Jeder Kirchenkreis wird sich einen oder mehrere voll ausgebildete Theologen (Masters, Doktoren) halten wollen. Ihnen obliegt die Pflege kirchlicher Lehre ... und gastieren in den Gemeinden als Prediger und Lehrer“.* Nur mit dem Zusatz: manche großen Gemeinden haben einen eigenen „Theologen“ als „Pastor“, der für andere die Prediger- und Lehrtätigkeit in der Gemeinde wahrnimmt. Und manche zentralen City-Gemeinden haben gar nur Voll-Theologen als „Pastoren“.

b. Und es gibt Gemeinde-Pfarrer, die als Seelsorger in der Gemeinde tätig sind, sich fortgebildet haben in Gesprächsführung, Gemeindeführung, Wirtschaftsführung, Verwaltung usw., und die auch den Gottesdienst, die „festliche Vollversammlung der Gemeinde“¹⁶ als „gesamtgemeindliches Gespräch“ (mit oder ohne Kanzel) gestalten.

Nur noch ein Nebengedanke: In diesem Zuge wäre auch zu prüfen, ob es neben den „Diakonen“ auch noch besondere „Jugend-Pfarrer“ (oder auch „Jugend-Pastoren“) geben sollte, die ihr besonders Charisma, junge Menschen im Alter von 10-20 Jahren anzusprechen, die darin wirklich ein Charisma, also eine Gnadengabe haben, auf Dauer geschaffen werden sollten. Ich habe in meiner Praxis immer die Kollegen bewundert, die einen charismatischen Konfirmandenunterricht geben konnten, wie traumwandlerisch sicher auf die Jugendlichen in der Pubertät eingehen konnten. Großartig! Ich hab mich damit immer schwer getan und mich, und natürlich auch die Konfirmanden, gequält. Ich hätte lieber 4 Predigten entworfen als eine KU-Stunde gegeben. So unterschiedlich sind eben die Begabungen. Im Übrigen: Das sage ich jetzt, nachdem alles vorbei ist, das hätte ich im Dienst nie so offen zugegeben.

So kann ich mir vorstellen, den Vorschlag Th. Bonhoeffers aufgreifend und weiter führend und ihn auch auf die anderen Arbeitsfelder des Pfarrers/Pastoren übertragend, dass konstruktiv und differenzierend ohne jeder Bewertung des gemeindlichen/übergemeindlichen Dienstes des „Pfarrers“ und „Pastors“ mit der Bologna-Differenzierung zwischen „Bachelor“- und „Master“-Studium im kirchlichen Alltag umgegangen werden kann.

4. Nun noch einige Kurzkomentare zu weiteren Vorschlägen Bonhoeffers:

a. Durchaus hilfreich ist die Unterscheidung zwischen „Kirche“ und „Kirchen“¹⁷. Mit „Kirche“ wird hier das bezeichnet, was in der Arbeitsgruppe „Kirche gestalten“ des dbv, in unserem sog. „3-Säulen-Modell“ und in unsern Überlegungen zu „Taufe und Kirchenmitgliedschaft“¹⁸ als die „eine universale Kirche Jesu Christi“ bezeichnet wird. Mit den „Kirchen“ sind in unserer Terminologie die verfassten (konfessionellen) Landes- und Regionalkirchen als „Körperschaften öffentlichen Rechtes“ gemeint. Wenn Th. Bonhoeffer schreibt: „*Vieles Wichtige lehrt er (Gott) uns in der Vereinzelung. Erst nachträglich (Hervorhebung. von mir) wird es in die Kirche eingebracht. Kirche ist Schöpfung Gottes. Und Schöpfung ist unberechenbares Ereignis*“, so kann dem nur uneingeschränkt zugestimmt werden. „Kirche“ ist primäres göttliches Schöpfungs-Ereignis, „Kirchen“ sind damit ein sekundäres, kulturelles und soziologisches Phänomen, eine menschliche „Schöpfung“, besser: „Erschaffung“. Diese notwendige Differenzierung hilft, Kirchenreform und Kirchenkritik (bis hin zu unseren Überlegungen über eine andere Kirchenfinanzierung) als konstruktiven Beitrag zu verstehen, die „Kirche Jesu Christi“ mit unseren menschlichen Mitteln anders als jetzt gestalten zu helfen. Genau das war auch das Anliegen Dietrich Bonhoeffers, in seinen frühen Tagen („*communio sanc-*

torum“, „Christus als Gemeinde (nicht als ‚Großkirche‘) existierend“ und seinen späten Tagen („Kirche für andere“).

Dass wir also unumstritten einer „Entgroßkirchlichung“ (so Th. Bonhoeffer) entgegengehen, (es gibt derzeit noch ca. 30 % Protestanten, 30,5 % Katholiken (Stand 2008) mit absteigender Tendenz unter uns, die Konfessionslosen sind mit ca. 35,5 % die größte „Konfession“ in Deutschland) bedeutet also nicht, dass die „Kirche Jesu Christi“ minimiert wird. Im Gegenteil: Kirche Jesu Christi findet sich vielerorts auch außerhalb der offiziellen Kirchen (mein Stichwort: ‚*ecclesia extra muros ecclesiae*‘). Die von Th. Bonhoeffer vorgeschlagene Unterscheidung zwischen „Kirche“ und „Kirchen“ ist also offensiv und produktiv aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

b. Ob und wieweit der Pfarrer bzw. Pastor als „Priester“ und „Geistlicher“ bis heute – auch heute noch, heute vielleicht gar besonders – ein „Repräsentant Gottes“ ist (so in kritischer Distanz Th. Bonhoeffer gegenüber der „Gemeinde“ als dem eigentlich „Heiligen“ und „unergündlich Anderen“), muss weiter diskutiert werden. Meiner Wahrnehmung und auch meiner theologischen Urteilskraft nach wird „Kirche“ immer schon „personal“ repräsentiert und wird es auch immer bleiben, also durch öffentlich auffällige ganz konkrete Meinungs- und Entscheidungsträger. Das sind klassischer Weise immer die Pastoren/Pfarrer gewesen. Das meist kritisch gemeinte Urteil, „Kirche ist Pastorenkirche“, ist einfach richtig. Die Frage ist nur, wie man die „personale Repräsentanz“ des „Heiligen“, das im Pfarrer/Pastor kulminiert, glaubwürdig lebt. Und „Repräsentanz“ heißt ja nicht „Identität“. Also: Der Pfarrer ist nicht das „Heilige“, aber er „repräsentiert“ es in seiner Person, im Gelingen und Misslingen. Das große Problem der Glaubwürdigkeit pastoraler Existenz ist damit verbunden¹⁹. Der Pfarrer und der Pastor (in der von mir eingeführten Unterscheidung) sind immer auch Priester und haben das bewusst weiter zu sein. Von dieser Verantwortung dürfen sie sich nicht drücken.

c. Was Th. Bonhoeffer schließlich zu den „Ausbildungsfragen“ sagt, kann von meiner Seite aus nur uneingeschränkt unterstrichen werden. Ob sich allerdings die Universitäten auf diese „kirchenpraktische“ Zuspitzung der Ausbildung hin einlassen wollen, steht auf einem anderen Blatt. Ich habe da meine Zweifel.

5. Mit viel Freude und Zustimmung weise ich am Ende noch auf die Ausführungen Bonhoeffers zur Bedeutung „Jesu“ in unserer kirchlichen Verkündigung hin²⁰. Das „radikale Gottvertrauen“, mit dem Jesus – ganz in jüdischer Tradition stehend – die „Freude am Gesetz“ (an der Thora) durch das doppelte Liebesgebot neu mit Leben

erfüllt hat, wird von Bonhoeffer gerade auf dem Hintergrund seiner pastoralpsychologischen Kompetenz uns wieder in Erinnerung gerufen.

Für unsere Diskussion um die „Kirchenreform“ können wir einen Satz wie *„Jesus war ein wirklicher Mensch – und die Kirche lehrt: genau darin war er der wirkliche Gott²¹. Alles Wirkliche ist anstößig, und wirkliche Menschen sind anstößig. In Jesus wurde das zum Zentralthema. Jesus war besonders anstößig.“*²²

Wir können hinzufügen, die folgenden Gedanken Th. Bonhoeffers aufgreifend: So ist Kirche in der Tradition (Nachfolge) Jesu auch nur dann wirkliche Kirche, wenn sie anstößig ist. Nicht weil sie es partout sein will und danach ‚geilt‘, sondern weil sie gar nicht anders kann, wenn sie sich in die Tradition Jesu zu stellen wagt. Und was für ‚Kirche‘ gilt, das gilt auch für die ‚Kirchen‘, auch wenn es da oft so schwer zu erkennen ist. Aber – das ist doch immerhin möglich – wenn sich ‚Kirche‘ und wenn sich die ‚Kirchen‘ an das radikale Gottvertrauen Jesu halten – Ursprung und Quelle ihres ganzen Redens und Tuns – dann sollte das immerhin ansatzweise möglich sein. Dazu dienen all unsere Überlegungen zur Kirchenreform im Geiste Dietrich Bonhoeffers: also „Kirche gestalten“.

6. *„Im Geiste Dietrich Bonhoeffers“*, so schloss ich gerade – den ‚Deckel‘ auf das Ganze setzend – ab. Kundige Leser werden wissen, ich lege großen Wert darauf, dass alle Artikel in der *„Verantwortung“* nicht nur „im Geiste Bonhoeffers“ geschrieben sind, sondern auch den direkten Bezug zu ihm hin suchen. *Direkte* Texte von ihm zur Kirchenreform in dem hier propagierten Sinne haben wir meines Wissens nicht (aber ich lasse mich da gern von Kundigeren belehren). Immerhin hat aber Bonhoeffer eher von der ‚Kirche‘ und der ‚Gemeinde‘ („Christus als Gemeinde existierend“) als von den ‚Kirchen‘ als Körperschaften gesprochen, ja er hat sogar erwogen, als *„letzten Dienst an der Kirche“*, die in den Judenfrage das Evangelium verrät, aus seiner „Kirche“ als Organisation und Körperschaft auszutreten. Das sind aber Grenzgedanken von ihm und können nicht unmittelbar auf die heutigen Situation übertragen werden, vor allem nicht in dem heutigen Bemühen, im ‚Pfarramt‘ zwischen Pfarrer (Gemeindeleiter) und Pastor (theologischer Fachmann) zu differenzieren.

Wenn jedoch Bonhoeffer am Ende seines Lebens in seinen „Gefängnisbriefen“ über eine „nicht-religiöse (weltliche) Interpretation biblischer Begriffe“²³ nachdenkt, so hat er eben eine „Kirche für andere“ vor Augen, die „nicht-religiös“ oder – wie er gelegentlich auch einfach sagt – „weltlich“ das Evangelium des „unverbrüchlichen Gottvertrauens“ in dieser Welt lebt, nicht an einem besonderen dafür reservierten Ort/Bezirk, nicht in einer En-

klave oder im Exil, sondern „mitten im Diesseits“, mitten in dieser Welt, wie sie nun einmal ist. Der Pfarrer als „Gemeindeleiter“ und der Pastor als „theologischer Fachmann“ können in diesem Sinne durchaus als „weltliche (nicht-religiöse) Interpretation biblischer (hier konkret: institutionell kirchlicher) Begriffe“ verstanden werden.

Hier lohnt es sich, die Reformvorschläge Th. Bonhoeffers im Geist D. Bonhoeffers mit Engagement zu diskutieren – sicherlich auch kontrovers – sie weiter zu denken und zu konkretisieren, um Kirche und die Kirchen heute neu zu gestalten.

Anmerkungen

- 1 Angestoßen durch das sehr kontrovers diskutierte EKD-Papier „Kirche der Freiheit“, vgl. dazu auch die Resolution des dbv: „Kirche der Freiheit! Welche Freiheit ist gemeint?“, veröffentlicht in Verantwortung Nr. 41, S. 54.
- 2 Vgl. dazu Abschnitt B 2 f.
- 3 Hier liegt sicher das Problem, mehr dazu weiter unten.
- 4 Ich verzichte im Folgenden aus rein praktischen Gründen auf die „inklusive Sprache“, denke sie aber natürlich immer mit.
- 5 Die Studierenden selbst reagieren auf die Ausbildung zum „kleinen Professor“ auf doppelte Weise: Die einen würden durchaus gern „Professor“ sein wollen, aber es gibt natürlich dafür zu wenig Stellen und in der Gemeinde, in der sie dann zwangsläufig – oft sogar widerwillig – tätig sein müssen, können sie mit all ihrem angehäuften theologischen Wissen nicht landen und fühlen sich ständig unterfordert bzw. fremdbestimmt. Die anderen leiden darunter, dass sie an der Universität de facto zu „kleinen Professoren“ ausgebildet werden, möchten am liebsten den ganzen Wissenschaftsapparat wegwerfen und endlich in der „Praxis“ tätig sein, für die das gegenwärtige Studium sie nicht ausbildet. (Ein Vikar sagte mir nach bestandem 2. Examen: „So, nun kann ich endlich alle theologischen Bücher antiquarisch verkaufen. Die brauche ich jetzt nicht mehr“). Beide Reaktionen weisen auf die prinzipielle Diskrepanz zwischen Studium und Praxis hin.
- 6 Ich erinnere an den provokanten Spitzensatz Th. Bonhoeffers: „Weder unsere Gottesdienste noch der moderne kirchliche Unterricht, noch die Gemeindegemeinschaft, noch Amtshandlungen oder Verwaltung setzen die herkömmliche aufwändige akademisch-theologische Bildung eines Pfarrers voraus“ Teil B, f).
- 7 Dieses in den 60-er Jahren entstandene ironische Schlagwort wird immer wieder einmal positiv (der Pastor muss halt alles irgendwie können) wie auch negativ (der Pastor ist heillos überfordert durch das, was er alles können soll) zitiert.
- 8 Sein Text bei Anm. 6.
- 9 Gegen diese hierarchisch wertende Unterscheidung wird Th. Bonhoeffers Erinnerung an Evangelisten, Katecheten und Lehrer neben dem (nicht notwendig schriftgelehrten) Bischof der frühen Kirche sowie seine protestantische Kritik an der hierarchisch-klerikalen Unterscheidung von ‚cleus maior‘ und ‚cleus minor‘ nichts ausrichten.
- 10 Hier taucht der alte Gegensatz zwischen „Religionspädagogen“ (Schmalspurtheologe) und „Pfarrer“ (Volltheologe) in neuem Gewand auf.
- 11 in seinem Text, B, d und e.
- 12 a. a. O. B, e.
- 13 Vgl. weitere konkrete Belege dafür in meinem Buch „Vollmächtig und liberal. Predigen in der Tradition des Juden Jesus“ Münster 2009, S. 13-31.

- 14 Ich selbst war bekanntlich 11 Jahre lang in einer zentralen Kirche Hamburgs als sog. „Hauptpastor“ tätig. Die Gemeinde hätte mir den „Marsch geblasen“, wenn ich keine ordentliche (auch ausführlich lange, hoffentlich nicht langweilige) Predigt gehalten hätte. „Wegen 10 Minuten nettes Geplaudere von der Kanzel komme ich doch nicht den weiten Weg von Pinneberg nach Hamburg. Wenn ich schon eine Stunde fahre, muss es ich für mich auch (theologisch/intellektuell) lohnen“.
- 15 Ob die klassische universitäre Ausbildung, auch das Master-Aufbaustudium, solche Pastoren wirklich ausbildet, darf füglich gefragt werden. Eine Zusatzausbildung (im Predigerseminar oder anderswo) ist dazu sicher auch notwendig. Aber die sog. „Predigt-Pastoren“ sind ja auch noch „theologische Fachleute“ und für Glaubensinformation, Vortragsreihen usw. zuständig. Das haben sie hoffentlich auf der Uni gelernt.
- 16 So einst K. F. Daiber, der Gottesdienst als Mitte der Gemeindearbeit, WuPKG 1980, S. 70-90. Vgl. dazu ausführlich auch A. Denecke, Treffpunkt Gottesdienst. Predigt und Gottesdienst im Kontakt mit der Gemeinde, Gütersloh 1983. Dort habe ich bereits vor fast 30 Jahren ein Jahresprogramm für eine Ortsgemeinde mit jeweils unterschiedlichen Gottesdienstformen (Predigtgottesdienst, liturgischen Agende I-Gottesdienst, Zielgruppengottesdienst, musikalischen Gottesdienst usw.) entwickelt.
- 17 Im Text B, a und b.
- 18 Vgl. Verantwortung 43, S. 50 ff. und 45, S. 30 ff.
- 19 Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den „Zuwachs“ an Glaubwürdigkeit für sich selbst und für die Kirche, die sie „repräsentiert“, durch den Rücktritt von Bischöfin Käßmann nach Ihrer Alkoholfahrt. Seitenverkehrt ist auf das Glaubwürdigkeitsproblem der katholischen Kirche durch nur sehr zögerliche Eingeständnisse in den Missbrauchsfällen hinzuweisen. Natürlich ist nicht die „Kirche Jesu Christi“ durch die Glaubwürdigkeit ihres Dienstpersonals innerlich begründet, aber de facto und äußerlich gibt es die „Kirche Jesu Christi“ nie anders als durch die Personen, die sie „repräsentieren“.
- 20 Im Text als Anhang an das Kapitel „Kirchenreform“ angefügt, im Buch „Die Bescheidenheit Gottes“ als eigenes Kapitel für sich stehend, dort die Seiten 26-29.
- 21 Mein interpretierender Kommentar dazu: „Genau darin!“ Er war nicht ‚wirklicher Gott‘ weil er substantiell Gott war, sondern weil er ‚wirklicher Mensch‘ war. Im ‚wirklichen‘, d. h. vollen, echten, in sich integrierten Menschen ist der ‚wirkliche Gott‘ präsent und wird sichtbar. Gerade als – zugespitzt: nur als – wirklicher (wahrer) Mensch ist er wirklicher (wahrer) Gott – und in seiner Nachfolge partizipieren wir daran.
- 22 Diese zugespitzte Aussage Th. Bonhoeffers deckt sich im Übrigen weitgehend mit meinen Überlegungen zur Bedeutung des „Juden Jesus“ und seiner „Reich-Gottes-Verkündigung“ für unsere kirchliche Praxis. Vgl. dazu A. Denecke, Der Jude Jesus, sein ‚Lebensstil‘ und die offene Christusfrage, in: Verantwortung 43, S. 25-34.
- 23 Vgl. dazu meinen alten Artikel in Verantwortung 31, S. 8-17 (auch in Pastoraltheologie ... und in K. Martin, Dietrich Bonhoeffer: Herausforderung ..., Berlin 2008, S. 93-113) „Das Leben nicht-religiös interpretieren, dort mit vielen Literatur-Hinweisen auf andere Interpretationen.“

THOMAS BONHOEFFER

Bemerkungen zu Axel Deneckes Replik

Ich bin sehr dankbar für das produktive Interesse des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins an meinen Reformvorschlägen. Herrn Deneckes Replik ist mir, als Echo aus der Praxis, höchst lehrreich; und sein Vorschlag zur Terminologie („Pastor“ statt „Theologe“, „Pfarrer“ statt „Gemeindeleiter“) räumt vielleicht ein gewichtiges Hindernis aus dem Wege des Fortschritts.

Zwei Dinge sind mir in der Replik vor allem bemerkenswert und lehrreich: erstens das Gewicht, das der Praktiker Prestigeproblemen in der Kirche zumisst; und zweitens, dass man nicht nur zu wortreich, sondern auch so knapp schreiben kann, dass der moderne Praktiker (dem in seiner Zeitknappheit man doch Redundanzen ersparen wollte) in seinem gewohnten Lesetempo nun nicht mehr recht mitbekommt, was da steht. Die Knappheit wurde mir (einem altmodischen Langsamleser) schon vielfach angekreidet; und ich bin dankbar für die mir hier gebotene Gelegenheit, vielleicht noch Einiges zurechtzurücken.

Mein Reformtext ist aus der fakultätsinternen Debatte über „Bologna“ erwachsen. Unsere Fakultät hat einige Beziehungen zur ehemaligen DDR, und die bedrängten kirchlichen Verhältnisse dort, insbesondere auf dem Land (in Verbindung mit eigenen Jugenderinnerungen), standen mir bei meinen Überlegungen immer wieder vor Augen. Herr Denecke hingegen war Hauptpastor in Hamburg. Dort sind andere Umstände zu bedenken; und ich bin dankbar für seine sinngemäße Ausweitung meiner praktischen Vorschläge auf diese Verhältnisse. Ich hatte ja schon in meinem Originaltext zu meinen Vorschlägen geschrieben, diese seien „natürlich nur mit aller Sensibilität für die jeweiligen Gegebenheiten auszuprobieren!“

Ich bin also ausgegangen von den neuen staatlichen Vorgaben zur Studienorganisation, und keineswegs von der Unterscheidung zwischen *clerus maior* und *clerus minor*. Auch diese anzusprechen, veranlasste mich erst ein diesbezüglicher Einwand eines norddeutschen Bischofs gegen einen früheren Entwurf. Das hierarchische Problem scheint kirchlichen Praktikern näher zu liegen als mir. Auch bei Paulus kann man es finden; aber hier bildet gerade nicht ein theologischer Lehrer, sondern ein „presbyteros“ (Älterer), ein erfahrener Mann, ein „episkopos“ (Aufseher, Leiter) die Spitze in der Gemeinde.

Die Gemeindeleitung einer kleinen Gemeinde (und solche sind lebendiger!) muss nicht hauptamtlich, sie kann auch nebenamtlich, presbyterial wahrgenommen wer-

den. Dem entspricht die kleinere formelle Ausbildung sowie die geringere Bezahlung. Der Gemeindeleiter muss auch nicht jeden Gottesdienst leiten. Er ist Intendant, nicht Regisseur! Er muss vielseitig kompetent sein. Er ist gewiss im altkirchlichen, aber nicht selbstverständlich im modernen Sinn „Seelsorger“.

Das brüderliche Gespräch, als das zentrale Wortgeschehen im normalen Gottesdienst, muss gelernt sein; in der Regel muss einer moderieren (und auch das muss gelernt sein). Es wird, je nach den Begabungen (Charismen) in Gemeinde, Presbyterium und Kirchenkreis (dem denn auch Theologen zur Verfügung stehen), sich verschieden entwickeln. Gewiss, Gespräche können, wie Predigten, misslingen. Aber auch Predigten können „aufdringliche Mitmachforderungen“ oder „unverbindliches ... Geplaudere“ sein.

Der Pfarrer repräsentiert seine Gemeinde; und diese repräsentiert die Kirche; diese repräsentiert Jesus Christus; und der repräsentiert Gottes Bescheidenheit. Dietrich Bonhoeffer hat, in dem späten „Entwurf einer Arbeit“, wo er sehr pointiert von Gotteserfahrung als Begegnung mit Jesus Christus spricht, m. E. implizit¹ hiervon geredet, mit der expliziten „Folgerung“, dass unsere Kirche werde „den Lastern der Hybris entgegentreten“ und „von Maß, ..., Bescheidenheit sprechen müssen“².

Der Prediger ist ein „Geistlicher“, ein „Priester“ (wie Luther bemerkt hat) und Gottesmann nicht mehr als jeder gläubige Christ, der seine Arbeit tut. Öffentlich repräsentieren (besonders gekleidete) Bischöfe, Priester, Rabbiner, Mullahs u. dgl. ihre Religionsgemeinschaften. Ob sie aber als Repräsentanten Gottes ernst genommen werden (oder eher als Manifestation der Bescheidenheit Gottes, der sich so vertreten lässt?), das ist – bei all ihrer wünschenswerten Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit – eine andere Frage.

Gottvertrauen ist Gottes Geschenk; aber von Radikalität kann man das nicht sagen. Ich könnte von Radikalismus in der Jesus-Tradition sprechen, aber nicht von „radikalem Gottvertrauen“ Jesu. Herrn Denecke erinnert mein katechetischer Jesus-Abschnitt an den Gedanken, dass Jesus mit seinem radikalen Gottvertrauen die jüdische Freude am Gesetz durch das doppelte Liebesgebot neu mit Leben gefüllt habe. Mir selbst ist dieser Gedanke neu; und ich finde in meinem Text nicht, worauf sich das beziehen könnte.

Meine theologischen Anfänge standen im Zeichen der ersten nach dem Krieg von Eberhard Bethge herausgegebenen Publikation von Dietrich Bonhoeffer, der Ethik. Ich wurde Ebeling-Schüler, unterzog mich dann einer Psychoanalyse und studierte empirische Humanwissen-

schaften. Bei all diesem aber blieb mir Dietrich Bonhoeffers Vermächtnis im Hinterkopf. Ich war jetzt froh, zu entdecken, dass der Dietrich-Bonhoeffer-Verein teils den meinen sehr ähnliche Gedanken hat, und bin dankbar, dass Repräsentanten des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins mich als legitimen geistigen Sohn meines Patenonkels anerkennen.

Anmerkungen

- 1 Explizit ist hier vom „Dasein für andere“ die Rede – eine (gegen Radikalismus noch ungeschützte) Problemanzeige.
- 2 Widerstand und Ergebung, S. 261 ff.

AXEL DENECKE

Und jetzt sind Sie dran ... Einladung zu einer breiten Diskussion

Zu einer breiten Diskussion möchten Thomas Bonhoeffer und ich nun einladen. Dabei sind wir uns bewusst, dass wir ein ganz ungewöhnliches Thema angestoßen haben, denn die Jahrhunderte alte – und im Tiefsten auch bewährte – Tradition des ‚Pfarramtes‘ auf diese Weise durch ‚Zellteilung‘ neu bestimmen zu wollen, ist schon ungewöhnlich, in manchen Ohren vielleicht sogar verrückt. Aber die Veränderung des Theologiestudiums – dies ist ja der Ausgangspunkt bei Thomas Bonhoeffer – hat eben auch mittelfristig eine Veränderung in der Ausübung des Berufs des Pfarrers / Pastors (Pfarrer/in / Pastorin) logischerweise zur Folge, wenn nicht sofort, so doch auf Dauer. Dies gilt es bei den Reformvorschlägen in Blick zu nehmen, zumal wenn darüber hinaus auch die finanzielle Situation unserer Kirchen davon betroffen ist.

Wir laden also die ‚Fachleute‘ unter uns, aber besonders auch die sogenannten ‚Laien‘, die ‚Fachleute‘ aus ihrer Lebenserfahrung heraus sind, dazu ein. Wir beide würden uns freuen, wenn unsere Reformvorschläge kritisch (durchaus kritisch, aber nicht nur, auch wohlwollend kritisch) aufgenommen und durch weitere Ideen ergänzt werden. Vielleicht kann dadurch ein Diskussions- und Meinungsprozess in Gang gesetzt werden, der zu neuen überraschenden Vorschlägen führt, alles zum Wohl ‚unserer Kirche‘. Also: jetzt sind Sie dran ... Sie sind dran ...

Reform III: Katholische Kirche

AXEL DENECKE

Konzil einer „Kirche für andere“?

Reformgruppen der katholischen Kirche treffen sich und planen zukünftige Aktivitäten

1. Zu einem Informations- und Austauschtreffen aller Reformgruppen – vornehmlich in der katholischen Kirche – war eingeladen worden. Für den dbv bin ich als interessierter Beobachter nach Frankfurt gefahren. Wir wollten uns zwar über die Initiativen beider Großkirchen austauschen, aber unter den 12 Teilnehmern war ich bis auf den Vertreter der gastgebenden Gemeinde der einzige Nicht-Katholik. Das ist – bei einigem Nachdenken, warum das so ist – gar nicht so überraschend, ja fast schon natürlich, denn der „Leidensdruck“ der sog. Amtskirche gegenüber und der Pro-Test dagegen ist natürlich in der katholischen Kirche durch die emotionale Verbundenheit mit „Kirche“ weitaus größer als bei „uns Protestanten“, die wir unseren Glauben zur Not auch fröhlich am Rande, neben der Kirche oder gar ohne Kirche, leben können, nach protestantischen Selbstverständnis¹.

So waren also VertreterInnen/SprecherInnen vom „Ökumenischen Netzwerk: Kirche von unten“ (IKvu), „KirchenVolksBewegung: Wir sind Kirche“ (WsK), „Leserinitiative Publik“ (LIP), „Initiative Ökumene 2107“, „Pro Konzil: Institut für Theologie und Politik“ (itp), „Maria von Magdala“ (MvM), „Umwidmung der Kirchensteuer“ und „Netzwerk Kirchenreform“ zusammen gekommen, um einen Tag lang

- sich über den Stand der jeweiligen Reformaktivitäten auszutauschen,
- sich auch gegenseitig zu beraten, „Frust“ und „Lust“ an gescheiterten und gelungenen Aktionen zu teilen (auf den jeweiligen Kirchentagen, zuletzt beim ökumenischen Kirchentag in München werden die Reformgruppen meist nur mit spitzen Fingern angefasst und in einer ‚Schmuddelecke‘ versteckt,
- die verschiedenen zwar unterschiedlichen, aber in der Tendenz doch sehr ähnlichen Aktivitäten zu koordinieren und
- nach Möglichkeiten eines gemeinsamen, koordinierten Auftretens in der Zukunft zu suchen.

Wie bereits angedeutet: Ich als „protestantischer“ Vertreter fühlte mich in dem weithin innerkatholischen Reformgespräch stärker als Beobachter, berichtete eingangs zwar von unseren Initiativen zur „Reform der Kirchenfinanzierung“ (3-Säulen-Modell) und „Kirchenmitgliedschaft für Konfessionslose“ (Kirche außerhalb von Kirche), hörte dann aber eher aufmerksam dem innerkatholischen Austausch zu.

2. Doch dieses Gespräch war schon aufschlussreich. Es stellte sich bei allen konkret unterschiedlichen Anliegen doch ein weitgehender Konsens in Intention und Grundüberzeugung heraus. Im Gespräch kristallisierten sich folgende Grundüberzeugungen einer „Kirche von unten“ oder auch „Kirche des Volkes Gottes“ auch – eben auch – in Anlehnung an Bonhoeffers Vermächtnis einer „Kirche für andere“ heraus: *antihierarisch – demokratisch (im Sinne der Teilhabe) – ökumenisch – solidarisch – gerecht – den Armen zugewandt – bescheiden – theologisch frei und undogmatisch ... in allem „jesuanisch“ (im Sinne des Geistes und Lebensstils des ‚Juden Jesus‘)*

Das alles sind natürlich nur Stichworte, können auch zu allseits wohlfeilen ‚Schlagworten‘ (im schlechtesten Sinn, um andere damit zu schlagen) werden, zeigt aber für den Insider die Richtung an, in die man gemeinsam nach vorn marschieren will, marschieren könnte.

Denn das wurde auch deutlich: Eine gewisse Müdigkeit und Resignation ist nach langem und hohem Engagement (den Begriff ‚Kampf‘ möchte ich vermeiden) nicht zu übersehen. „Was haben wir bisher erreicht? ... Es bleibt doch nur bei einer kleinen Schar hoch Motivierter? ... Die Amtskirche lässt uns links liegen ... Wir sind die Pausencrowns der Amtskirche ... Und sind wir denn selbst besser? Wir sind doch auch etabliert ... Meist bleibt es doch bei hehren Worten und wenn’s ums Tun geht, ist kaum einer da ...“ Dies und anderes, durchaus ernüchternd, wurde offen ausgesprochen. Tröstlich immerhin, dass so offen und ehrlich geredet wurde. Tröstlich auch, dass es bei den Reformgruppen des Katholizismus nicht anders ist als bei uns „Evangelen“ im dbv und anderswo.

Zu einer Ernüchterung (vielleicht aber auch neuen Ermunterung) trugen auch die neuesten Austrittszahlen in der katholischen Kirche bei. In diesem Jahr sind und werden ca. 400.000 Gläubige aus der katholischen Kirche austreten (also fast 2 % aller Mitglieder). Zum Vergleich: In den

letzten 5 Jahren lag die Durchschnittsausstrittszahl bei ca. 100.000. Und weiter: Nach einer von der Kirche im Auftrag gegebenen Umfrage fühlen sich 46 % der Mitglieder (also knapp 12 Mio. Katholiken) ihrer Kirche nicht mehr verbunden, weitere 37 % (also etwa 9,5 Mio.) fühlen sich ihre zwar weiter verbunden, aber stehen in hohem Maße kritisch zur Amtskirche und nur noch 17 % (also etwa 4,5 Mio.) fühlen sich der katholischen Kirche als Amtskirche verbunden. Die Zahlen – wenn sie stimmen – lassen aufhorchen. Das weitere Austrittspotential ist sehr hoch, sehr hoch ist vor allem auch das Potential derer, die sich zwar weiter der Kirche innerlich verbunden fühlen, aber nach Reformen und Veränderungen im Sinne einer „Kirche von unten“ drängen (37 % oder 9,5 Mio.).

Dass man also bei aller Ernüchterung trotzdem getreu des mutigen (vielleicht aber auch vagen) Aufrufs der katholischen Bischofskonferenz „*Auftreten statt Austreten*“ weiter machen will, dazu war dieses Koordinierungstreffen da. „*Auftreten*“ also will man in Zukunft – wenn irgend möglich – gemeinsam, das Wort der Amtskirche ganz ernst und beim Wort nehmend, doch so, dass die unterschiedlichen konkreten Anliegen der einzelnen Gruppen dabei nicht „glatt gebügelt“ und vereinheitlicht werden, sondern dass unter einem gemeinsamen Nenner das Gewicht der einzelnen Aktivitäten jeweils noch stärker hervorgehoben wird (wenn man so will, das alte offizielle Schlagwort der Ökumene von der „versöhnten Verschiedenheit“ aufgreifend und endlich positiv mit Inhalt füllend). Gut so. Ein hoffnungsvolles Zeichen.

3. Unter den vielen Aktivitäten und Initiativen ist mir neben den allseits bereits bekannten vor allem eine sehr mutige neue Gruppe aufgefallen, die mir hohen Respekt abnötigt. Es ist eine – allerdings bisher nur recht kleine – Gruppe von hoch engagierten und mit der Kirche bisher stark verbundenen Christen/innen, die in ihrer Aktion „*Initiative Ökumene 2017*“ auf Zeit aus der Kirche als Körperschaft austreten wollen, ihre Kirchensteuer auf einem „*Anderkonto*“ hinterlegen, Aktionen im Geiste der „jesuanischen Kirche von unten“ von ihrer Kirche fordern und sich verpflichten, wenn das umgesetzt wird, im Jahr 2017 (Lutherjahr!) wieder in die Kirche einzutreten². Ziviler Ungehorsam also an der Stelle, wo es die Amtskirche am empfindlichsten trifft: beim Geld. Denn hier liegen die Nerven schnell blank. Das ist in den evangelischen Landeskirchen, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht anders.

4. Doch wie, so lautete am Ende die Frage, können wir als größere Schar öffentlich wirksam „gemeinsam auftreten“, ohne dabei die Unterschiede zu verwischen oder gar zu nivellieren? Auf einmal war das Wort vom „Konzil“ im Raum. An die großen Konzilien der Kirche wurde dabei gedacht, an den „konziliaren Prozess“, auch an das „Konzil der Jugend“, das es einmal in der katholischen

Kirche gegeben hat. Ob der Begriff des „Konzils“ nicht zu hoch gegriffen sei? Das stünde doch nur anderen zu. Wieso steht es anderen zu und nicht auch uns, wurde zurückgefragt. Man muss den hohen theologischen Begriff des „Konzils“ (also einer Versammlung aller ChristInnen, die „guten Willens sind“) der Amtskirche „ent-eigenen“, für sich reklamieren und mit neuem Sinn füllen. „Das ist aber eine Mordsaufgabe und braucht Zeit“ wurde entgegnet. „Sicher braucht das Zeit, es soll ja auch nicht gleich morgen sein (ich dachte dabei für mich, es könnte 2017 sein, Lutherjahr!), aber wir haben ein Ziel, können andere mit ins Boot nehmen und können aufbrechen dahin.“ „Viel Arbeit in den einzelnen Gruppen bei gleicher Grundintension – viel Arbeit, aber ein uns alle verbindendes Ziel.“ Also – dachte ich – doch „auftreten“ und nicht „austreten.“ Und nochmals: Gut so!

Und dann war es auf einmal so – es war eine recht kreative Stunde – dass auch der Name für ein solches Konzil im Raume stand: *Konzil einer „Kirche für andere.“* Dabei muss natürlich deutlich werden was mit „Kirche für andere“ gemeint ist. *Zunächst negativ:* Eine Kirche, die nicht für sich selbst und für die eigenen Machterhaltung und Machtentfaltung da ist. „Eine Kirche die, nicht dient, dient zu nichts“, hieß es spontan. *Dann positiv:* Eine Kirche, die im Sinne Jesu als der Mensch „der für andere da war“³ konsequent dem Juden Jesus nachfolgt, seinen Lebensstil zu dem ihren werden lässt. Also Da-Sein für andere:

- a. sozial (Armut, Einer Welt; Frieden, Schöpfung),
- b. spirituell (eine neue Frömmigkeit, der Gott der Menschenliebe, Mit-Menschlichkeit/Mit-Göttlichkeit),
- c. existentiell (was gibt meinem Leben Halt? Was ist meine Mitte? Dem Sinn meines Lebens neu auf der Spur), Da-Sein für alle anderen, auch für „das Andere“ in mir selbst, den Schatten, den ich in mir verdränge, der aber zu mir gehört.

Der schnellen Assoziationen sind viele. Nicht alles wurde so in der Runde geäußert, aber so hat es in mir weiter gearbeitet ... und arbeitet noch weiter.

Vielleicht sollte man es aber auch einfach „*Konzil des Volkes Gottes*“ nennen, wurde weiter gesagt. Das ist offener und weniger alternativ. Doch da meldete sich mein Widerspruch: „*Volk Gottes*“ ist nun mal ein geprägter innerkatholischer Begriff. Im Protestantismus ist er nicht so beheimatet, eher eine Randerscheinung. Wenn das „Konzil“ also eine ökumenische Angelegenheit sein will. Aber so weit sind wir noch nicht, den Namen finden wir schon, wenn die Idee in uns weiter arbeitet, sagten andere.

Das ist der Stand der Dinge. So gingen wir auseinander nach 5 Stunden intensivem, offenem und vor allem Mut machendem Gespräch. Ich bin sehr gespannt, wie die

Konzils-Idee (eine für mich als Protestanten sehr ‚sympathische‘ Idee – natürlich auch in Verbindung mit Bonhoeffer) weiterarbeitet, Wellen schlägt, neue Gruppen zum Mitmachen inspiriert. Auf jeden Fall kein verlorener Tag, zu dem ich samstags nach Frankfurt gefahren bin.

Anmerkungen

1 Helmut Thielecke (weiland Star-Prediger am Michel in Hamburg) sagte einst die treffenden Worte: „Nach katholischem

Selbstverständnis steht zwischen dem Glauben des Einzelnen und Gott immer die Kirche als ‚Heilsvermittlerin‘. Der protestantische Christ ist aber ‚reichsunmittelbar‘ zu Gott. Er braucht im Grunde die Kirche nicht“ – Er meinte damit: Er braucht nicht die Kirche als ‚Heilsvermittlerin‘ und hat damit auch nicht die tiefe emotionale Bindung an die Kirche.

- 2 Der Aufruf dieser Initiative wird zur Information abgedruckt (siehe Kasten unten).
- 3 So D. Bonhoeffer am Ende seines Lebens, der das gar als „Ehrentitel“ Jesu und als „Transzendenzenerfahrung“, also Gotteserfahrung bezeichnet.

Aufruf der „Ökumene 2017 e. V.“

für versöhnte Verschiedenheit der Kirchen

Es reicht!

Die rückwärtsgewandte römische KURIEN-Kirche verhindert seit mehr als 40 Jahren jede innerkirchliche Reform, eine gelebte Ökumene und einen offiziellen Dialog.

Deshalb streben wir an oder praktizieren schon jetzt:

- die Anerkennung der evangelischen Kirche als gleichwertige Jesu Christi in „versöhnter Verschiedenheit“
- die selbst-verständliche Mahlgemeinschaft von ev. und kath. Christen
- ein ganzheitliches, menschenfreundliches Verständnis der (Homo)Sexualität
- die Freiwilligkeit des Zölibats für Priester
- die Zulassung von Frauen zum Priesteramt
- den stärkeren Einsatz der Kirchen für mehr Gerechtigkeit in Gesellschaft und Welt

Solange die Amtskirche Andersdenkende und Andersglaubende – autoritär und ängstlich zugleich – an den Rand drängt oder ausschließt, ergreifen wir selber die INITIATIVE und gehen mutig WEGE DES PROTESTES. Wir lassen uns nicht länger vertrösten mit halbherzigen bischöflichen Erklärungen! So gehen wir z. B. in die Gottesdienste und zum Abendmahl der jeweils anderen Konfession.

Zu diesem Protest gehört für einige Mitglieder und Freunde unserer Initiative sogar der vorübergehende Austritt aus der katholischen Kirche als einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes, um so ihrer Reformschlossenheit Ausdruck zu verleihen. Mit eingesparter Kirchensteuer und Spenden sollen von der Kurienkirche suspendierte Priester und Ordensleute,

die ihre Kraft in den Dienst einer ökumenischen, konfliktfähigen und solidarischen Kirche stellen, nach Kräften unterstützt werden.

Diese Christen sind bereit, spätestens im Jahre 2017, also 500 Jahre nach Beginn der Reformation Martin Luthers, wieder in die Kirche einzutreten, wenn diese bis dahin erkennbare Reformen im Sinne einer wahrhaft umfassenden (= katholischen) und PROTESTANTISCHEN Kirche auf den Weg gebracht hat.

Unterstützen Sie die Initiative „ÖKUMENE 2017 e. V.“

- durch (kritische) Anregungen und konkrete Mitarbeit
- durch verschiedene Formen des Protestes
- z. B. durch die Teilnahme am Abendmahl der jeweils anderen Konfession
- notfalls durch vorübergehenden Austritt aus der katholischen Amtskirche
- durch finanzielle Hilfen (Spendenbescheinigungen)
- durch Gastfreundschaft in evangelischen Kirchenräumen

*„Wenn alle schweigen, wird sich nichts ändern.“
(Majella Lenzen)*

www.oekumene-2017.de, info@oekumene-2017.de

Spendenkonto:

Ökumene 2017 e. V.

Ethik-Bank – Kt.3142760 – BLZ: 83094495

v.i.S.d.P.:

Bruno Hessel, Postfach 4024, 58247 Ennepetal

Aufruf von Reformgruppen am Reform-A(k)tions-Tag in Hammelburg

Gemeinsamer Aufruf von 14 katholischen Reformgruppen

Am 31. Oktober, dem evangelischen Reformationstag, trafen sich 14 Reformgruppen aus Deutschland und Österreich zum Reform-A(k)tions-Tag im Katholischen Pfarrzentrum Hammelburg, zu dem die seit genau einem Jahr bestehende Hammelburger Kirche in Bewegung (KiB) (www.kircheinbewegung.net) eingeladen hatte.

Die in Hammelburg anwesenden Reformgruppen erklären:

Die Notwendigkeit von Reformen in der römisch-katholischen Kirche ist in den letzten Monaten mehr als je zuvor augenscheinlich geworden. Um der Glaubwürdigkeitskrise der Kirche in der Gesellschaft entgegenzuwirken, bedarf es deutlicher und längst überfälliger Schritte der inneren Erneuerung.

Die Reformbewegungen rufen alle Christinnen und Christen auf, sich ihrer eigenen Charismen und Mündigkeit bewusst zu werden und das Geschick der Gemeinden in die eigene Hand zu nehmen. Damit schließen sie sich dem „Essener Hahnenschrei 2010“ der KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“ (PM mit Bericht von der Bundesversammlung) an. Als spirituelle Basis wird eine Verbreitung des „Hammelburger Donnerstagsgebetes“ unterstützt, das reformwillige Christinnen und Christen auf Gemeindeebene sammeln will. So soll für die Öffentlichkeit und die Kirchenleitungen deutlich werden, dass eine breite Kirchenbasis Reformen der katholischen Kirche einfordert.

Die teilnehmenden Reformgruppen fordern einen Dialog auf Augenhöhe mit den Bischöfen, eine Kultur des Zuhörens und der Anerkennung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen, was sich in ergebnisoffenen Gesprächen und dem völligen Verzicht auf Machtausübung gegenüber sogenannten „Laien“ und Priestern manifestieren muss. Es liegt in der Verantwortung der Bischöfe, der Kirche durch Reformen – auf der Basis des Evangeliums – neue Glaubwürdigkeit zu schenken. Dafür müssen „Laien“ in Entscheidungen gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil und unter Ausnutzung aller kirchenrechtlichen Möglichkeiten mit eingebunden werden.

Die Reformbewegungen wollen Priestern Mut machen, sich offen und ehrlich zu ihrer Lebens- und Arbeitssituation zu äußern und gemeinsam mit den Christinnen und Christen in den Gemeinden an einer Lösung der strukturellen Probleme der Kirche zu arbeiten.

Die in Hammelburg versammelten Reformbewegungen werden sich durch weitere Treffen gegenseitig in ihren Schwerpunkten unterstützen und die Vernetzung vorantreiben.

Unterzeichnende Reformgruppen (in alphabetischer Reihenfolge):

- Arbeitsgemeinschaft von Priester- und Solidaritätsgruppen in Deutschland (AGP)
- Besorgte Christen, Passau
- Fuldaer Kreis für eine Offene Kirche
- Kirche in Bewegung, Asperg
- Kirche in Bewegung, Hammelburg
- KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche, Deutschland
- KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche, Österreich
- Laieninitiative Österreich
- Laienverantwortung Regensburg e. V.
- Münnerstädter Kreis
- Ökumene 2017
- Pfarrerinitiative Würzburg
- pro concilio e. V.
- Vereinigung Katholischer Priester und ihrer Frauen (VkpF)

Ein Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und die Diskussion darüber

Vorbemerkung: Der katholische Theologe Georg Hasenhüttl ist – wie von vielen Presseorganen gemeldet wurde – aus seiner römisch-katholischen Kirche ausgetreten. Er hat das nicht mit Ärger über die Kirchensteuer begründet (wie in dem in den letzten Jahren bekannt gewordenen Fall des kath. Kirchenrechtlers Zapp – wir berichteten in den vergangenen Heften darüber –, sondern ausdrücklich aus theologischen Erwägungen heraus (siehe Beitrag unten). Dennoch ist der „Fall Hasenhüttl“ im Ergebnis dem „Fall Zapp“ sehr ähnlich, denn beide treten bewusst ‚nur‘ aus der Kirche als ‚Körperschaft des öffentlichen Rechts‘ aus und nicht aus der Glaubensgemeinschaft, der sie beide ganz bewusst weiter angehören wollen.

Wir dokumentieren an dieser Stelle (auch im Zusammenhang mit meinem Bericht über das Bemühen der kath. Reformgruppen)

1. den Bericht vom Austritt selbst durch die „Saarbrücker Zeitung“
2. den Kommentar von Thomas Wystrach in ‚Leserinitiative Publik-Forum‘
3. die lebhafteste Diskussion ‚pro und contra‘, die der Kommentar von Th. Wystrach und auch der Austritt selbst in den katholischen Reformkreisen ausgelöst hat und über die wir als Redaktion der ‚Verantwortung‘ informiert wurden. Da diese Reaktion nicht unmittelbar für eine Veröffentlichung bestimmt war (eher eine reforminterne Diskussion darstellt) und wir auch nicht alle Autoren erreichen konnten, haben wir uns auf die Sachäußerungen beschränkt, personenbezogene Zusatzinformation weggelassen und die Namen der Autoren mit NN wiedergegeben. Wir hoffen so, zugleich die notwendige aktuelle Sachinformation weiter gegeben als auch die legitimen Persönlichkeitsrechte durch Anonymisierung gewahrt zu haben.

Axel Denecke

1. Bericht der „Saarbrücker Zeitung“ vom 16.11.2010

Saarbrücker Theologe Hasenhüttl aus der katholischen Kirche ausgetreten

Der als Priester suspendierte Theologe Gotthold Hasenhüttl hat nach jahrelangem Streit mit dem Bistum Trier und dem Vatikan einen Schlusstrich gezogen: 51 Jahre nach seiner Priesterweihe trat er aus der Kirche aus. Von SZ-Redakteur Daniel Kirch

Irgendwann wurde es Gotthold Hasenhüttl einfach zu viel. Erst die jahrelange, nervenaufreibende Auseinandersetzung um seine Suspendierung als Priester, weil er die Kommunion an Protestanten ausgegeben hatte. Dann die schweren Missbrauchsfälle in katholischen Einrichtungen, die nach Hasenhüttls Worten trotz aller Aufklärungsrhetorik bis heute vertuscht werden. Und zuletzt die sich abzeichnende Beförderung des konservativen Münchner Erzbischofs Reinhard Marx, der ihn zu seiner Trierer Zeit kaltgestellt hatte, zum Kardinal. Um seinem Unmut Luft zu machen, hat der 76-Jährige bereits vor Wochen einen spektakulären Schritt gewählt, den er eigentlich nicht an die große Glocke hängen wollte: Der emeritierte Theologie-Professor, einer der bundesweit bekanntesten Kirchenkritiker, marschierte am 28. September zum Saarbrücker Standesamt und erklär-

te seinen Kirchenaustritt. „In der Institution Kirche geht es nicht um den einzelnen Menschen, es geht auch nicht um theologische Impulse, sondern um eine starre, fundamentalistisch orientierte Institution“, sagte er der SZ auf Anfrage.

Kritik an der Institution Kirche

So ähnlich hat er es auch in seiner Austrittserklärung fürs Standesamt formuliert. Darin heißt es weiter, als „persona non grata“ (unerwünschte Person) sei er „ausschließlich als Kirchensteuerzahler willkommen“. In einem – bis heute unbeantworteten – Brief an den Trierer Bischof Stephan Ackermann unterstrich Hasenhüttl, es sei „selbstverständlich, dass ich die Katholische Kirche als Glaubensgemeinschaft nicht verlasse“.

Das heißt: Hasenhüttl kehrt 51 Jahre nach seiner Priesterweihe lediglich der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts den Rücken. Er beruft sich auf den „Päpstlichen Rat für die Gesetzestexte“, der 2006 betont hatte, dass ein bloß formaler Kirchenaustritt noch keinen Abfall vom Glauben darstellt – ein Betroffener deshalb mithin nicht exkommuniziert wird.

2003 als Priester suspendiert

Hasenhüttl war bundesweit in die Schlagzeilen geraten, als er beim 1. Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin bei einer katholischen Messfeier evangelische Christen zur Kommunion eingeladen hatte. Daraufhin suspendierte der damalige Trierer Bischof Marx ihn vom Priesteramt. Weil Hasenhüttl sich weigerte, sein Verhalten zu bereuen, entzog Marx ihm 2006 die kirchliche Lehrerlaubnis.

Insgeheim hatte Hasenhüttl gehofft, dass sich sein Verhältnis zum Bistum mit einem neuen Bischof entspannen würde. Ackermann sei „freundlich und diskussionsbereit“, sagt Hasenhüttl. Er hatte daher geglaubt, Ackermann könne „in irgendeiner Weise einmal in Rom vorstellig werden, um zu sehen, ob er da etwas machen könnte“ in Sachen Suspendierung und Lehrerlaubnis. Aber Ackermann blieb hart. [...]

Sein Austritt soll aber kein Schlussstrich für immer sein, betont Hasenhüttl in seinem Brief an Ackermann: „Sollte es sich zeigen, dass die Katholische Kirche als Institution sich wieder voll an Jesu Froher Botschaft orientiert, werde ich gerne in ihr meinen Platz wieder suchen.“

2. Kommentar von Thomas Wystrach in ‚Leserinitiative Publik-Forum e.V.‘ vom 17.11.2010

Die Illusion stirbt zuletzt ...

Für die Saarbrücker Zeitung ist der Fall klar: Dem römisch-katholischen Theologieprofessor Gotthold Hasenhüttl wurde es „irgendwann (...) einfach zu viel“, daher habe er „nach jahrelangem Streit mit dem Bistum Trier und dem Vatikan einen Schlussstrich gezogen“ und sei bereits am 28. September aus der Kirche ausgetreten. Dieser Schritt wurde erst am 16. November bekannt. Schaut man sich auf Hasenhüttls Website die „Austrittserklärung“ und den Begleitbrief an Bischof Stephan Ackermann näher an, bleiben allerdings Fragen offen. [...]

Die KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“ sieht Hasenhüttls Abschied „als mahnenden und gleichzeitig verständlichen Schritt“ und hält dies „nach der Gnadenlosigkeit, die ihm in den letzten sieben Jahren seitens der Institution wiederfahren“ sei, auch für „nachvollziehbar“. Liest man Hasenhüttls Begründung, muss man allerdings feststellen, dass er in seinem Schritt letztlich inkonsequent bleibt: In der Methode ähnlich wie der emeritierte Kirchenrechtler Prof. Hartmut Zapp 2007 oder der Oberpfälzer Ingenieur Dr. Andreas Janker 2010 will auch Hasenhüttl „ungestraft aus der Kirche austreten“, sich dabei aber nur von der „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ verabschieden. Ausdrücklich betont er in seinem Schreiben an Bischof Ackermann, es sei „selbstverständlich, dass ich die Katholische Kirche als Glaubensgemeinschaft nicht verlasse“, es sei kein „Glaubensabfall im Sinne des Kirchenrechts“, da „der Wille vorhanden (sei), in der Gemeinschaft des Glaubens zu bleiben“.

Wo die beschworene „Katholische Kirche als Glaubensgemeinschaft“ denn konkret zu finden ist und welche Rolle genau Papst und Bischöfe in ihr (noch) spielen, verrät Hasenhüttl leider nicht. Nun ist die römisch-

katholische Kirche zwar in der Bundesrepublik Deutschland als „Körperschaft öffentlichen Rechts“ organisiert, doch in Spanien oder Frankreich, in Peru oder den USA (wo dies nicht der Fall ist) sicher nicht weniger autoritär strukturiert.

Hauptverantwortlicher der laut Hasenhüttl „fundamentalistischen Institution“ Kirche ist Papst Benedikt XVI. in Rom, sein Kirchenrecht gibt ihm als absolutistischem Monarchen letztlich unumschränkte Macht, das bestehende System stabil zu erhalten. Der römisch-katholische Kirchenrechtler Prof. Norbert Lüdecke (Bonn) stellt zutreffend fest, die Amtskirche sei „hinsichtlich ihrer sakrosankten Kernstrukturen nicht nur reformunwillig“, sondern „ihren eigenen dogmatischen Festlegungen gegenüber machtlos und insoweit nicht vorwerfbar reformunfähig“. Hat das mit dem „Glauben“ der römisch-katholischen Kirche alles nichts zu tun?

Bezeichnenderweise beruft sich Hasenhüttl in seiner Austrittserklärung auf ein „von Papst Benedikt XVI. approbiert(es)“ Schreiben des „Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte“, oder das „Motu proprio Omnium in mentem“, das ebenfalls die Unterschrift des Papstes trägt, und ihm angeblich die „Möglichkeit nochmals bestätigt“, Mitglied der Kirche zu bleiben, denn „anderslautende Erklärungen der Deutschen Bischofskonferenz (seien) auf Grund der römischen Erklärungen unwirksam“!

Hier zeigt sich: Letztlich handelt es sich um eine „uneingestandene oder anonyme Identifikation“, mit der Institution. Ein konsequenter Abschied von der als „fundamentalistisch“ erkannten Kirche erscheint nicht möglich, eine Alternative zum römischen Modell (z. B. in einer evangelischen Landeskirche, im Katholischen Bistum der Altkatholiken oder in einer „Basisgemeinde“) nicht denkbar. Hasenhüttls Sehnsucht ist klar: „Sollte es sich zeigen, dass die Katholische Kirche als Institution sich wieder voll an Jesu Froher Botschaft orientiert, werde ich gerne in ihr meinen Platz wieder suchen“. Angesichts dieser Gemütslage sei an die Worte eines Trierer Bürgers erinnert: „Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.“

3. Die lebhafteste Diskussion über Kommentar und Kirchenaustritt

Lieber Thomas,

Ich kann Dir da nicht zustimmen. Jede(r), der aus der Kirche austritt, ist eine Entmutigung für die, die bleiben. Ich halte die Reformierbarkeit der röm. Kirche nicht für eine Illusion, sondern für das erklärte Ziel aller reformorientierten Katholiken.

Austreten schwächt deren Position, während sich Rom freuen kann, einen Unbequemen losgeworden zu sein! Mit herzlichen Grüßen, NN

Lieber Thomas,
danke für Deine Ausführungen, denen ich durchaus nicht widersprechen muss, ich habe die Wahrheit nicht gepachtet. Darin unterscheide ich mich sicherlich vom Papst. Ich hatte allerdings in Hammelburg wahrgenommen, dass die Ziele der Reformgruppen (schien mir jedenfalls so) in den wesentlichen Punkten identisch sind, allerdings nicht, was die Wege dorthin betrifft. Dazu passt ja auch durchaus die Überlegung, vielleicht durch einen formalen Austritt aus der röm. Kirche weiterzukommen. Ist halt nicht mein Weg. Das der formale Austritt nicht den Austritt aus der Kirche Jesu Christi bedeutet, die wir im Glaubensbekenntnis als die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ bekennen bedeutet, ist aus meiner Sicht völlig klar. Es gibt nur diese eine Kirche Jesu Christi, in der die röm. Kirche eine Teilkirche ist. Insofern interpretiere ich auch ‚lumen gentium 8‘ anders: Dass die eine Kirche Jesu Christi in der röm. katholischen Kirche verwirklicht ist, bedeutet ja gerade nicht, dass dies in den Kirchen anderer Konfessionen nicht der Fall ist. „Katholisch“ im Sinne des Glaubensbekenntnisses meint allumfassend und nicht im konfessionellen Sinne römisch-katholisch. Dass dies immer wieder anders verkündet wird, ist ein Skandal!

Ich hoffe, dass unsere verschiedenen Wege vielleicht letztendlich weiter führen. Die Diskussion um den „richtigen Weg“ halte ich eher für Energieverschwendung, da bei der Borniertheit „meiner“ Kirche (jetzt: röm. Kirche) eher Ratlosigkeit bei den Reformorientierten vorherrscht. Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf!

In diesem Sinne wünsche ich mir weiterhin gute Zusammenarbeit! NN

Liebe NN,
herzlichen Dank für Deine Stellungnahme! Du sprichst mir aus der Seele!

Gestern hatten wir Lektoren- und Kommunionhelfertreffen und geplant, wie wir verfahren, wenn sonntags plötzlich der Pfarrer ausfällt (Wir haben für eine flächenmäßig sehr große Gemeinde nur noch einen Pfarrer) und dabei wurde deutlich, dass da zwar viel Engagement ist, aber auch der Wille, den Mangel deutlich werden zu lassen und den Druck auf den Bischof zu erhöhen. Und, dass die Gemeinde ihren Pfarrer gut stützen muss, damit er nicht irgendwann alles hinschmeißt. Es vergeht kaum ein Sonntag, an dem die Forderung nach Reformen nicht wenigstens am Rand Thema seiner Predigt ist. Ich setze darauf, dass es sich die Bischöfe nicht leisten können werden, die Rufe nach Reformen, die ja, wie Du auch schön beschreibst, aus der Mitte der die Gemeinden tragenden Menschen kommen, zu überhören. Die röm. Kirche wäre nicht die erste Monarchie, die Reformen nicht aufhalten konnte.

Lasst uns im Handeln und im Gebet nicht nachlassen!
Liebe Grüße, NN

S.g. Herr NN
man muss die Position von Herrn Wystrach gegenüber Hasenhüttls Tat nicht teilen, da wäre einiges zu sagen, aber noch weniger kann ich Ihre Position teilen. Während Wystrach hier noch das Problem der Realidentität zwischen Körperschaft und Glaubensgemeinschaft thematisiert, gehen Sie wie selbstverständlich, aber nichts desto weniger nach meiner Einschätzung falsch, automatisch von einer solchen aus. Hasenhüttl hat die Kirche Jesu Christi nicht verlassen. Selbstverständlich wird er weiter sich für Reformen in der Institution Kirche einsetzen, z. B. in dem der – wie ich höre schon länger geplant – bei den nächsten Bundesversammlung von Wir sind Kirche ein Hauptreferat übernimmt. Insofern kann Rom sich auch nicht besonders freuen, wenn es einen Unbequemen los geworden ist, denn das ist nicht der Fall. Er entzieht nur damit der derzeitigen Organisationsform in Deutschland seine Gelder.

Sprachregelung für Kirchenreformen wäre für mich: „Hasenhüttl ist aus der öffentlich-rechtlichen Körperschaft römisch-katholische Kirche ausgetreten“.

Dann kann immer noch offen bleiben, was das für den Einzelnen für Konsequenzen nach sich zieht. Man muss wirklich nicht die Extremposition (die sogar im Widerspruch zum Vatikan steht) der deutschen Bischöfe sprachlich festschreiben, die hier automatisch, aber unzutreffend ein Schisma unterstellen.

Auch von mir herzliche Grüße, NN

Lieber NN,
vielen Dank für Deine Reaktion, auch wenn Du mir nicht zustimmst. Ich freue mich vor allem, weil damit endlich mal über konkrete Ziele und Strategien in der Kirchenreformszene gestritten wird.

Zu Deiner Argumentation:

A) Dass ein Kirchenaustritt für die Bleibenden eine Entmutigung darstellt, ist nachvollziehbar. Vielleicht ist es für manche auch eine Ent-Täuschung, das wäre dann ausdrücklich in meinem Sinne. Meines Erachtens ist für den wiederholten Lauf gegen eine Betonmauer alles Mögliche erforderlich, aber kein „Mut“.

B) Dass „Austreten“ die Position derer schwächt, die bleiben, setzt voraus, dass die „Reformwilligen“ irgendeine relevante Rolle in der römischen Kirche spielen würden. Welche messbaren Erfolge bei welchen konkreten Reformen liegen sind denn durch jahre- und jahrzehntelanges „Auftreten“ zu verzeichnen? Etwa die Sensation, dass der Papst jetzt „erwägt, auch Frauen als Lektoren zuzulassen“

C) Dass die römische Kirche im Kern nicht reformierbar ist, meinen nicht nur Kirchengegner und Ausgetretene, sondern auch ernstzunehmende römisch-katholische Theologen, die nicht des Fundamentalismus verdächtig sind (z. B. Böckenförde, Lüdecke, Bier, Ebertz; vgl. die Zitate hier: <http://www.publik-forum.de/blog/?p=789>). Letztlich ist eine wirkliche „Reform“ der römischen Kir-

che ja auch nicht erforderlich: Dank der Dogmen von der Unfehlbarkeit des Papstes, seinem Jurisdiktionsprimat und Universalepiskopat ist ja dafür gesorgt, dass alles beim Alten bleibt.

Das jedenfalls ist der Glauben Deiner römisch-katholischen Kirche, wie auch das in römischen Kirchenreform-Gruppen so gerne beschworene „Zweite Vatikanische Konzil“ in seinem „Dekret über den Ökumenismus“ bestätigt: [...] (Unitatis Redintegratio 3). [...]

D) Woher weißt Du so genau, dass das „erklärte Ziel aller reformorientierten Katholiken“ die „Reformierbarkeit der römischen Kirche“ (oder die Reform?) sein soll? Vermutlich stimmt das noch nicht einmal für die römischen Katholiken ...

E) Ob „Rom“ sich freut, „einen Unbequemen losgeworden zu sein“, weiß ich nicht (bei Hasenhüttl „bedauert“ es zumindest das Bistum Trier, <http://bit.ly/bsAZit>) – mir persönlich ist es auch einfach gleichgültig. Ich jedenfalls bin froh, die römische Kirche losgeworden zu sein und sie nicht weiterhin finanziell unterstützen zu müssen. Über die Weltwahrnehmung der in ihr weiterhin aktiven Kirchenreformer sagt der römisch-katholische Pastoraltheologe Rainer Bucher (ebenfalls kein fundamentalistischer Scharfmacher) zutreffend, sie sei geprägt von „der Suche nach ‚Mündigkeit‘ als Gabe der katholischen Hierarchie und überhaupt der Hoffnung, endlich als das anerkannt zu werden, was man wirklich sein will: zutiefst katholisch.“ (Bucher, *Katholische Perspektiven II*, in: Groß, *Religion als Wahrnehmung*, Berlin 2006, S. 121) Viele Grüße, NN

Liebe Freunde,

ich finde Eure Diskussion aufgrund des Kirchenaustritts von Hasenhüttl sehr spannend. Wir hängen intern in unserer Gruppe an einem ähnlichen Punkt: hat ein Kampf für Reformen überhaupt irgendwelche Erfolgsaussichten oder verschwenden wir nur unsere Energie? Wir bereiten deshalb auch eine Talkrunde vor unter dem Arbeitstitel „Kann bzw. wie kann ich heute noch katholisch sein?“

Mir selber geht es so, dass ich zu sehr mit „meiner“ Kirche (und das heißt für mich eben auch meine Gemeinde, meine Freunde dort) verbunden bin als dass ich sie kampfflos den Traditionalisten überlassen wollte. Welche Mittel dazu die richtigen und notwendigen sind (evtl. auch zeitweiliger Kirchenaustritt) muss ich für mich noch sehen. In unserer Gruppe haben wir z. B. auch an einen öffentlich bekannt gemachten Generalstreik gedacht (wir sind alle mehrfach in der Gemeinde engagiert, der halbe Kirchengemeinderat gehört dazu). In der Nachbargemeinde denken die Wortgottesdienstleiter darüber nach, geschlossen ihren Dienst niederzulegen, wenn die Abschaffung des Zölibats und das Priesteramt der Frau nicht wenigstens für in ein paar Jahren in Aussicht gestellt wird. Denn sonst hieße ihr Dienst ja

nur, das bestehende System zu stützen (wir haben nur noch jeden dritten Sonntag eine Messe, ansonsten Wortgottesdienste). Solche Aktionen müsste man idealer Weise im großen Rahmen planen. Da dürfte eine Gemeinde nicht alleine stehen, sondern viele müssten sich beteiligen. Und da sind wir Reformwilligen eben doch noch zu schwach!

Allerdings gebe ich vor solchen Aktionen doch noch dem Dialogprozess eine Chance. Christsein heißt schließlich auch Hoffen wider alle Hoffnung und vertrauen, dass – mit Gottes Hilfe – aus einem winzigen Samenkorn eine riesige Staude werden kann. Ich finde es wichtig, auch mit dem Wirken des heiligen Geistes zu rechnen und darum zu beten. Nur so nehmen wir auch viele von den „nicht so militanten“, eher noch zaghaften aber reforminteressierten Gläubigen mit.

Herzliche Grüße, NN

Liebe Freunde in den Reformgruppen, unsere Lebenszeit ist begrenzt! Ich lese tatsächlich nicht alle Stellungnahmen und Kommentare zum Austritt (oder Eintritt in einen neuen Zustand) von Herrn Hasenhüttl. Wir von Ökumene 2017, in dem Herr Hasenhüttl Beirat ist, gestehen jeder Reformgruppe ihre eigene Gangart und die Richtigkeit ihrer Entscheidungen – ob innerhalb oder außerhalb der rk Kirche – zu. In dem Ziel unseres Reformbemühens sind wir uns einig: es geht um eine jesuanische (= einladende, bescheidene, menschen- / frauenfreundliche und konfliktfähige) Kirche. Vielleicht sind zwei „Regelverletzungen“, die sich in unserer Gruppe bewährt haben, eine Möglichkeit/Anregung auch für andere Gruppen: In Ökumene 2017, k a n n man – muss man aber nicht! nur 1/3 unserer Mitglieder ist ausgetreten) die Kirche vorübergehend verlassen. Das nennen wir ein Kirchenfasten (bis zum Lutherjahr 2017). Dazu passend machen/planen wir „Mahlfeiern bei Wasser und Brot“, also ökumenische Gottesdienste, die mehr sind als Wortgottesdienste und durch Verzicht auf die sakramentale Form (Wein) (= Liturgiefasten) ein Element von Protest hat: Wir sind in Gefangenschaft einer Klerikerkirche – und dennoch frei, weil wir uns selber davon frei machen. Wir haben bzw. versuchen die „negative Faszination“ (F. Steffensky) der Kurienkirche abzustreifen (ein sehr mühsamer und schmerzlicher Prozess). Diese Gottesdienste haben eine ungewöhnliche spirituelle Kraft, weil das Symbol des gemeinsamen Mahles eine wirkliche Stärkung ist. (Ist es schon ein Sakrament? Jedenfalls „verwandelt“ es u n s !)

So, Schluss mit meiner Predigt. Wir erwarten (spes contra spem) einen neuen, unerwarteten Frühling der Kirche. Und bitte schön: heute scheint schon die Sonne! Und für Zeiten der (Selbst-)Zweifel gilt: Erfolg ist keiner der Namen Gottes. (M. Buber)

In solidarischer Verbundenheit mit Euch allen und mit reformatorischen Grüßen! NN, Ökumene 2017

Vermischtes und Vereinsnachrichten

MATTHIAS ENGELKE

Arbeitskreis Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge des Internationalen Versöhnungsbundes/ deutscher Zweig

Dokumentation einer Erklärung

Am 25. Januar 2010 veröffentlichte die EKD eine Stellungnahme zum Afghanistan-Krieg, indem die ehemalige Ratsvorsitzende Frau Käßmann, der jetzt gewählte Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider, der Militärbischof Martin Dutzmann und der Friedensbeauftragte des Rates der EKD Renke Brahms erklären:

„Bei den in der Friedensdenkschrift der EKD entwickelten Kriterien für den Einsatz rechtserhaltender Gewalt handelt es sich um Prüfgesichtspunkte, die es erlauben sollen, die Handlungsoptionen ethisch zu beurteilen. Wir sehen gegenwärtig nicht, dass der Einsatz anhand der friedensethischen Kriterien eindeutig gebilligt oder abgelehnt werden könnte. Sicher aber ist: Die Prüfung weist auf deutliche Defizite hin. Ein bloßes „Weiter so“ würde dem militärischen Einsatz in Afghanistan die friedensethische Legitimation entziehen.“

Das ist die Bankrotterklärung der Friedensethik. Die langjährigen Bemühungen anhand einer ausdifferenzierten Friedensethik Kriterien an der Hand zu haben, die es ermöglichen als Kirche und Christen zu den Fragen von Krieg und Frieden präzise Stellung zu beziehen, haben sich als unfähig erwiesen, wenn das Fazit lautet: „Wir sehen gegenwärtig nicht, dass der Einsatz anhand der friedensethischen Kriterien eindeutig gebilligt oder abgelehnt werden könnte.“ Das kann daran liegen, dass die Kriterien falsch oder die, die sie handhaben, am falschen Ort sind. Was, wenn das eine das andere bedingt? Was bedeutet das für die Militärseelsorge? Ist sie danach überhaupt in der Lage das zu leisten, wozu sie eben auch da ist: Die Gewissen der Soldaten zu schärfen?

Der Arbeitskreis Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge des Internationalen Versöhnungsbundes hat am

Wochenende vom 15.-17. Januar d. J. in Kassel die Dokumente der Diskussion von 1956-1957 um die Einrichtung der Militärseelsorge gelesen, die in der Hessisch und Nassauischen Kirche die Synodalen beschäftigten.

Mit großem Staunen mussten wir feststellen: Die entscheidenden Fragen lagen damals bereits auf dem Tisch: Doppelte Loyalität der Militärpfarrer als Staatsbeamte auf Zeit und Lebenszeit; Entstehung einer eigenen Kirche in der Kirche; die Sünde der atomaren Bewaffnung; die Bedeutung des Beamteneides in Konkurrenz mit dem Ordinationsgelübde; die Aufgabe: „Ich muss den Soldaten sagen, sie dürfen keine Soldaten mehr sein!"; das Recht des Staates Militärpfarrer als staatliche Beamte zum Schweigen bringen zu können.

Keine dieser Fragen wurde wirklich gelöst. Im Gegenteil: Die Militärseelsorge wurde zum Einfallstor dafür, dass sich die EKD doch zu einer „Kirche“ entwickelte. Militärpfarrern wurde zu Beginn des Kosovo-Jugoslawienkrieges ein Maulkorb verhängt. Der Etikettenschwindel mit der Bezeichnung „Evangelisches Kirchenamt“ für die Bundeswehr macht es Außenstehenden nahezu unmöglich zu begreifen, dass dies kein kirchliches, geschweige denn ein „evangelisches“ Amt ist, sondern eines, das dem „Verteidigungs“-Minister untersteht.

Und noch schlimmer: Die Ev. Militärseelsorge hat den Bruch des Völkerrechts schon beim Kosovo-Jugoslawienkrieg legitimiert; sie sprach kein klares Nein gegen die völkerrechtswidrige Beteiligung der Bundeswehr im Irakkrieg, die die Bundesrepublik Deutschland in einen Kombattanten-Status versetzt; kein klares Nein gegen den Völkerrechtsbruch bei dem Einsatz deutscher Soldaten in dem US-amerikanischen „Krieg gegen den Terror“ im Rahmen der „Operation Enduring Freedom“.

Im Gegenteil: Sie spielte die Rolle des Stichwortgebers, den Krieg gegen Jugoslawien bestmöglich in der Öffentlichkeit zu verkaufen. Sie lancierte die Idee, den Afghanistankrieg als quasi polizeilichen Einsatz zu kaschieren und betreibt jüngst das Geschäft des Staates, der um die Rückendeckung in der Gesellschaft fürchtet. Diese Rückendeckung fordert die Bundeswehr vor allem speziell in Afghanistan ein, da hier aktuell deutsche Soldaten das Tötungstabu überschreiten. Ohne solchen gesellschaftlichen Rückhalt ist es nachweislich schwerer, Soldaten dazu zu bringen, zu töten.

Alle Versuche, die Ev. Militärseelsorge von innen heraus und von außen zu reformieren sind gescheitert. Von außen hat dies in besonderer Weise der Dietrich-Bonhoeffer-Verein über Jahre hinweg vergeblich versucht, besonders im Zusammenhang mit den Verhandlungen um die Gestaltung der Militärseelsorge in den neuen Bundesländern anlässlich der Wiedervereinigung Deutschlands. Von innen heraus hat sich lange Zeit u. a. der frühere Militärdekan von Mainz, Horst Scheffler, heute Vorsitzender der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden AGDF, darum vergeblich bemüht.

Von Beginn der Militärseelsorge an war bekannt, dass es für den Lebenskundlichen Unterricht – eine staatliche Aufgabe, die die Militärpfarrer wahrzunehmen haben – keine gesetzliche Grundlage gibt. Dass Kirche hier staatliche Aufgaben übernimmt ist bekenntniswidrig (s. Barmer Theologische Erklärung These 5). Eine Reform dieses Unterrichts wurde und wird seit Bestehen der Bundeswehr blockiert. Mein eigener Versuch, aus der Militärseelsorge heraus eine Auseinandersetzung mit diesem Thema 2001 herbeizuführen endete damit, dass der damalige Militärbischof erklärte, ich sei nun endgültig untragbar für die Militärseelsorge geworden.

In Fragen der Nuklearen Teilhabe hat das Evangelische Kirchenamt für die Bundeswehr eine Kriegstheologie verbreitet. Und es nicht bekannt, dass sie sich in Richtung einer Friedentheologie, die dieses Namens würdig wäre, bewegt habe. Meinem Unterfangen, in diese Richtung hin zu gehen, wurde – allerdings nun schon vor Jahren – beschieden, das sei Schwärmerei. Da man vor nicht allzu langer Zeit solche gefährlichen Pazifisten gevierteilt, verbrannt oder ertränkt hat, fragte ich nach, wann und wo ich mich denn zu einem dieser ultima-ratio-Aktionen einzufinden hätte. Vielleicht ist die Antwort noch unterwegs? Bislang ist bei mir nichts eingetroffen.

Der Arbeitskreis Friedensaufgabe und Soldatenseelsorge hat sich zunächst der Frage gewidmet, in wieweit vom Neuen Testament her tötende Gewalt mit christlichem Glauben vereinbar ist. Alle Texte, die sonst dafür herangezogen werden, hielten einer Überprüfung nicht stand, auch Röm 13 nicht, wie sich auch für mich überraschenderweise zeigte. Die Zusammenfassung unserer Untersuchung kann nachgelesen werden auf der Website des Versöhnungsbundes, www.versoehnungsbund.de unter Soldatenseelsorge mit dem Titel „Friedentheologischer Beichtspiegel“.

Aus der allem Anschein willentlich und absichtlich so verfassten Ev. Militärseelsorge hat der Arbeitskreis geschlossen: Von Struktur und Organisation her will und kann die Ev. Militärseelsorge nicht das Evangelium ver-

künden, sie ist evangeliumsresistent. Die Ev. Militärseelsorge ist in ihrer Verfasstheit kein Ort für die gute Botschaft „Kehrt um! Das Reich Gottes ist nahe!“ Das heißt nicht, dass es nicht immer wieder Seelsorger vor Ort gibt, die in Verkündigung, Seelsorge und/oder mit dem eigenen Beispiel dieser Botschaft Raum geben.

Aus diesem ernüchternden Fazit hat der Arbeitskreis geschlossen, die Ev. Militärseelsorge fortan sich selbst zu überlassen und eine unabhängige Soldatenseelsorge aufzubauen. Diese im Aufbau befindliche unabhängige Soldatenseelsorge des Internationalen Versöhnungsbundes hat eine telefonische und eine E-Mail Anlaufadresse. Wer sich dort meldet wird – je nach Ort – an Menschen weiterempfohlen, die als Ordinierte (Schutz des Beichtgeheimnisses) ehrenamtlich in der Nähe für sie ansprechbar sind. Mit Info-Karten, die an Soldaten verteilt werden, macht der Arbeitskreis auf dieses Angebot aufmerksam. Besonders hierbei ist noch viel Unterstützung nötig!

Für den Arbeitskreis:

Dr. Matthias Engelke,
Steegerstr. 34, 41334 Nettetal-Lobberich,
mxengelke@t-online.de

WOLFGANG WAGNER

Fünzigjährige Wahrheitsuche

Wolfgang Sternstein: Gandhi und Jesus.

Das Ende des Fundamentalismus, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2009, 367 S., 19,95 €.

Im Februar 2008 hat der Politologe Dr. Wolfgang Sternstein die Ergebnisse seiner fünfzigjährigen Wahrheitsuche auf einer Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll zur Diskussion gestellt. Manche Anregungen sind in das Werk eingeflossen, das nun in einem renommierten Verlag erscheint.

Sternstein ist ein bekannter Aktivist für den Frieden, der für seine Überzeugung schon mehrmals ins Gefängnis gegangen ist. Damit folgt er seinem Vorbild Gandhi, dessen Vorstellung von Religion und Ethik er ausführlich darstellt und mit den Lehren Jesu vergleicht. Beide sieht er in einem Gegensatz zu religiösem Fundamentalismus und Dogmatismus jeglicher Spielart. Insbesondere hält er Absolutheitsansprüche für gefährlich. Ihnen setzt er ein eigenes Glaubensbekenntnis entgegen, das anregend ist, auch wenn es von den christlichen Kirchen nicht übernommen wird. Eher könnten die Quäker einen Freund begrüßen, der ihre Überzeugungen teilt. Lei-

der ist diese Gemeinschaft aber in Deutschland äußerst schwach vertreten. Darum wohl zitiert der Autor ihre Schriften nicht einmal.

In Auseinandersetzung mit Gotthold Ephraim Lessing, Karl Barth, Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Hans Küng und Mahatma Gandhi destruiert der Verfasser zunächst den „Absolutheitsanspruch der abrahamitischen Religionen“. Es dürfte einleuchtend sein, dass man ein so umfassendes Werk wie etwa das von Karl Barth nicht auf dreieinhalb Seiten adäquat abhandeln kann. Letztlich genügt Sternstein die Auslegung der biblischen Geschichte vom Propheten Elia auf dem Berg Kamel, um den Theologen abzufertigen: „Hier erhebt der religiöse Fundamentalismus und Fanatismus, der auf den Besitz der absoluten, geoffenbarten Wahrheit pocht, sein hässliches Haupt.“ S. 25. Ähnlich knapp wird das Jesus-Buch von Joseph Ratzinger abgehandelt. „Wer sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähnt, denkt, fühlt und handelt tendenziell fundamentalistisch.“ S. 26. Der gleiche Vorwurf trifft auch Hans Küng, weil er den eigenen Wahrheitsanspruch nicht aufgeben wolle. Sternstein fordert darum die Preisgabe des absoluten Wahrheitsanspruchs und den Verzicht auf Mission: „Es kommt vielmehr darauf an, sich in seiner eigenen Religion zu vervollkommen und an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten. Fortan begegnen wir Andersgläubigen als Brüdern und Schwestern, nicht als Heiden oder Ungläubigen.“ S. 38. Sitzt er da nicht einem überwundenen Missionsverständnis auf?

Diesen christlichen Theologen, eingeschlossen aber auch Muslime und Juden (etwa Martin Buber) stellt Sternstein das Vorbild Gandhis entgegen: „Wer als Jude, Christ oder Moslem den Schritt zur Preisgabe des absoluten Wahrheitsanspruchs für die eigene Religion tut, erlebt beglückt, wie die Mauern der Fremdheit und Feindschaft zwischen den Religionen einstürzen und wir uns als das begegnen, was wir nach Lessings und Gandhis Auffassung sind: Kinder Gottes, Brüder und Schwestern.“ S. 43 ff.

In einem ersten Teil stellt der Verfasser darum ausdrücklich Gandhis Verhältnis zum Christentum dar. Angesichts dieser Lichtgestalt wirkt die Bibel düster und schrecklich. Hier übernimmt Sternstein ziemlich platt die Bibelkritik des Freiburger Psychologen Franz Buggle. Er merkt nicht, dass er mit diesem wortwörtlichen Verständnis selber auf den Leim der Fundamentalisten geht. Hermeneutische Fragen interessieren ihn nicht. Mit dieser Methode könnte man auch Gandhis Lieblingstext, die Bagavadgita, als kriegerisches Lied diffamieren, nach dem man seine Verwandten abschlachten soll. Aber letztlich geht es ihm ja um „Gandhis Weg zu Gott“ (Teil IV).

Angeblich betreten wir hier eine ganz andere, eine lichte, angstfreie und lebensbejahende Welt. Vom menschenfeindlichen Kastensystem, das Gandhi bejahte, ist nicht die Rede. Die buddhistische Kritik eines Ambedkar übergeht Sternstein souverän. Warum wohl wenden sich heute in Indien viele kastenlose Dalits dem christlichen Glauben zu?

In einem zweiten Teil beschäftigt sich Sternstein mit Jesus von Nazareth, dessen Leben und Lehre er nach den Methoden der historisch kritischen Forschung zu konstruieren versucht. Er sieht den biblischen Christus ganz und gar in der apokalyptischen und messianischen Tradition des Alten Testaments. Den historischen Jesus versteht er von seiner präsentischen Reich-Gottes-Botschaft her. „Wir glauben auch zu wissen, was er nicht lehrte: Dass er der Messias, der künftige Menschensohn oder gar der Gottessohn im Sinne des Christusdogmas sei. Auch lehrte er nicht das nahe bevorstehende Endgericht Gottes über eine rettungslos verdorbene Welt und ganz sicher nicht ewige Höllenstrafen für die Sünder.“ S. 268 ff.

Kern der Ethik Jesu ist die Bergpredigt. Wunder- und Auferstehungsberichte hingegen hält Sternstein für Erfindungen: „Ein objektives Geschehen, das die Ursache dieser Erlebnisse gewesen sein könnte, gab es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht.“ S. 303. Es ist klar, dass Sternstein auch bei Paulus nicht viel Gutes findet: „Paulus ist der Hauptverantwortliche für die Umformung der Verkündigung Jesu vom gegenwärtigen Anbruch der Gottesherrschaft in eine Erlösungsreligion, die aus dem Verkündiger den Verkündigten, aus dem Glaubenden den Gegläubten und aus dem Menschen Jesus den Gottessohn Jesus Christus machte.“ S. 318. Dass Paulus offenkundig schon Überlieferungen vorfand, die er ja teilweise zitiert, interessiert Sternstein nicht. Ähnlich geht es dem Johannes-Evangelium und der Apokalypse. Durch solche Destruktionen möchte Sternstein das Ende des Fundamentalismus herbeiführen. Ich denke allerdings nicht, dass diese Fundamentalisten sich davon beeindrucken lassen. Deren „fundamentals“ setzt er acht eigene Thesen entgegen, die er für Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung hält. Schließlich fordert Sternstein mit den Worten von Klaus-Peter Jörns „notwendige Abschiede“ vom Christentum der Dogmen.

Der Fachtheologe kann sicher etliche Einwände vorbringen, aber es ist unbestreitbar, dass der Autor vielen Christen aus dem Herzen spricht, wenn er in seinem persönlichen Glaubensbekenntnis schreibt: „Ich glaube, es gibt in allen Religionen Wahrheit und Unwahrheit, Gelingen und Versagen, rechten Gebrauch und furchtbaren Missbrauch, Heiliges und Teuflisches. Unsere

Aufgabe besteht darin, die von uns erkannte Wahrheit in unserem Leben zu verwirklichen und uns mit Hilfe Gottes von der Unwahrheit, soweit wir sie erkennen, zu befreien.“ S. 366.

Er schließt mit Worten Gandhis, die übrigens ähnlich im Evangelischen Gesangbuch (Württemberg-Ausgabe) auf S. 822 abgedruckt sind:

*„Ich will bei der Wahrheit bleiben.
Ich will mich keiner Ungerechtigkeit beugen.
Ich will frei sein von Furcht.
Ich will keine Gewalt anwenden.
Ich will in jedem Menschen zuerst das Gute sehen.“*

Dornröschen und der verlorene Sohn

Lebensweisheiten in Märchen und Bibel

von Axel Denecke

Alsterverlag Hamburg – 2010, 208 S., gebunden mit Schutzumschlag, Deutsch. ISBN-10: 3941808028, ISBN-13: 9783941808027. 19,90 €, direkt vom Autor: 16,00 € (Kontakt Daten, siehe Impressum, S. 58).

„Kinder brauchen Märchen“, sagte einst Bruno Bettelheim. Auch „Erwachsene brauchen Märchen“, gerade Erwachsene, lautet die These des Autors. Und noch mehr als dies: Erwachsene brauchen die ‚Weisheit der Märchen‘ in Verbindung mit der ‚Weisheit der Bibel‘. Denn so wie die Märchen von der „Weisheit des Lebens in der Begegnung zwischen Mensch und Mensch reden“, so redet die Bibel in gleicher Weise von der „Weisheit des Glaubens in der Begegnung von Mensch und Gott“. Und oft begegnen und verwickeln sie sich dabei in ganz überraschender Form.

Über 25 Jahre hat sich Axel Denecke mit den inneren Zusammenhängen von deutschen Volksmärchen und archaischen biblischen Erzählungen beschäftigt.

In diesem Buch werden zwölf seiner in den letzten zehn Jahren entstandenen Märchen-Bibel-Interpretationen veröffentlicht. „Dornröschen“ und der „verlorene Sohn“ – Titel des Buches – mögen auf dem ersten Blick nichts miteinander zu tun haben. Aber eben nur auf der ersten Blick. Doch wenn man genauer und tiefer hinschaut, dann ...

HANS-ULRICH OBERLÄNDER

Ein kluger Vorschlag?

Peter H. Grassmann „Burnout. Wie wir eine aus den Fugen geratene Wirtschaft wieder ins Lot bringen“ (oekom verlag München – 2010, 149 S., 14,90 €)

Im auch für Gemeindegottesdienste genutzten Saal des Jenaer Melanchthonhauses waren am 4. Mai 2010 nur noch wenige Plätze beim Vortrag „Den Kapitalismus zähmen – wie?“ des in Oberbayern lebenden ehemaligen Carl-Zeiss-Konzernchefs Dr. Peter H. Grassmann frei. Dort stellte er seine Überlegungen vor, wie sich angesichts der Weltprobleme mit der Klimaproblematik als wohl vordringlichste zivilisatorische Herausforderung durch Korruption und Spekulation geprägte Märkte hin zu einer ökologisch-sozialen Marktwirtschaft transformieren ließen.

Den Vorschlag eines „dritten Weges“ nach gescheiterter kommunistischer Zentralwirtschaft und offensichtlich ungeeigneter liberalisierter, auf Gewinnmaximierung ausgerichteter Märkte erläuterte er in seinem zwei Monate vorher erschienenen Buch „Burnout“. Dieser stützt sich auf eine politisch begleitete Steuerung der Wirtschaft durch eine ökosoziale Wirtschaftsverfassung mit branchenspezifischen Standards. Es kommt zu einem Dialog zwischen den Wirtschaftsverbänden in Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen Verantwortung (Corporate Social Responsibility) unter Einbeziehung die Belange der Zivilgesellschaft vertretender Nichtregierungsorganisationen. In einer geordneten „Verbandslandschaft“ besteht die Pflicht zur Einhaltung von erarbeiteten Wertekodizes.

In der sich nach dem Vortrag anschließenden Diskussion wurde verbreitet Skepsis bezüglich der Um- und Durchsetzbarkeit seines Ansatzes geäußert. Es sind wohl Zweifel angebracht, ob sich die spätkapitalistisch geprägte Gegenwartsgesellschaft auf Basis dieses Ansatzes zukunftsfähig reformieren lässt. Doch vor dem Hintergrund der zahlreichen ungelösten Weltprobleme, verbunden mit „zum Himmel schreiender“ Ungerechtigkeit, ist Grassmanns Ansatz den Versuch wert, umgesetzt zu werden. Eine Vernetzung mit Initiativen wie die Global-Marshallplan-Ideen verfolgende Nichtregierungsorganisation Ökosoziales Forum, die Akademie Solidarische Ökonomie oder das Institut für solidarische Moderne könnte hierbei hilfreich sein.

Das Buch hält zahlreiche originelle Anregungen bereit, wie sich eine aus den Fugen geratene Wirtschaft wieder ins Lot bringen lässt. Es wird deshalb jedem zur Lektüre empfohlen, der im Sinne Dietrich Bonhoeffers die „Gesellschaft zum Guten verändernd“ wirken möchte.

Briefwechsel zum Thema Soldatenseelsorge

dbv, Dr. Karl Martin
an die Mitglieder der EKD-Synode,
der Evangelischen Kirchenkonferenz
und des Beirats für die Ev. Militärseelsorge

Berlin, 14. Oktober 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit der Friedensdenkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ vom Oktober 2007 wurde eine lang anhaltende Diskussion zusammengefasst; wesentliche Positionen der EKD wurden neu formuliert. Es ist dieser Denkschrift zu verdanken, dass sie ihrerseits zahlreiche Stellungnahmen hervorgerufen hat.

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein begleitet und kommentiert friedensethische Fragen seit Jahrzehnten. Aus konkretem Anlass sind wir, was die Umsetzung der Inhalte der Friedensdenkschrift anbetrifft, in Sorge um die Soldaten aller Dienstgrade und ihre engsten Angehörigen.

Die Militärpfarrer nehmen im Auftrag des Staates als Staatsbeamte einen staatlichen Auftrag zur Erteilung von lebenskundlichem Unterricht wahr. Dieser Unterricht soll ganz ausdrücklich nicht konfessionell geprägt sein – er grenzt sich ausdrücklich vom konfessionellen Religionsunterricht ab¹. Vorgesehene Themen sind: Individuum und Gesellschaft, Menschenbild und Toleranz, persönliche Lebensführung und soldatischer Dienst etc. Wo aber sind innerhalb der Ev. Militärseelsorge der Ort, die Zeit und die friedensethisch versierten Gesprächspartner für die Soldaten aller Dienstgradgruppen (nicht nur für Generäle) und vor allem für die Familienangehörigen von Soldaten, um über die Friedensdenkschrift der EKD und deren Konsequenzen für Afghanistan sprechen zu können, wenn der lebenskundliche Unterricht – an dem ohnehin nur Soldaten und keine Familienangehörige teilnehmen können – für das Vortragen und Diskutieren einer dezidiert evangelischen Friedensethik weitgehend entfällt? Bleibt die Friedensdenkschrift der evangelischen Kirche auf der Strecke?

Die Erfahrungen von Soldatenfamilien belegen, dass es um die friedensethischen Chancen von Familienrüstzeiten nicht viel besser steht. Auf Familienrüstzeiten für Soldatenfamilien scheinen friedensethische Fragen für die dominierenden Interessen von Pensionären, zivilen Freunden von Pensionären bzw. vieler Militärpfar-

rer und Pfarrhelfer nicht erwünscht zu sein. Dort gibt es eher Themen wie Weinproben, Basteln, Besichtigungen, Mittelalter etc. Wo innerhalb der Militärseelsorge finden Angehörige von Soldaten und die Soldaten selber – und zwar auch Soldaten außerhalb des Generalranges – kompetente Vorträge und Gesprächspartner zu der Frage, ob der Afghanistan-Einsatz einer Ethik rechtserhaltender Gewalt im Sinne der EKD-Friedensdenkschrift entspricht? Das Kirchenwort der vier leitenden Geistlichen vom 25. Januar 2010 lässt die Frage ja bis heute offen, ob der Afghanistan-Einsatz einer Ethik rechtserhaltender Gewalt entspricht oder nicht. Eine eindeutige friedensethische Stellungnahme zu Afghanistan fehlt: Wenn Prüfkriterien rechtserhaltender Gewalt erlauben sollen, die Handlungsoptionen ethisch zu beurteilen, aber die vier leitenden Geistlichen „gegenwärtig nicht“² sehen, „dass der Einsatz anhand der friedensethischen Kriterien eindeutig gebilligt oder abgelehnt werden könnte“, wo findet für alle evangelischen Soldaten und ihre Angehörigen die ethische Bewertung statt? Für Ev. Soldatenfamilien kann diese Frage, ob ISAF und OEF der Friedensethik der Ev. Kirche entsprechen, zur existentiellen Anfechtung werden, mit der man sie nicht alleine lassen sollte.

Stimmt unser Eindruck, dass im Rahmen der Ev. Militärseelsorge außer in vereinzelt Äußerungen des jetzigen Militärbischofs bzw. vereinzelt Vortragsveranstaltungen oder Studientagen vor Generälen und Admirälen, zu denen aber Familienangehörige von Soldaten mit niederen Dienstgraden keinen Zutritt haben, keine partizipatorische Diskussion über die Friedensethik der EKD mit Soldatenfamilien stattfindet?

Insbesondere fragen wir:

Wo finden bzw. fanden im Verlauf der letzten zwei Jahre Familienrüstzeiten für aktive Soldaten und ihre Angehörigen zu Fragen der Friedensethik statt, die nicht nur Generälen und Admirälen vorbehalten waren?

Bitte überprüfen Sie die diesbezügliche Praxis der Ev. Militärseelsorge und regen Sie eine unabhängige, externe Evaluation der Themen von Familienrüstzeiten an.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Dr. Karl Martin

Vorsitzender des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins

Anmerkungen

- 1 A. Dörfler-Dierken, Militärseelsorge und Friedensethik, Evang. Theol. 70. Jg., 2010, Heft 4, S. 291.
- 2 Käßmann, Margot/Schneider, Nikolaus/Dutzmann, Martin/Brahms, Renke: Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Ein evangelisches Wort zu Krieg und Frieden in Afghanistan vom 25. Januar 2010 (www.ekd.de).

**OKR Dr. Eberhard Pausch
an dbv, Dr. Karl Martin**

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Dr. Martin,

haben Sie Dank für Ihr Schreiben vom 18.10.2010, das (offenbar versehentlich) an mehrere Referate unseres Hauses gesandt wurde. Als der für Friedensfragen zuständige Referent des Kirchenamtes der EKD danke ich Ihnen zunächst einmal für Ihr grundsätzlich positives und zustimmendes Urteil zu den Inhalten der EKD-Friedensdenkschrift aus dem Jahr 2007. Selbstverständlich ist die EKD nicht nur an der Formulierung von Denkschriften, sondern auch an der Frage der Umsetzung von deren Inhalten in der Praxis des kirchlichen Lebens interessiert. Die von Ihnen gestellten Fragen fallen ihrer Natur nach in das Aufgabengebiet des Beirates für die Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr. Dessen Vorsitzender ist in Personalunion der Friedensbeauftragte des Rates der EKD, Schriftführer Renke Brahms. Der Geschäftsführer des Beirates ist Herr Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach. Ich werde diesen beiden Personen jeweils eine Kopie Ihres Schreibens zuleiten. Ich gehe davon aus, dass damit Ihr Anliegen gefördert und der in Rede stehende Gegenstand sachgemäß behandelt werden wird.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Ihr
gez. OKR Dr. Eberhard Pausch

**OKR Dr. Zhies Gundlach
an dbv, Dr. Karl Martin**

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Dr. Martin,

in Ergänzung des Schreibens von Oberkirchenrat Dr. Eberhard Pausch vom 2. November 2010 möchte ich Sie darauf hinweisen, dass der Beirat der evangelischen Seelsorge sich nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden, Schriftführer Renke Brahms, und mit dem Militärbischof Dr. Martin Dutzmann, in einer seiner nächsten Sitzung mit Ihrem o. g. Schreiben beschäftigen und Ihnen daher im Laufe des nächsten Jahres eine Antwort zukommen lassen wird.

Das Kirchenamt der EKD hat diesen Verfahrensvorschlag allen Mitgliedern der Kirchenkonferenz zur Kenntnis gegeben, sodass Sie möglicherweise nicht von allen angeschriebenen Mitgliedern der Kirchenkonferenz eine Antwort bekommen.

Mit der Bitte um Verständnis und freundlichen Grüßen
i. V. gez. OKR Dr. Zhies Gundlach



BUCHHINWEIS:

Die Wahrheit leben

Jahresbegleiter 2011
Reich-Gottes-Impulse für jeden Tag

*Zusammengestellt von Claus Petersen¹ im Namen der Ökumenischen Initiative Reich Gottes – jetzt!“
ca. 300 S., kart. 1. Aufl. Aug. 2010; 10,40 € (inkl. MwSt.; zzgl. Versand), ISBN 13: 978-3-9813498-0-1*

Die Jahresbegleiter von Claus Petersen sind eine fortlaufende Reihe. Sie erschienen bis 2008 unter dem Titel „Reich Gottes – jetzt!“, ab 2009 unter dem neuen Titel „Die Wahrheit leben“. Der Jahresbegleiter 2011 möchte – genauso wie seine Vorgänger – Tag für Tag an die Gegenwart des Reiches Gottes erinnern.

Die Texte stammen aus der Bibel und aus Schriften anderer Religionen sowie von Einzelautoren aus verschiedenen Ländern, Kulturen und politischen Zusammenhängen. Basis sind die Jesusworte vom Anbruch des Reiches Gottes.

Inhaltlich befassen sich die Texte mit den Reich-Gottes-Themen Gerechtigkeit, Frieden, Gewaltlosigkeit, Bewahrung der Erde und Fragen des Lebensstils. Manche Texte beziehen sich auf wichtige Ereignisse und Personen in der Geschichte des Reiches Gottes. Hinweise darauf sind in das Tageskalendarium eingefügt.

Der Jahresbegleiter eignet sich auch als persönliches Geschenk sowie als Fundgrube einprägsamer Zitate. Bestellungen des Buches sind über den Verlag² oder über den Buchhandel möglich.

1 Dr. Claus Petersen, ev. Pfarrer in Nürnberg,
Kontakt: clauspetersen@gmx.net

2 Fenestra-Verlag, Am Heienberg 4, 65193 Wiesbaden,
Tel. (0611) 5440693, Fax: 9545911,
info@fenestra-verlag.de, www.fenestra-verlag.de

Terminvorausschau des dbv 2011		
12. Febr.	Sa.	11:00 Uhr in Frankfurt am Main: Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands
08.-10. April	Fr.-So.	<p>Mitgliederversammlung und Jahrestagung in der Evangelischen Akademie Hofgeismar</p> <p style="text-align: center;"><i>„Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben“</i> Dietrich Bonhoeffer 18. Juli 1944</p> <p>Dietrich Bonhoeffer postulierte eine Zukunft, in der die Menschheit das Leben auch ohne Religion meistern können wird. Ja, schließlich sah er in der religiösen Verkleidung einen Hinderungsgrund, die radikale Diesseitigkeit des christlichen Glaubens zu verstehen. Bemüht sich aber nicht gerade die Evangelische Kirche in Deutschland in heutiger Zeit um die Absicherung ihres Feldes auf dem Markt von Religion und Religiosität, anstatt sich vom biblischen Auferstehungsglauben auf die Gestaltung des Daseins auf dieser einen Erde in der noch bestehenden Karfreitagswelt verweisen zu lassen und eine reale Hoffnung auszurufen? Die Tagung soll Menschen, die sich in Gesellschaft und Kirche engagieren, Denk- und Handlungsimpulse geben.</p> <p>Freitag, 8. April 2011</p> <p>15.30 Uhr Mitgliederversammlung</p> <p>20.00 Uhr Vortrag: Krieg der Religionen? Fundamentalistische Gefahren <i>Wolfgang Sternstein, Friedenswissenschaftler, Stuttgart</i></p> <p>Samstag, 9. April 2011</p> <p>9.00 Uhr Einstieg: Biblische Religionskritik a. Gemeinsame Arbeit mit Texten aus dem Neuen Testament b. Impuls: Atheismusvorwurf und frühchristlicher Glaube <i>Barbara und Jisk Steetskamp, Kronberg</i></p> <p>11.00 Uhr Vortrag: Bonhoeffers Religionskritik und sein Konzept des religionslosen Christentums <i>Prof. Dr. Georg Plasger, Siegen</i></p> <p>15.00 Uhr Vortrag: Neue kirchliche Religionspflege in der EKD oder Nachfolge? <i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Benedict, Hamburg</i></p> <p>17.00 Uhr Gemeinsames Gespräch und Vorbereitung einer öffentlichen Stellungnahme</p> <p>20.00 Uhr Politischer Widerstand in einer poetischen Theologie – ein Abend mit Gedichten Dietrich Bonhoeffers <i>Prof. Dr. Axel Denecke, Isernhagen</i></p> <p>Sonntag, 10. April 2011</p> <p>Gottesdienst, Schlussrunde mit Tagungsrückblick und Tagungsergebnissen, Mittagessen</p> <p>Kontakt für Rückfragen und Anregungen: Barbara Wirsén-Steetskamp, Albert-Schweitzer-Str. 4, 61476 Kronberg, steetskamp@gmx.de, Telefon: (06173) 9371-14</p>
30. Mai	Mo.	Friedensgebet in der Nikolaikirche in Leipzig, gestaltet vom dbv. Rückfragen und Anregungen bitte an: Udo Stoltefuß, udo.stoltefuss@t-online.de, Telefon: (06236) 429869
18. Juni	Sa.	11:00 Uhr in Frankfurt am Main: Sitzung des Gesamtvorstands
23.-25. Sept.	Fr.-So.	Herbsttagung (Workshop) im Religionspädagogischen Studienzentrum (RPZ) Schönberg bei Frankfurt am Main. Sie soll wieder als ein Workshop stattfinden. Als Workshop soll die Herbsttagung auch ein Treffpunkt für die dbv-Arbeitsgruppen sein. Kontakt für Rückfragen und Anregungen: Johannes Herrmann, joh.herrmann@t-online.de, Telefon: 069/237748

Terminvorausschau des dbv 2012		
23.-25. März	Fr.-So.	Mitgliederversammlung und Jahrestagung im Tagungshotel Haus Hainstein in Eisenach Vorläufiges Thema: Die Finkenwalder Rundbriefe – Briefe und Texte von Dietrich Bonhoeffer und seinen Predigerseminaristen 1935–1946

BUCHHINWEIS:

Kirchenrecht Sonderrecht Unrecht

Plädoyer für Rechtsstaatlichkeit und Geltung des Evangeliums in den evangelischen Kirchen

Hrsg. vom gemeinnützigen Verein „D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e. V.“.

Zusammenstellung der Texte: Rainer Mischke.

140 S., kart., 1. Aufl. Okt. 2010, 10,80 € (inkl. MwSt.; zzgl. Versand), ISBN 978-3-9813498-2-5.

Die evangelischen Landeskirchen berufen sich zwar auf die Rechtsautonomie, welche ihnen das Grundgesetz gewährt. Aber zwischen der modernen, am Grundgesetz der BRD orientierten Rechtsprechung des Staates und der Handhabung der Rechtsprechung kirchenintern liegen Welten. Damit verletzen die Kirchen nicht nur das heutige Rechtsempfinden, sondern auch ihre eigene biblische Grundlage: die Botschaft des Evangeliums.

Schon seit mehr als zehn Jahren machen die Mitglieder von „D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e. V.“ auf das Unrecht aufmerksam, das Pfarrern und Pfarrern durch die Anwendung des „Ungedeihlichkeitsparagrafen“ bei Konflikten in den Gemeinden angetan wird. Auch die Gemeinden selbst werden durch solche Konflikte nachhaltig geschädigt.

Das Buch schildert den neuesten Unrechtsfall. Die Theologie-Professorin Dr. Gisela Kittel ist zutiefst aufgewühlt von der Willkür, mit der ein Gemeindepfarrer aus seinem Dienst entfernt werden soll. Die EKD reagiert nur mit Scheinkosmetik. In dem neuen Pfarrdienstgesetz vermeidet sie zwar den Begriff „Ungedeihlichkeit“; das dahinter stehende Denken wird aber unbeirrt fortgeschrieben.

In dem Buch wird die aktuelle Diskussion dargestellt. Das bisher geltende Pfarrdienstgesetz und die geplante Neufassung werden in Textauszügen abgedruckt und miteinander verglichen. Kommentare und Analysen konkretisieren die Kritik am Pfarrdienstgesetz. Anschließend wird vorgestellt, wie ein professionelles Konfliktmanagement für die Kirchen aussehen könnte.

Der gemeinnützige Verein „D.A.V.I.D. gegen Mobbing in der evangelischen Kirche e. V.“ deckt Unrechtsfälle in den evangelischen Landeskirchen auf. Er berät Mobbing-Opfer und dokumentiert ihr Schicksal. Er sucht dringend Unterstützung für seine Forderung, dass Rechtsschutz und rechtsstaatliche Prinzipien auch in der Kirche zur Anwendung kommen.

Inhaltsverzeichnis

Der neueste deutschlandweit bekannte Fall von kirchlichem Unrecht

Dr. Gisela Kittel: Der Ungedeihlichkeitsparagraf in kirchenamtlicher Anwendung

Dr. Gisela Kittel und Maike Stahl: Verleumdung Tür und Tor geöffnet

Das Grundgesetz erlaubt den Kirchen ein Sonderrecht

Art. 140 Grundgesetz in Verbindung mit Art. 137 WRV

Zu diesem Sonderrecht gehört das bisher angewandte Ungedeihlichkeitsgesetz

Pfarrergesetz der VELKD vom 17. Okt. 1995 / Pfarrdienstgesetz der EKD vom 15. Juni 1996



Das Sonderrecht „Ungedeihlichkeitsgesetz“ ist Unrecht

Dr. jur. Hanns Lang: Dreifache Schelte der Ungedeihlichkeits-Gesetze der Ev. Kirchen und des Ungedeihlichkeits-Verfahrens und der Folgen solcher Verfahren / Sieghart Schneider: Verteidigung und Anklage in einer Hand

Die evangelischen Kirchen formulieren jetzt das Pfarrdienstgesetz neu

Der Entwurf „Pfarrdienstgesetz der EKD“ vom 16. August 2010 / Begründung zum Entwurf des „Pfarrdienstgesetzes der EKD“ vom 17. August 2010 / Rainer Mischke: Quo vadis, Pfarrdienstgesetz?

Die Neuformulierung des Pfarrdienstgesetzes kleidet das alte Unrecht in ein neues Gewand

Rainer Mischke: Auflistung einiger Verstöße des Entwurfs „Pfarrdienstgesetz.EKD“ gegen das Wesen der Kirche bzw. gegen die Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit / Friedhelm Maurer: Ein neues Etikett für einen alten Schwindel / Dr. jur. Werner Hofmann: EKD-Gesetz disponibel! / Dr. Karla Sichelshmidt: Notvolle Situationen / Rainer Mischke: Obrigkeit liebt Unklarheit / Gotthold Gocht †: Angeordnetes Mobbing / Rainer Mischke: Brief an die EKD-Synodalen der ELKB

Zwei interessante Ansätze, das System „Kirche“ zu verstehen

Angela Bachmair: Das Herz der Finsternis / Dr. Annegret Böhmer: Arbeitsplatz evangelische Kirche

Kirchenrecht in Einklang mit Rechtsstaatlichkeit und Evangelium

Christian Johnsen, Dr. jur. Hanns Lang, Dr. phil. Karl Martin, Pfarrer i.R. Rainer Mischke: Konflikte in der Kirchengemeinde rechtsstaatlich regeln / Empfehlungen für die (landes)kirchlichen Gesetzgeber



Bestellungen an:

Fenestra-Verlag
Am Heienberg 4, 65193 Wiesbaden
Fon: (0611) 5440693, Fax: 9545911
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

Herausgeber:

Dr. Karl Martin
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de
www.dietrich-bonhoeffer-verein.de

Redaktion:

Prof. Dr. Axel Denecke
Lilienweg 16
30916 Isernhagen
Tel: (0511) 612024
axdene@web.de

Redaktionsmitglieder:

Irmela Milch, Wiesbaden
Hans-Ulrich Oberländer, Jena
Herbert Pfeiffer, Stuttgart
Dieter Stork, Bünde

Autorinnen und Autoren:

Prof. Dr. Thomas BONHOEFFER
Ruhr-Universität, 44780 Bochum
Thomas.Bonhoeffer@ruhr-uni-bochum.de

Prof. Dr. Axel DENECKE
Lilienweg 16, 30916 Isernhagen
axdene@web.de

Dr. Matthias ENGELKE
Steegerstr. 34, 41334 Nettetal
mwEngelke@t-online.de

Hanna-E. FETKÖTER
Porrendeich 6, 25889 Uelversbill
ekke-fetkoeter@t-online.de

Hans-Jürgen FISCHBECK
fischbeck@kommunitaet-grimnitz.de

Michael HELD
Simon-Haune-Str. 15,
36281 Bad Hersfeld
A-P-S@gmx.de

Walter LECHNER
Hauptstr. 58, 01689 Rödera
walter.lechner@evlks.de

Dr. Karl MARTIN
Tannhäuserstr. 94, 10318 Berlin
karl.martin@gmx.de

Hans-Ulrich OBERLÄNDER
S.-Allende-Platz 5/191,
07747 Jena
h-u.oberlaender@gmx.de

Herbert PFEIFFER
Heubergstr. 10, 70188 Stuttgart
he-pfeiffer@gmx.de

Ralf Peter REIMANN
Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt a. Main
ralfpeter.reimann@evangelisch.de

Dieter STORK
Klusstr. 93, 32257 Bünde
dieterstork@gmx.de

Wolfgang WAGNER
Ev. Akademie, 73057 Bad Boll
wolfgang.wagner@ev-akademie-boll.de

Redaktionsschluss:

Für Heft 47: 30. April 2011

Verlag:

Fenestra-Verlag
Wiesbaden-Berlin
Tel: (0611) 5440693
Fax: (0611) 9545911
info@fenestra-verlag.de
www.fenestra-verlag.de

Satz:

Klaus H. Pfeiffer
golden section
Heubergstr. 8, 70188 Stuttgart
Tel: (0711) 93317982
kontakt@goldensection.de
www.goldensection.de

Druck:

Gemeindebriefdruckerei
Martin-Luther-Weg 1
29393 Groß Oesingen
Tel: (05838) 990899
info@gemeindebriefdruckerei.de
www.gemeindebriefdruckerei.de

Bankverbindung:

Ev. Kreditgenossenschaft Kassel,
BLZ 520 604 10, Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden abziehbar.

Vorstand des dbv:

Dr. Karl Martin
Tannhäuserstr. 94, 10318 Berlin
Tel: (030) 20050867
Mobil: (0175) 4460773
karl.martin@gmx.de

Stellv. Vorsitzende:

Barbara Wirsén-Steetskamp
Albert-Schweitzer-Str. 4,
61476 Kronberg
Tel: (06173) 9371-14
steetskamp@gmx.de

Prof. Pfr. em. Peter Wrede
Hasseloevej 39,
DK-4873 Vaergerloese
Tel: (0045) 33328370
Mobil: (0151) 50534365
peter.wrede@hamburg.de

Kassenwart:

Herbert Pfeiffer
Heubergstr. 10,
70188 Stuttgart
Tel: (0711) 7802874
he-pfeiffer@gmx.de

Schriftführerin:

Irmela Milch
Dreispietzstr. 14,
65191 Wiesbaden
Tel: (0611) 562710
irmela.milch@freenet.de
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Beisitzer:

Prof. Dr. Axel Denecke,
Isernhagen
Regina Molnar,
München/Zürich
Tania Plate, Hamburg

Bestellschein/Beitrittserklärung

Ich bitte um Zusendung eines Probeexemplars der Zeitschrift "Verantwortung" (Euro 10,- incl. Porto).

Ich abonniere die Zeitschrift "Verantwortung" (Jahresabo – 2 Ausgaben – Euro 15,- incl. Porto).

Ich interessiere mich für die Arbeit des dbv und erbitte weitere Unterlagen.

Ich bitte um Eintragung in die Liste der Freunde des dbv (Jahrespauschale Euro 25,-; Zeitschrift "Verantwortung" kostenlos).

Ich trete dem dbv als Mitglied bei (Jahresbeitrag Euro 50,-; Zeitschrift "Verantwortung" kostenlos).

Ich unterstütze die Arbeit des dbv mit einer Spende auf das Konto des dbv bei der Ev. Kreditgenossenschaft Kassel, BLZ 52060410, Konto-Nr. 4004469

Name:

Straße:

PLZ und Ort:

Ich bin mit der Abbuchung des fälligen Betrages einverstanden:

Bank: Konto-Nr: BLZ

Datum: Unterschrift:



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen ... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit ... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere ... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

1906 Dietrich Bonhoeffer, geb. am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Habilitation, Studentenpfarrer in Berlin.

1933 Bereits 1933 ist Bonhoeffer entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird er zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

1938 wird Bonhoeffer in die Planung um Beck, Canaris und von Dohnanyi eingeweiht, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

1940 Vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt und mit Reisepapieren versorgt, benutzt er seine kirchlichen Kontakte, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen.

1943 wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

1945 Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.